

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



**In dieser
Straße
wohnt die Angst**

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



In dieser Straße wohnt die Angst

John Sinclair Taschenbuch Nr. 20

von Jason Dark

erschienen am 09.11.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

In dieser Straße wohnt die Angst

Die Straße sah aus wie viele andere. Vielleicht ein wenig enger und düsterer. Menschen wohnten in den kleinen Häusern und ahnten nichts von dem schrecklichen Geheimnis. Wer als Fremder die Straße betrat, erlebte das Grauen, und er kehrte niemals wieder zurück. Die Straße wurde ein Fall für mich. Als ich sie betrat, gab es auch für mich kein Zurück mehr. Meine eigene gefährvolle Vergangenheit wurde zu einer schrecklichen Gegenwart. Längst vernichtete Dämonen standen wieder auf und stellten sich erneut zum Kampf...

»Kreislauf?« fragte die ruhige Männerstimme.

»Instabil, Doc!«

»Spritzen Sie, Anne!«

»Sofort, Sir.«

Schritte klangen auf dem gefliesten Boden des Operationssaals. Die Mannschaft war ein eingespieltes Team. Der Oberarzt schaute sich die beiden Männer an, die bleich auf den Tragen lagen. Gab es noch eine Chance?

»Das Herz wird schwächer, Doktor. Es schlägt zwar noch, aber sehr, sehr unruhig.«

»Verdammt, auch das.« Plötzlich verlor der Arzt etwas von seiner Ruhe.

»Was können wir tun?« fragte eine zweite Männerstimme. Sie klang noch jung.

»Beginnen Sie mit der Massage.«

»Das wird nichts mehr nutzen.«

»Versuchen Sie es trotzdem!« schrie der Arzt. »Ich habe hier zu sagen, merken Sie sich das!«

»Okay.«

Stille legte sich über den Raum, unter dessen Decke sich große Scheinwerfer befanden. Das Personal trug Schutztücher vor den Gesichtern, die Augen darüber wirkten seltsam gespenstisch. Der Oberarzt wurde immer nervöser. Er spürte den Schweiß auf seiner Haut und hätte sich am liebsten die Kleidung vom Körper gerissen. Niemand sprach, nur das Summen der Maschinen war zu hören, und die Stimme des zweiten Arztes.

»Herzstillstand!«

Dann die weibliche Stimme. »Exitus!«

»Machen Sie weiter!« schrie der Oberarzt. »Sie müssen. Die Männer hatten doch keine Ver...«

»Doc!« Plötzlich klang die Stimme der Frau schrill. »Doc, sehen

Sie doch, der Patient, er löst sich auf.«

»Was?« schrie der Arzt und rannte dann zu seiner Kollegin. Die hatte sich nicht getäuscht. Der Patient löste sich unter ihren Fingern auf, und das gleiche geschah mit dem zweiten. Auch er verschwand.

»Ich drehe noch durch«, flüsterte der Oberarzt. »Ich werde noch verrückt, ehrlich...« Seine Augen schienen aus den Höhlen quellen zu wollen, denn die beiden Tragen waren plötzlich leer. Von den Patienten sahen sie keine Spur. Die hatten sich tatsächlich in Luft aufgelöst. Sekundenlang sprach niemand ein Wort. Und die Sekunden reihten sich zu einer Minute, in dem das Ärzteteam fassungslos im OP hockte und dorthin starrte, wo die beiden Männer gelegen hatten.

»Was sagen wir?« Die Frau unterbrach das Schweigen mit ihrer Frage.

»Erst einmal nichts«, erwiderte der verantwortliche Oberarzt. »Kein Wort darf aus diesem Raum dringen, verstanden?« Der Reihe nach sah er seinen Mitarbeitern in die Augen.

Er las darin ein stummes Einverständnis. Nur einer hatte noch eine Frage.

»Wie hießen die beiden Männer eigentlich, die hier so plötzlich eingeliefert wurden?«

Der Oberarzt hob den Kopf: »Bill Conolly - und John Sinclair.«

Dabei hatte alles so harmlos begonnen!

Wie so oft im Leben dachte ich an nichts Böses, als ich an diesem Morgen in mein Büro fahren wollte. Ich war bereits an der Wohnungstür, als das Telefon läutete.

Mit einem ärgerlichen Stirnrunzeln drehte ich mich um, ging noch einmal zurück und griff nach dem Hörer. Es war mein Freund Bill Conolly, der mich zu dieser frühen Stunde anrief.

»Gut, daß ich dich noch erreiche, John. Du mußt sofort herkommen!«

»Ist was mit Sheila oder Johnny?«

»Nein, nein, aber wir müssen wegfahren. Sir James hat bereits seine Einwilligung gegeben.«

»Worum geht es denn?«

»Um ein Skelett.«

Im ersten Augenblick wußte ich nichts zu erwidern. Dann fragte ich:

»Hat man es bei dir gefunden?«

»Quatsch, aber mich hat ein Kollege aus Canterbury angerufen. Er hat ein paar Tage Ferien an der Küste gemacht und das Skelett gefunden.«

»Wieso ist das ein Fall für mich?«

»Kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls klang der Kollege sehr aufgeregt. Da scheint irgend etwas mit dem Ding nicht so recht zu stimmen.«

»Wenn du meinst.«

»Ich erwarte dich.« Bill hängte den Hörer auf. Seine Stimme hatte nicht lustig geklungen, anscheinend war es eine ernstere Sache. Vielleicht wußte Bill auch mehr, als er am Telefon zugeben wollte. Wie dem auch sei, ich würde fahren.

Da Sir James seine Einwilligung bereits gegeben hatte, würde auch Glenda Bescheid wissen. Sie konnte dann Suko informieren, wenn er im Büro eintraf.

Mit dem Lift rauschte ich nach unten in die Parkgarage, wo mein Silbergrauer stand. Morgens und zu einer bestimmten Zeit am Abend herrscht hier Betrieb. Die große, unterirdische Halle war vom Dröhnen zahlreicher Motoren erfüllt, und ich steigerte den Lärm noch, als ich in meinen Wagen stieg und startete.

Gemächlich rollte ich die Auffahrt hoch, verließ die Garage und stürzte mich in den Verkehr.

Es war eine Qual, sich durch den morgendlichen Verkehr zu wühlen. Da konnte ich Suko schon verstehen, daß er lieber mit seiner

Harley fuhr, als sich auf ein Automobil zu verlassen. Ich war leider gezwungen, mich hinter das Steuer zu setzen.

Staus und Ampelstopps zwangen mich, anzuhalten. Immer wenn ich stand, warf ich einen Blick in die Zeitung. Die Meldungen kannte man auswendig, der traurige Falkland-Krieg war beendet. England atmete auf und schrie seine Freude hinaus, weil Lady Di einen Thronfolger geboren hatte. Jetzt war auch der Name bekannt geworden. William sollte der Kleine heißen. Da würden die Klatschzeitungen für Wochen wieder etwas zu schreiben haben. Mich interessierte das alles nicht, ich hatte andere Sorgen, das Skelett, zum Beispiel, von dem mein Freund Bill Conolly gesprochen hatte. Irgend etwas mußte damit sein, ich wußte es selbst nicht, aber wenn Bill so ernst sprach, da hatte er noch einen Trumpf in der Hinterhand.

Stop and Go!

So ging es weiter. Und das quer durch London.

Erst jenseits der Themse wurde es etwas besser. Da verschwand auch ein Teil des Benzingestanks, ich könnte ein Fenster öffnen und die etwas frischere Luft hereinlassen, die vom Fluß her wehte. Nichts dauert eine Ewigkeit, und auch ich erreichte irgendwann mein Ziel.

Das Tor zum Grundstück der Conollys stand offen. Ihr Haus selbst lag auf einem flachen Hügel, war ein Bungalow und überhaupt nicht protzig oder auf Schau gebaut.

Ich lenkte den Bentley bis dicht an das Haus und stellte ihn vor der großen Garage auf einem kleinen Parkplatz für Gäste ab. Als ich ausstieg, stand der Reporter schon an der Tür und winkte. Die andere Hand hatte er auf den Kopf seines kleinen Sohnes Johnny gelegt.

»Onkel John, Onkel John!« rief der Kleine. »Bleibst du jetzt länger bei uns?«

Er lief mir entgegen, ich bückte mich und fing ihn auf. »Nein, mein Liebling. Dein Daddy und ich müssen wegfahren.«

»Immer fährt ihr los.«

»Das ist leider so, aber wir müssen auch arbeiten.«

»Und Mummy?«

»Die bleibt hier.«

»Nadine auch?«

»Natürlich, die auch.«

Ich hatte die Antwort kaum formuliert, als Nadine kam. Sie war eine Wölfin, aber in dem braunroten Körper lebte der Geist einer Filmschauspielerin, eben der Nadine Bergers. Sie hatte nach vielen Irrläufen den Weg zu uns gefunden und bei den Conollys eine zweite Heimat bekommen. Immer wenn ich sie sah, gab es mir einen Stich, denn irgendwie fühlte ich mich schuldig an ihrem Tod. Ich wußte, daß es Unsinn war, so zu denken, aber machen Sie mal was dagegen. Die Wölfin schaute mich aus Augen an, wie sie auch Nadine Berger gehabt hatte. Sie rieb ihren Kopf an meinem Bein, so daß ich in die Hocke ging und sie streichelte. Fünf Finger vergrub ich in ihrem herrlichen Fell, und die Wölfin stieß Laute aus, die sich wie bei einer zufriedenen Katze anhörten.

Bill Conolly wollte zwar nicht drängen, aber ich sah ihm an, daß er es eilig hatte und stand deshalb auf. »Okay, Partner, keine Panik, wir sind schon unterwegs.«

»Möchtest du frühstücken?« hörte ich Sheilas Stimme aus dem Haus.

»Ich habe noch Kaffee da.«

Bill setzte zum Sprechen an. »John, ich...«

»Dein Mann hat etwas dagegen!« rief ich zurück.

»Der soll sich unterstehen.«

Mit Nadine zusammen betrat ich das Haus. Sheila hatte bereits ein Gedeck aufgestellt. Sie lächelte, als sie mich sah. Ich begrüßte sie

mit einem freundschaftlichen Kuß auf die Wange und nahm am Tisch Platz. Der Reporter setzte sich mir gegenüber, während seine blondhaarige Frau das benutzte Geschirr in die Spülmaschine stellte.

Zwei knusprige Brötchen und eine Toastscheibe hatte man mir gelassen. Das reichte. Wurst, Käse und Marmelade waren ebenfalls vorhanden, so daß mein Appetit noch größer wurde.

»Ich kann dir auch noch etwas nachbringen«, sagte Sheila.

»Um Himmels willen, dann springt dein Mann aus dem Fenster.«

Sheila warf Bill einen vorwurfsvollen Blick zu, »Laß John doch essen«, sagte sie.

»Mach ich ja.«

»Aber wie.«

»Streitet euch nicht, sagt mir lieber, wie es kommt, daß ich heute die Ehre habe, bei euch essen zu dürfen.«

»Es geht um das Skelett.«

Ich biß in ein Brötchen und nickte mit vollem Mund. »Das sagtest du bereits am Telefon, aber was ist so Besonders an dem Knochenmann, daß sogar Sir James sein Einverständnis gegeben hat?«

»Es ist kein normales Skelett.«

»Sondern?«

»Ein violettes.«

Ich schluckte erst mal meinen Mund leer. Das war in der Tat eine nicht gelinde Überraschung. »Ein violettes Skelett? Und wo wurde es gefunden?«

»An einem Bach.«

»Von deinem Freund?«

»Ja. Allerdings ist er nur ein Bekannter. Er machte Urlaub in Minster. Als er den Knochenmann fand, da erinnerte er sich an mich, weil ich mich doch schon immer für solche Dinge interessiert habe. Das ist die ganze Geschichte. Jetzt sollen wir hinfahren und uns die

Sache mal anschauen. Mehr nicht.«

Ich nickte und trank Kaffee. »Einen Verdacht hat du nicht zufällig?«

»Nein, wieso?«

»Hätte ja sein können, daß du dir einmal Gedanken gemacht...«

Bill winkte ab. »Das ist Zeitverschwendung. Ich bin dafür, daß wir hinfahren und uns den Knöchernen anschauen. Alles andere wird sich ergeben. Ich hoffe, du hast deine Waffen mit.«

»Ja, bis auf das Schwert.«

Bill verzog das Gesicht, als hätte er Essig getrunken. Er wußte genau, worauf ich anspielte. Desteros Schwert existierte nicht mehr. Die Klinge hatte sich aufgelöst, weil mein Bumerang sie zerstörte. Dadurch war Bill Conolly jedoch das Leben gerettet worden, denn ein gefährlicher Dämon, der Affenteufel, war nahe daran gewesen, Bill Conolly zu töten.

»Trägst du mir das noch immer nach?«

»Nein, aber damit kann man dich so herrlich ärgern.« Ich grinste und verteilte Butter auf die letzte Toastscheibe. »Sheila, das schmeckt fantastisch. Wenn ich da an mein mageres Junggesellenfrühstück denke, dann kann ich nur sagen, ein Unterschied wie Himmel und Hölle.«

»Heirate und du...«

»Bill, wir gehen.« Mich unter die Haube zu kriegen, gehörte zu Sheilas Lieblingsbeschäftigungen, aber dagegen hatte ich etwas. Trotzdem gab Bills Frau nicht auf.

Zehn Minuten später konnten wir starten. Fahren mußten wir in Richtung Canterbury. Unser eigentliches Ziel lag auf einer Halbinsel. Sie nannte sich Isle of Sheppey, und dort befand sich auch der kleine Ort namens Minster, von dem ich bisher noch nichts gehört hatte. Natürlich rechneten wir mit starkem Verkehr und wurden auch in dieser Hinsicht nicht enttäuscht. Erst in der Nähe von Rochester ging es besser, dort konnten wir auf die Autobahn, den Motorway 3. Ab

jetzt ging es besser.

Zum Glück brauchten wir nicht bis Canterbury durchzufahren, sondern konnten vorher abbiegen. So kamen wir auf das flache Land, nahezu in eine kleine Idylle.

Sogar das Autofahren machte hier Spaß. Der Himmel zeigte sich teils heiter, teils bedeckt, und die Temperaturen waren ebenfalls recht angenehm. Nicht zu heiß und nicht zu kalt.

Die Nähe des Meeres gab der Luft einen zusätzlichen frischen Touch. Die Halbinsel Sheppey besaß einige Buchten, die wie lange dünne Finger in die Landmasse hineinschnitten. Manchmal wand sich die Straße um die Buchten herum. Ich mußte viel kurbeln, aber der Bentley schaffte auch die Kurven mit Bravour.

»Wo finden wir deinen Freund eigentlich?« fragte ich Bill, als wir ein Hinweisschild mit der Aufschrift Minster entdeckten.

»In einem Gasthaus.«

»Du kennst den Namen?«

»Klar. Seahill.«

»Dann mal los.« Zehn Minuten später hatten wir den Ort erreicht. Ein an sich typisches Fischerdorf, wenn es auch nicht direkt am Meer lag, aber die ganze Atmosphäre erinnerte mich an die kleinen Orte, deren Bewohner von den Früchten des Meeres lebten.

Das Gasthaus hatten wir schnell gefunden. Es lag am Ortsende, ein wenig erhöht, und wer draußen saß, konnte das Meer sehen, dessen Wellen im ewigen Rhythmus gegen den Strand rollten und zu schaumigen Streifen gebrochen wurden.

Das Gasthaus besaß einen kleinen Parkplatz, auf den ich den Silbergrauen lenkte.

Als ich anhielt, sagte Bill: »Da sitzt er ja.«

»Wer? Dein Freund?«

»Ja.«

Man hatte auch vor dem Haus Tische aufgestellt. Sie leuchteten

ebenso weiß wie die Stühle. Ein Tisch war nur besetzt. Dort saß ein dunkelhaariger Mann und las Zeitung, wurde allerdings aufmerksam, als der Bentley auf den Parkplatz rollte.

Der Mann faltete die Zeitung zusammen und stand auf. Bill winkte ihm zu. Er war schneller bei ihm als ich, dann wurden wir miteinander bekannt gemacht.

Der Reporter hieß Roger Wilkins. Er war älter als wir, auch kleiner und hatte leicht Speck angesetzt. Das Haar war so gekämmt worden, daß es die kahlen Stellen verdeckte. Aus der oberen Tasche seiner Freizeitjacke schaute der dunkle Stiel einer Pfeife.

»Sie haben schnell reagiert, Bill. Alle Achtung.«

»Skelette interessieren uns eben.«

Wilkins nickte. Dann wandte er sich mir zu. »Und Sie sind also John Sinclair?«

»In Lebensgröße.«

»Man hört so einiges von Ihnen.«

Ich winkte ab. »Das meiste ist gelogen.«

Wilkins lachte. »Polizisten haben immer so eine nette Art, mal richtig tiefzustapeln.« Er zog die Nase hoch. »Aber was stehen wir hier lange herum. Wir wollen uns ja das Skelett ansehen.« Wilkins streckte den rechten Arm aus. »Wir müssen dorthin. Da gelangen wir an den Bach, wo ich es fand.«

»Ist es angeschwemmt worden?« wollte ich wissen, während wir uns in Bewegung setzten und Wilkins in die Mitte nahmen.

»Das ist schwer zu sagen. Ich fand es, weil ich Ausschau nach Fischen hielt. Hin und wieder werfe ich die Angel aus. Irgendwie beruhigt mich das, wissen Sie.«

»Und Sie haben keine Angst, daß Ihr schönes Skelett gestohlen wurde?«

»Nein.« Er schaute mich an. »Wieso?«

»Es gibt noch andere Spaziergänger.«

Da lachte der Reporter. »Die Leute hier haben zu tun. Ich bin der einzige Urlauber, glaube ich.«

»Na denn.«

Wir bogen in einen schmalen Weg ein, der ein wenig bergab führte und zuerst von Büschen gesäumt wurde. Wenig später lösten Bäume das Buschwerk ab, und wir gelangten in einen kleinen Wald. Die Sonne war hinter den blassen Wolken hervorgekommen. Einige Strahlen durchbrachen auch das Grün der Bäume und zeichneten lange Streifen auf den Boden.

Wilkins ging vor. Bevor wir den Bach sahen, hörten wir ihn bereits. Das Wasser gurgelte und schmatzte. Unter den Bäumen war der Weg feucht. Die Sonne hatte es noch nicht geschafft, die letzten Regenreste wegzudunsten. Es war ein idyllisches Plätzchen, das wir ansteuerten. Das Wasser floß ziemlich schnell, es schäumte über Steine und gurgelte an den beiden schmalen Ufern entlang.

Die Bäume wuchsen sehr nahe an das Ufer heran. Ihr Wurzelwerk hatte sich inner-und außerhalb des Bodens festgekrallt. Manche Wurzeln griffen wie lange, gebogene Arme bis zum Wasser hin und wuchsen auch zwischen den feuchten Ufersteinen.

Vielleicht wäre das Skelett noch weitergetrieben worden, doch das Wurzelwerk hatte es festgekrallt, nachdem es von einem Strudel herumgeschleudert worden war.

Mit den Beinen zuerst war es festgeklemmt worden. Das helle Wasser des Waldbachs schäumte über die Knochen, drang in die Augenhöhlen und den offenen Mund.

Es bot einen makabren Anblick, und es schimmerte tatsächlich violett. Das lag nicht am hereinfliegenden Licht oder am Schattenspiel der Bäume, das Skelett besaß eine violette Farbe.

»Das ist es also«, sagte Roger Wilkins und blieb stehen. Auch wir schauten auf den Knöchernen. Dann knieten Bill und ich uns hin. Ohne uns abzusprechen, wußte der eine, was der andere vorhatte.

Wir wollten das Skelett befreien.

Bill zog an der linken, ich an der rechten Seite. Vorsichtig lösten wir die Knochen aus der Umklammerung des Wurzelwirrwarrs und gingen dabei sehr behutsam zu Werke, denn wir wollten nichts zerstören, sondern eine vollständige Beute haben.

»Hast du es?« fragte Bill.

»Ja, okay, wir können es aufs Trockene ziehen.«

Am schrägen Uferhang legten wir den Fund nieder.

Unsere Finger glitten über die Knochen. Sie fühlten sich seltsam an. Nicht allein über die Farbe wunderten wir uns, sondern auch über die Beschaffenheit des Knöchernen. Normalerweise sind die Knochen von Skeletten hart, gleichzeitig auch spröde, aber diese hier kamen uns eher weich vor. Zwar nicht wie Gummi, aber mit Hartgummi konnte man es schon vergleichen.

Bill hob den Kopf und schaute mich fragend an. »Hast du so etwas schon gesehen, John?«

»Nein.«

Wilkins, der neben uns stand, sagte:

»Deshalb habe ich Sie auch holen lassen. Mir kam das Skelett ebenfalls sehr seltsam vor. Ich habe es ja auch angefaßt.«

»Vielleicht stammt es gar nicht von einem Menschen«, vermutete mein Freund.

»Darauf deutet nichts hin, mein Lieber. Die Form des Körpers entspricht der eines Menschen. Alles ist so angelegt und aufgebaut. Tut mir leid, ich sehe da keine andere Möglichkeit.«

»Und wie kommt die Farbe zustande?« wollte Wilkins wissen.

»Wenn wir das wüßten, wären wir schlauer«, erwiderte ich und erhob mich aus der gebückten Haltung.

»Hast du einen Vorschlag, John?« fragte mich Bill.

Ich hob die Schultern. »Eigentlich keinen berauschenden. Ich wäre dafür, wenn wir den Knochenmann einpacken und mit nach London

nehmen. Dort können wir ihn untersuchen.«

»Das ist nicht schlecht. Okay, dann faß mit an!«

Wir beide bückten uns, während Roger Wilkins bereits den Weg zurückging. Ein Skelett hatte ich auch noch nicht durch den Wald getragen. Allerdings mußte ich dabei an einen Fall denken, wo ebenfalls ein Skelett die Hauptrolle gespielt hatte. Der Knöchernerne damals schimmerte allerdings in einem strahlenden Blau, und er war der Hüter des Schlüssels zur Leichenstadt. Vielleicht hatte dieses Skelett mit dem anderen etwas zu tun. Manchmal erlebt man ja die unmöglichsten Überraschungen, und besonders wir in unserem Job wurden da oft vor verblüffende Tatsachen gestellt.

Der Rückweg gestaltete sich als wesentlich schwieriger. Wir mußten achtgeben, nicht auf den aus dem Boden wachsenden Wurzeln auszurutschen, konzentrierten uns deshalb nur auf das Skelett und nicht auf Bills Bekannten.

Bis wir den Schrei hörten. Sofort hielten wir inne. Bill hatte es besser als ich, denn er konnte an mir vorbeischaun, während ich mich mit dem Rücken zu Wilkins aufhielt.

»John!« stöhnte der Reporter und wurde blaß. »John, verdammt, das gibt es nicht.«

Jetzt drehte ich mich um. Beide ließen wir das Skelett los, denn was sich unseren Augen bot, war der kalte Horror.

Aus dem Nichts waren zwei Knochenhände erschienen, die die Schneide einer Sense umklammert hielten und die scharfe Seite an der Kehle des Reporters entlangzogen...

Wir sahen schon den dünnen roten Streifen und wußten beide, daß wir Wilkins nicht mehr retten konnten. Trotzdem versuchten wir es und starteten. Ich hatte es da besser, denn ich stand dem Mann am nächsten. Während ich lief, riß ich mein Kreuz hervor und streifte mir die Kette über den Kopf.

Ich sah deutlich das verzerrte Gesicht des Mannes, in dem das Entsetzen wie eingefroren stand. Er konnte sich nicht bewegen, und die in der Luft schwebenden Knochenhände hielten die Sense so hart und dicht am Hals des Mannes, daß Wilkins keine Chance bekam, dem Tod zu entgehen.

Drei Schritte brauchte ich noch, dann hatte ich ihn erreicht. Soweit sollte es nicht kommen. Bevor ich noch etwas unternehmen konnte, geschah das zweite Rätsel.

Roger Wilkins löste sich vor unseren Augen auf.

Urpötzlich wurde seine Gestalt durchscheinend, einige Blutstropfen standen wie eine makabre Erinnerung in der Luft, dann verschwanden auch sie und mit ihm die Sense. Ebenso die beiden Knochenhände, die violett geschimmert hatten.

Ein letzter Sprung, ich stand am Tatort und griff ins Leere. Daß jedoch etwas Magisches geschehen war, erkannte ich daran, daß sich mein Kreuz erwärmte, und die vier Insignien der Erzengel hell leuchteten, doch nur für einen Moment, dann war alles vorbei, und man konnte es mit dem Wort normal umschreiben.

Bill Conolly rannte die letzten Yards und blieb keuchend neben mir stehen, während er sich furchtsam umschaute.

Ich ging einen Kreis, versuchte dabei mit meinem Kruzifix ein Rest Magie auszuloten, doch da blieb der Wunsch der Vater des Gedankens. Es war nichts vorhanden. Alles präsentierte sich normal. Die Sonne schien herrlich, Vögel zwitscherten in den Bäumen, und nichts wies daraufhin, welch grauenhaftes Ereignis hier geschehen war.

Wir schauten uns an.

Ratlosigkeit und auch Furcht waren in unseren Gesichtern zu lesen. Jeder dachte vielleicht das gleiche, dann schüttelte Bill den Kopf und flüsterte: »Habe ich mich geirrt?«

»Nein, das hast du nicht.«

»Dann ist Wilkins tatsächlich tot?«

»Ob er tot ist, weiß ich nicht. Wir können allerdings davon ausgehen, mein Lieber.«

»Verflucht, John, was ist hier los?« flüsterte Bill. »Das kann ich einfach nicht begreifen.«

»Frag mich mal. Aber wir werden uns damit abzufinden haben.« Ich schaute den Weg wieder zurück und sah »unser« Skelett am Boden liegen. Mit ihm war nichts geschehen.

»Willst du immer noch nach London?« fragte mich der Reporter. Ich hob die Schultern. »Wenn du einen besseren Weg weißt, dann sag ihn mir.«

»Keine Ahnung.«

»All right, dann fahren wir.«

»Und das Skelett?«

»Nehmen wir mit.«

Bill nickte und schritt den schmalen Pfad wieder hinunter. Sehr wohl schien ihm bei der Sache auch nicht zu sein, mir erging es nicht anders. Wir waren hier durch Zufall in einen teuflischen Kreislauf geraten, aus dem es wohl kein Entrinnen mehr gab. Wir würden aber allen Ehrgeiz daransetzen, um den rätselhaften und gefährlichen Fall aufzuklären, das schwor ich mir.

Als wir das Skelett aufhoben, war wieder alles normal. Es reagierte auch nicht. In seiner unmittelbaren Umgebung hatte sich ebenfalls nichts verändert, alles war so geblieben.

»Willst du es nicht mal mit dem Kreuz berühren?« fragte Bill und blieb in der gebückten Haltung stehen.

»Und dann? Wer gibt mir die Garantie, daß es klappt und das Skelett nicht zerfällt.«

»Stimmt auch wieder.«

Ich wußte, was Bill beschäftigte. Sicherlich hatte er Angst davor, daß wir das Rätsel nicht mehr lösen konnten, wenn wir erst in

London waren. Aber die Magie, die würde hier erhalten bleiben, davon war ich fest überzeugt. Zudem hatte ich mir vorgenommen, nach der Untersuchung sofort wieder zurückzufahren. Wir waren beide froh, den kleinen Pfad hinter uns gelassen zu haben und daß dem Skelett nichts passiert war. Heil konnten wir auch mit ihm den Rest der Strecke zurücklegen. Zum Glück sah uns niemand, als wir mit unserem Fund über eine Wiese schritten. Allerdings konnten wir nicht bis zum Wagen laufen. Der Bentley stand zu nahe am Gasthaus. Der Wirt oder das Bedienungspersonal hätte nur aus dem Fenster zu schauen brauchen, um uns zu sehen. Aus diesem Grunde ließ ich Bill in Deckung eines Weidenbuschwerks zurück und ging allein zum Wagen. Es war gut, daß wir so reagiert hatten, denn vor der Tür stand der kleine Wirt. Er schüttelte Decken aus, sah mich und sprach mich sofort an.

»Ihnen gehört der Bentley?«

»Ja.«

»Mr. Wilkins sagte schon, daß er noch Besuch bekommen würde. Wo steckt er eigentlich?«

»Er ist unten am Bach.«

Der Wirt lachte und zeigte drei Goldzähne. »Der Angler aus Leidenschaft. Ich gönne ihm, daß er etwas fängt. Hat sich schon ein paar Tage darauf gefreut.« Er staunte, als ich den Wagen aufschloß. »Wollen Sie schon wieder weg?«

»Ja, London wartet, zudem mache ich hier keinen Urlaub, sondern muß hart ran.«

»Dann sind Sie ein Kollege von Mr. Wilkins?«

»So ungefähr.«

»Fragen Sie ihn doch mal, ob er wieder Fisch zum Mittagessen haben will.«

»Werde ich machen«, erwiderte ich, bevor ich die Tür schloß. Nein, der Knabe war harmlos, der wußte sicherlich nicht, was um

ihn herum alles geschah. Aber wußte ich mehr? Kaum. Mir war nur klar geworden, daß wir in ein magisches Feld geraten waren, das sich, aus welchen Gründen auch immer, hier konzentriert und etabliert hatte. Allerdings war ich optimistisch, daß wir es herausfinden würden, wenn die Zeit reif war.

Ich startete und konnte im Innenspiegel sehen, daß der Wirt dem Silbergrauen nachschaute. Auf dem Parkplatz drehte ich einen Bogen. Bill war in der Nähe eines Wegs zurückgeblieben, der zur Hauptstraße führte, die den kleinen Ort Minster in zwei Hälften teilte. Wo Bill Conolly stand, ließ ich den Bentley ausrollen. Hier konnten wir auch vom Gasthaus aus nicht mehr gesehen werden.

»Alles klar?« fragte der Reporter, und ich nickte, während ich den Wagenschlag öffnete und ausstieg.

Das Skelett lag am Boden. Nichts hatte sich an ihm verändert. Nach wie vor schimmerten die Knochen violett, und ich fragte mich, wo diese seltsame Farbe herstammte.

Ich öffnete die beiden Türen rechts und links im Fond und half Bill mit, den Knöchernen auf den breiten Rücksitz zu legen, wo er genügend Platz fand.

Wir schlugen die Türen zu. »Am liebsten würde ich hierbleiben«, sagte der Reporter.

Ich winkte ab. »Keine Sorge, du wirst schon früh genug wieder zurückkommen, erst einmal werden wir sehen, was die Spezialisten zu unserem Fund sagen.«

»Vielleicht lachen sie auch nur.«

Ich startete den Bentley. »Das haben sie sich inzwischen angewöhnt, mein Lieber.«

Wieder fuhren wir durch das stille verträumte Fischerdorf. Jetzt hatten sich fast sämtliche Wolken verzogen, und der Himmel präsentierte sich in einem matten, leicht dunstig anmutenden Blau. Wir sahen die Möven in der Luft und hörten ihr Kreischen selbst

durch die geschlossenen Wagen türen.

Die Luft war sauber. Man konnte sie richtig tanken, wenn man tief Atem holte. Über die weiten Grasflächen fuhren die unsichtbaren Arme des Seewindes und kämmtten die grünen Halme dem Boden zu. Zwei Pferdegespanne sahen wir und konnten auch einen kleinen Hafen erkennen, in dem einige Schiffe dümpelten.

»Hier kannst du wirklich ausspannen«, meinte Bill, der sich hin und wieder umdrehte, um einen Blick auf das Skelett zu werfen.

»Wem sagst du das? Allerdings würden mich violette Skelette stören, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Was wohl mit Wilkins geschehen ist?«, fragte Bill plötzlich. »Ich sehe ihn immer vor mir, sein Gesicht, die Knochenhände, die verdammte Sense, das Blut...«

»Vielleicht ist-er nicht tot.«

»Der große Zampano erhalte deinen Optimismus«, erwiderte der Reporter.

Wir fuhren aus einer langen Kurve und sahen vor uns ein weites, gerades Stück Straße, so daß ich das Gaspedal des Silbergrauen ein wenig kitzeln konnte.

Der Bentley beschleunigte. »Endlich!« stöhnte Bill, »gibst du der lahmen Kiste mal ein wenig Saft.«

»Im Gegensatz zu dir halte ich mich an die Verkehrsregeln, mein Lieber.«

»Was du nicht sagst.«

Wir hatten in den letzten Minuten das Skelett wieder vergessen, doch es machte sich auf eine Art und Weise bemerkbar, mit der wir im Traum nicht gerechnet hätten...

Urplötzlich flogen die Türen auf.

Es geschah so schnell, daß niemand von uns dazu kam, noch zu reagieren.

Der Fahrtwind heulte in den Bentley, zerrte an unserer Kleidung, und wären wir nicht angeschnallt gewesen, wären wir vielleicht aus dem Wagen geschleudert worden.

»John, verdammt, bremsen!«

Ich hörte Bills Schrei, trat auf das Pedal, doch der Bentley reagierte nicht. In rasender Fahrt ging es weiter, die Türen schwangen hin und her, so daß es aussehen mußte, als hätte unser Fahrzeug Flügel bekommen.

Bill Conolly begriff noch nicht, daß es mir nicht gelang, den Wagen abzustoppen.

»Brems doch, verdammt!«

»Wie denn?«

Ich warf Bill einen schnellen Blick zu. Auch er hatte sich gedreht. Sein Gesicht mußte ebenso bleich ausgesehen haben wie meins, und auch in seinen Haaren wühlte der Fahrtwind.

Jetzt wurde es wirklich gefährlich. Zwar gehorchte mir das Lenkrad, aber ich konnte den Wagen nicht bei dieser Geschwindigkeit neben der Straße ins Feld lenken. Da würden wir uns überschlagen und wahrscheinlich für alle Zeiten erledigt sein.

Bill Conolly gelang es, sich auf dem Sitz zu drehen. Er schaute nach hinten, denn er hatte den gleichen Gedanken wie ich. Der unheimliche Spuk konnte nur von dem violett schimmernden Knochenmann ausgehen.

Er zeigte sich tatsächlich dafür verantwortlich, denn das Skelett war nicht auf dem Rücksitz liegeengeblieben, es richtete sich allmählich auf und nahm eine sitzende Position ein.

Nicht nur Bill erkannte dies mit Schrecken, auch ich sah es, denn meine Blicke streiften für einen kurzen Moment den Innenspiegel. An Bill Conolly schaute ich vorbei und sah dicht über den Rückenlehnen den knöchernen, violetten Schädel des Monstrums.

Ein schreckliches Bild, und der Reporter zuckte zurück. Um uns

herum heulte und pfiß es. Nicht nur der Fahrtwind drang in den Bentley, er brachte auch Staub und kleinere Blätter mit, die uns umwirbelten.

»John, das packen wir nicht mehr!« keuchte der Reporter, in dessen Stimme Panik mitschwang.

»Nimm mein Kreuz!«

Ich selbst konnte an die Waffe nicht herankommen, da ich beide Hände am Lenkrad lassen mußte. Zwischendurch trat ich wieder auf das Bremspedal, doch es hatte keinen Sinn, denn ich pumppte es nur durch, einen Erfolg erzielte ich nicht.

Mir war nicht klar, ob Bill mich verstanden hatte, deshalb wiederholte ich die Aufforderung.

»Nimm das Kreuz, verdammt!«

Ich selbst hatte mich vorgebeugt, starrte nach vorn, sah auch den Tacho und stellte fest, daß wir uns im Fünzig-Meilen-Tempo bewegten. Viel zu schnell.

Da konnten wir niemals aussteigen, und so mußte uns eine andere Lösung einfallen, wobei ich hoffte, daß uns mein wertvolles Silberkreuz half.

Bill hatte sich nach rechts gebeugt. Es wäre natürlich besser für ihn gewesen, nicht angeschnallt zu sein, doch das konnte sich keiner von uns erlauben.

Wir durften die Gurte auf keinen Fall lösen, es wäre unser Verderben gewesen.

Bill Conolly streckte seine Arme aus. Er wußte, daß die Kette mit den Kreuz immer um meinem Hals hing. Normalerweise wäre es für ihn kein Problem gewesen, sie über den Kopf zu streifen, doch hier waren die Verhältnisse anders.

Ich drückte mich ein wenig zurück und versuchte, Bill entgegenzukommen, was ungemein schwierig war, denn ich mußte nach wie vor das Lenkrad festhalten und mich zudem noch auf die

Straße konzentrieren, auch wenn sie noch immer schnurgerade verlief. Bill war es gelungen, seine Finger unter meinen Hemdkragen zu schieben. Jetzt mußte er eigentlich die schmale Kette fassen und versuchen, sie samt dem Kreuz über meinen Kopf zu streifen.

»Mensch!« preßte ich hervor.

Da riß der Reporter seinen Mund auf und zuckte zurück. Die Hände streiften mich noch, und ein Fingernagel riß die Haut an meiner Wange auf. Das Skelett ahnte wohl, daß wir etwas versuchten und griff ein. Es hielt Bill gepackt.

Mich belehrte ein rascher Blick zur Seite, wie schlecht es dem Reporter ging. Er hing in seinem Sitz, knöcherne Finger umklammerten seine Kehle, und sie preßten meinen Freund gegen das Rückenteil des Beifahrersitzes.

Der Reporter hatte den Mund weit aufgerissen. Er schnappte nach Luft, doch es gelang ihm nicht mehr, den Sauerstoff in die Lungen zu ziehen, der violette Knochenmann war zu stark.

Sagte ich violett?

Nein, nicht mehr. Er hatte sich verändert. Von einem Augenblick zum anderen wurde das Skelett pechschwarz, und eine ebenfalls schwarze Wolke breitete sich innerhalb des Wagens aus, die auch mir den Atem raubte.

Für wenige Sekunden sah ich die Straße noch klar und deutlich vor mir. Eine lange graue Spur, die in die Unendlichkeit zu führen schien, wobei ich das Gefühl hatte, mitsamt dem Wagen im nächsten Moment abzuheben. Ein Tunnel öffnete sich vor uns.

Unheimlich, gewaltig, unendlich...

Und wir stießen hinein!

Dann merkte ich nichts mehr...

Stimmen!

Fremde Stimmen. Sie drangen an meine Ohren, als läge zwischen

ihnen und mir die Entfernung einer halben Ewigkeit. Ich wollte mich bemerkbar machen, etwas sagen, mich erklären, dazu kam es nicht. Ich konnte mich nicht rühren.

Hatte ich die Augen geöffnet? Ich wußte es nicht, mein Gehirn fühlte sich so leer an, es gab keine Befehle mehr weiter, und so blieb mir nichts anderes übrig, als still liegenzubleiben und mich in mein Schicksal zu ergeben.

»Kreislauf?«

»Instabil, Doc!«

Da sprach wieder jemand. Ja, deutlich vernahm ich die Worte. Und wer so redete, der hatte etwas mit dem Krankenhaus zu tun. Lag ich dort?

Aber mir tat nichts weh. Kein Knochen, keine Stelle am Körper, alles war völlig normal, nur eben die gefährliche Paralyse, die mich überfallen hatte.

Im nächsten Augenblick kam mir ein schrecklicher Gedanke. Etwas Furchtbares, was Menschen geschehen konnte und wovor die Menschheit vielleicht so lange Angst hatte, wie sie bestand. Scheintot!

Ja, dieser Begriff zuckte in meinem Kopf auf. Ich konnte unter Umständen scheintot sein. Und das bereitete mir ungemeine Angst, so daß mein Herz eigentlich hätte schlagen müssen.

Dies geschah nicht.

Mein Herz blieb ruhig, zu ruhig für meinen Geschmack. Sollte es vielleicht überhaupt nicht mehr schlagen. Waren die Funktionen meiner Organe auf ein Minimum reduziert?

»Das Herz wird schwächer!«

Wieder diese Stimme, und eine andere antwortete, wobei ich das Wort Massage zu verstehen glaubte.

Aber was wollten sie massieren? Ich war doch nicht tot. Ich lebte und würde weiterleben. Die Leute um mich herum mußten sich

einfach irren, etwas anderes konnte ich mir nicht vorstellen, denn sie behandelten mich hier wie einen Toten.

Irgend jemand tastete über meinen Körper. Ich fühlte Finger auf nackter Haut, sie mußten mir das Hemd aufgeknöpft haben, und dann vernahm ich abermals die Stimme.

»Herzstillstand!«

Nein, nur das nicht. Ich wußte sehr genau, was es bedeutete. Das war der Tod, das endgültige Aus, die ewige Dunkelheit - oder?

»Auch bei mir Exitus!«

Da war noch jemand, und der mußte einen anderen meinen, nicht mich, ich konnte ja nicht zweimal sterben.

Was machten die nur? Einfach lächerlich. Aber lachen konnte ich nicht. Höchstens lautlos und im Innern, da jedoch hörte mich niemand, und es würde mich auch niemand hören, soviel stand fest. Mein Gott, was sollte ich da nur machen?

Hätte ich nur schreien können, aber etwas verklebte mir buchstäblich den Mund. Da war eine andere Kraft, eine wesentlich stärkere, sie war mir über, ich kam gegen sie nicht an, denn sie hielt mich in ihren Klauen. Noch etwas anderes spürte ich.

Ein seltsames Gefühl. Auf einmal war alles leicht, ich hätte jubeln können, singen, dann kam der Schmerz.

Urplötzlich überfiel er mich. Ich hatte das Gefühl, mein Körper würde in unzählige Teile zerrissen, denn der Schmerz war überall. Von den Zehen her bis zu den Haarspitzen, und ich konnte gegen ihn nichts unternehmen. Er fraß mich, steigerte sich noch, wobei im nächsten Moment die Umgebung explodierte...

»Hat John eigentlich schon angerufen?« fragte Glenda Perkins und streckte ihren Kopf aus dem Vorzimmer in das Büro, das sich Suko mit dem Geisterjäger teilte.

Der Chinese schüttelte den Kopf. »Nicht daß ich wüßte. John und

Bill sind doch an die Küste gefahren, um sich das komische Skelett anzusehen, wie mir Sir James sagte. Aber warum fragst du? Hast du Sehnsucht?« Suko grinste wissend.

Glenda bekam einen roten Kopf. »Ach hör auf! Es ist nun mal passiert und damit basta.«

Sie spielte dabei auf eine Sache an, wo sie und John schwach geworden waren. Es war eine Kette von Zufällen gewesen, Glenda hatte sich in der Wohnung des Geisterjägers befunden und auch mit ihm geschlafen. Am anderen Morgen war es ihr nicht gelungen, sich heimlich aus dem Haus zu stehlen, zudem wollte sie das auch nicht, beide waren erwachsene Menschen. Suko hatte mitbekommen, was geschehen war. Hin und wieder machte er seine Andeutungen.

»Möchtest du denn einen Tee?« Glenda kam mit Friedensangeboten.

»Von dir immer.«

»Okay.« Sie verschwand und rief aus dem Nebenraum. »Eine Zeit hat John dir auch nicht gesagt?«

»Nein, aber der Weg ist auch kein Katzensprung. Zudem weiß man ja nicht, wie sich der Fall noch entwickelt. Wenn das so ein harter Strauß wird wie damals mit dem blauen Skelett in Darkwater, dann kann ich nur Gute Nacht sagen.«[\[1\]](#)

»Mal den Teufel nicht an die Wand.«

»Nein, malen nicht, aber werfen.«

»Wieso?«

»Ich habe mal wieder Ärger mit den Spesen, dabei mache ich die von John gleich mit.« Suko drehte den Kopf und schaute aus dem Fenster. Auch über London hatte sich ein herrlicher Sommerhimmel ausgebreitet. Er ließ den Regen der vergangenen Tage vergessen. »Auf dem Lande müßte man sein«, stöhnte Suko.

»Du kannst den beiden ja nachfahren.«

»Das sag mal dem Alten.«

»Der hat mich ja.«

Suko lachte nur und widmete sich wieder seinen Abrechnungen, die er irgendwie unterbringen mußte. Fünf Minuten später kam Glenda mit dem Tee. Als Suko den Duft wahrnahm, der in seine Nase zog, begannen seine Augen zu glänzen.

»Tee ist das zweitschönste auf der Welt, meine liebe Glenda.«

»Und das schönste?«

Suko drehte den Kopf und schaute Glenda von oben bis unten an. Sie trug ein türkisfarbenes Sommerkleid. Es war lässig um den Körper geschlungen und besaß einen weiten Schalkragen. Wenn man genau hinschaute, war der Stoff sogar ein wenig durchsichtig.

»Das frage ich dich und John am besten, meine Liebe«, erwiderte der Chinese lächelnd.

»Du gönnst uns auch gar nichts.«

»Doch, ich habe nur nachgehakt.«

Glenda lachte und nickte. »Dein Nachhaken kenne ich, mein Lieber, aber alles werden wir dir nicht erzählen.«

»Dafür ist dein Tee vorzüglich.«

Glenda stemmte ihre Fäuste in die schmalen Hüften. »Soll das heißen, daß meine anderen Dinge nicht so vorzüglich sind?«

»Das habe ich nicht behauptet. Aber wem der Schuh paßt, der zieht ihn sich an.«

Glendas Gesicht nahm einen gespielt strengen Ausdruck an. »Mein lieber Suko. Seitdem du hier als Inspektor sitzt, hast du verdammt schlechte Manieren angenommen. Früher warst du immer sehr höflich und zurückhaltend. Ich glaube, das macht der Umgang mit John. Ich müßte einmal ein ernstes Wort mit Shao reden. Außerdem finde ich, daß wir Frauen vielmehr zusammenhalten sollten, sonst wachst ihr Männer uns noch über den Kopf, und so etwas geht nie gut.«

Vielleicht wäre der Dialog so weitergegangen, hätte nicht das

Telefon geläutet.

Suko starrte den Apparat für einen Moment an, seine Mundwinkel zuckten, dann hob er ab.

»Sir?« fragte er. Er hörte zwei Atemzüge lang zu, dann nickte er und erwiderte: »Ja, ich komme sofort.« Suko legte auf und erhob sich von seinem Platz.

»War es Sir James?« fragte Glenda.

»Ja.«

»Und?«

»Ich weiß es nicht, aber seine Stimme hat verdammt ernst geklungen.«

Der Chinese legte seine Stirn in Falten. »Ich hoffe nur, daß nichts passiert ist.«

Glenda wurde bleich. »Mal den Teufel nicht an die Wand.«

»Na ja, mal sehen.« Der Inspektor nickte seiner Sekretärin noch einmal zu und verließ das Büro. Durch das Vorzimmer mußte er, um auf den Gang zu gelangen.

Sir James' Büro lag auf dem gleichen Flur. Man konnte durch zwei Türen hinein gelangen. Einmal durch das Vorzimmer und dann auf dem direkten Weg.

Suko nahm den kürzeren, klopfte an und betrat das Büro. Normalerweise war es immer so, daß der Superintendent hinter seinem Schreibtisch saß, wenn er Besuch empfing. An diesem Tag jedoch stand er vor dem Fenster. Steif wie ein Ladestock. Die Hände hatte er auf den Rücken gelegt, und Suko sah, daß sich seine Finger unruhig bewegten.

»Sir James?« sagte der Chinese.

Langsam drehte sich der Superintendent um. Er schaute Suko an, und der Inspektor stellte fest, daß Sir James alt und grau aussah. Als wäre er in den letzten Stunden um fünf Jahre gealtert.

Was war geschehen?

»Bitte setzen Sie sich«, sagte Sir James mit leiser Stimme und deutete auf einen Stuhl.

Suko nahm so vorsichtig Platz, als hätte er Angst, den Stuhl zu zerbrechen. Er setzte sich nur auf die Kante und sah zu, wie sich Sir James ebenfalls niederließ, einen Moment ins Leere schaute, die Hände gegeneinander legte und dann ruckartig Suko sein Gesicht zuwandte.

»John Sinclair ist tot!« sagte er.

Für einen Moment glaubte Suko, im Boden versinken zu müssen. Dann öffnete er den Mund, doch nicht ein Wort drang über seine Lippen. Er konnte nicht sprechen.

»Was ist das, Sir?«

»John Sinclair ist tot. Und Bill Conolly ebenfalls«, fügte der Superintendent hinzu.

Suko wußte nicht, was er sagen sollte. Wie in Zeitlupe fiel sein Kopf nach vorn. Er starrte auf seine Zehenspitzen, schloß die Augen und hörte die Worte des Superintendenten in seinem Schädel nachhallen.

... John Sinclair ist tot... Bill Conolly ebenfalls...

»Nein!« flüsterte Suko. »Nein, verdammt, das kann nicht wahr sein, das stimmt nicht.« Er hob den Kopf, schaute seinen Vorgesetzten an und entdeckte auf dessen Gesicht einen beinahe hilflosen Ausdruck. »Sagen Sie, daß es nicht wahr ist, Sir!«

Der Superintendent holte tief Luft. »Ich wollte, ich könnte es, Suko, aber da ist noch etwas, das ich Ihnen mitteilen wollte, und jetzt versuchen Sie mal klar und logisch zu denken. Die beiden Leichen sind verschwunden.«

»Moment, Moment.« Suko schüttelte den Kopf. »John und Bill sind tot, aber ihre Leichen sind nicht mehr auffindbar.«

»Genau.«

»Woher wissen Sie dann, daß die beiden...«

»Ein gewisser Dr. Swaffham hat angerufen. Der Mann ist der verantwortliche Oberarzt in einem Krankenhaus, dem einzigen in Sheerness. Dort sind die Leichen eingeliefert worden. Man hat alles versucht, bis schließlich die Herzen nicht mehr mitspielen wollten und es zum Exitus kam.«

»Ich dachte, die Leichen wären verschwunden«, fiel Suko dem Superintendent ins Wort, etwas, das er sonst nie tat.

»Augenblick, ich bin noch nicht fertig. Die Körper verschwanden erst, nachdem kein Leben mehr in ihnen steckte.«

»Man hat sie gestohlen?«

»Nein!« Plötzlich klang die Stimme des Superintendenten nicht mehr leise oder sanft, sondern stahlhart. »Sie haben sich aufgelöst, Suko. Vor den überraschten Augen des Krankenhauspersonals, als hätte es sie nie gegeben. Und das macht mich stutzig. Irgend etwas ist da vorgegangen, und ich gebe die Schuld diesem seltsamen Skelett. Die Chance, daß John und Bill vielleicht noch leben, besteht.«

»Auflösen«, hauchte Suko. »Einfach so. Verflucht, das ist ein hartes Stück, wirklich.«

»Allerdings.«

»Und es beweist mir, daß es nicht mit rechten Dingen zugeht. Da ist schwarze Magie mit im Spiel.«

»Diese Meinung teile ich ebenfalls«, erwiderte der Superintendent. »Deshalb werden wir nichts unversucht lassen, um diesen Fall aufzuklären. Fahren Sie los, Suko, und sehen Sie zu, daß sie die beiden Männer finden. Egal wie, Sie bekommen von mir jegliche Unterstützung. Denn es gibt ein Geheimnis um ihren Tod.«

»Wo hat man sie denn gefunden?«

»In Johns Bentley. Er stand mit offenen Türen am Rand der Straße. Der örtliche Konstabler hat den Wagen dann weggefahren, damit er in Sicherheit ist.«

Suko erhob sich. »Sir, Sie können sich auf mich verlassen. Ich

werde alles tun, um den Fall zu lösen.«

»Haben Sie noch Fragen?«

»Ja. Weiß Sheila Conolly schon von dem Schicksal ihres Mannes?«

Sir James schüttelte den Kopf. »Ich habe ihr bewußt noch nichts gesagt und werde die Nachricht auch weiterhin zurückhalten. Es ist besser für sie. Zudem möchte ich Sie bitten, auch Miß Perkins gegenüber nichts zu erwähnen.«

»Selbstverständlich, Sir. Sie können sich voll und ganz auf mich verlassen.«

Der Superintendent stand ebenfalls auf und reichte seinem Mitarbeiter die Hand. »Tun Sie Ihr Bestes, Suko. Diesmal geht es um alles oder nichts.«

»Ich werde mich bemühen«, erwiderte der Chinese, dessen Kehle ausgetrocknet zu sein schien. Dann drehte er sich um und verließ das Büro.

Als er auf dem Gang stand, kam er sich noch immer wie betäubt vor. Erst jetzt stellte er fest, daß kalter Schweiß auf seiner Haut lag. Das Gespräch hatte ihn ungemein mitgenommen. John Sinclair tot, das war nicht zu fassen, das konnte er nicht glauben. Da mußte etwas dahinterstecken.

Suko gab sich einen Ruck. Er straffte seinen Körper und sah zu, daß er seine Nerven unter Kontrolle bekam. Zum Glück befand sich Glenda nicht im Vorzimmer, als er das Büro betrat. So konnte er von ihr ungesehen verschwinden.

Allerdings legte er ihr einen Zettel hin. Er schrieb auch, daß sie Shao anrufen möge. Das Ziel der Reise allerdings gab er nicht bekannt. Vielleicht konnte Glenda es sich denken, wenn sie ein wenig schärfer nachdachte.

Mit sehr gemischten Gefühlen und noch immer zitternden Knien verließ der Chinese das Büro, das er mit dem Geisterjäger John Sinclair teilte. Er sah auch Glenda, hörte sie noch rufen, da huschte

er bereits in den Lift, der ihn in schneller Fahrt nach unten brachte. Die Harley war aufgetankt, und der Chinese hoffte, daß er die Strecke in einer Stunde schaffen konnte...

Nein, wir waren nicht tot. Aber es fehlte nicht viel, denn als ich erwachte, fühlte ich mich mehr tot als lebendig.

Seltsamerweise konnte ich mich wieder bewegen und die Augen aufschlagen. Von der Lethargie oder Paralyse war nichts mehr zurückgeblieben, zudem vernahm ich eine mir sehr bekannte Stimme, die anfang zu schimpfen.

»Verdammt, wo sind wir hier eigentlich?«

Es war Bill, der gesprochen hatte, und dem Tonfall nach zu urteilen, schien er einigermaßen auf dem Damm zu sein, was mich natürlich ungemein freute.

»Wahrscheinlich auf dem Mond, mein Alter«, erwiderte ich.

»John?«

»Wer sonst.«

Bill lachte krächzend. »Mit uns können sie es ja machen. Verdammt, verdammt, wo hat man uns nur hingeschafft?«

»Erinnerst du dich an das Krankenhaus?«

»Nein.«

»Aber du mußt doch auch die Stimmen gehört haben. Ich habe sie ebenfalls vernommen.«

»Vielleicht hast du bessere Ohren«, erwiderte Bill. »Ich kann mich jedenfalls an nichts erinnern. Nur daran, daß wir in deinem Silbergrauen gesessen haben, dessen Türen plötzlich aufgestoßen wurden, und ich glaubte, daß der Wagen abheben würde. Das geschah zwar nicht, dafür aber hob ich ab. Irgendwohin, und jetzt bin ich wach.«

»Dazwischen lag noch ein Krankenhaus«, erklärte ich. »Das hast du geträumt.«

»Nein, Bill, wir haben in einem Krankenhaus gelegen. Ärzte und Schwestern standen um uns herum, man hat sogar eine Herzmassage bei uns vorgenommen, doch es hat nichts mehr geholfen, der Tod schlug zu. Ich höre jetzt noch, wie jemand X Exitus sagte.«

»Dann sind wir also tot«, meinte Bill Conolly nach einer Weile.

»So ungefähr.«

Der Reporter lachte. Danach hörte ich seine Schritte, während ich am Boden saß und die Dunkelheit uns umgab wie schwarze Watte. Bill stieß gegen mich. »Sorry«, sagte er, »war nicht so gemeint, Alter.«

»Schon gut.« Ich stand ebenfalls auf. »Wo waren wir stehengeblieben?«

»Im Jenseits.«

Ich begann ebenfalls zu lachen. »Nein, Bill, daran glaube ich nicht. Wir sind überall, aber nicht im Jenseits, und wir sind auch nicht tot, zum Henker. Wir leben.«

»Wie war das mit dem Exitus?« erkundigte sich der Reporter.

»Fühl nach deinem Herzschlag.«

Das tat Bill auch. »Es schlägt.«

»Habe ich dir doch gesagt, Junge.«

»Aber wo stecken wir dann?«

Ich hob die Schultern, auch wenn Bill es in der Dunkelheit kaum sehen konnte. »Das ist die große Frage. Meiner Ansicht nach sind wir in ein unbekanntes magisches Feld geraten, das uns voll und mit aller Kraft getroffen hat.«

»Ja, so kann es sein«, gab auch Bill zu. »Stellt sich nur die Frage, wo uns das magische Feld hingeschossen hat?«

»Das werden wir noch herausfinden.«

»Du Optimist. Also ich sehe nichts.«

Da mußte ich Bill recht geben. Auch ich konnte so gut wie überhaupt nichts erkennen. Wir wurden von der Dunkelheit umhüllt

wie von einem Mantel. Aber wenn ich den Kopf drehte und nach links schaute, dann glaubte ich, einen hellen Streifen zu sehen. Er begann etwa in Kopfhöhe und stieß weiter zurück, bevor er sich irgendwo in einer Unendlichkeit verlor.

»Dort ist es heller, wenn du nach links schaust.«

Das tat auch Bill. Und er kam zu dem gleichen Entschluß wie ich.

»Da haben wir ja unser Ziel«, murmelte er.

»Worauf warten wir dann noch?«

»Auf du junger Wandersmann«, sang der Reporter optimistisch.

»Jetzt kommen wir.«

Ich war froh, meinen Freund dabeizuhaben, denn der Reporter verlor seinen Humor nur selten. Dann mußte es schon knüppeldick kommen, und wie es aussah, hatte sich der gute Bill mit der Situation bisher abgefunden.

Der Weg führte geradeaus. Eine Himmelsrichtung konnten wir nicht bestimmen, es ging einfach weiter. Immer der Nase nach, wie man so schön sagt, und wir schritten über einen harten, glatten Boden. Was hatten wir an Waffen mit?

Bill trug die Beretta. Sie war ebenfalls mit geweihten Silberkugeln geladen, schon ein Vorteil. Ich hatte die gleiche Waffe bei mir, außerdem noch meinen Dolch und das Kreuz.

Damit mußten wir auskommen, und auf diese Waffen setzten wir alle Hoffnungen.

Wir spekulierten auch darüber, wo wir gelandet sein konnten und kamen zu dem Entschluß, in einer anderen Dimension zu stecken. Das war die einzige Möglichkeit, die uns blieb. Eine fremde Magie hatte uns in irgendeine unbekannte Dimension geschafft, von der wir bisher noch keine Ahnung hatten. Es gab zahlreiche dämonische Reiche. Für uns vielleicht unzählbar, und in einem dieser Reiche waren wir verschollen.

Und dann fiel uns beiden der violette Schimmer auf, der sich etwa

dort befand, wo wir auch den grauen Streifen gesehen hatte. Wir entdeckten ihn fast zur gleichen Zeit und blieben unwillkürlich stehen. Bill Conolly deutete nach vorn. »John, das hat etwas zu bedeuten«, murmelte er. »Erinnerst du dich an ein violettes Skelett?«

Ich nickte. »Und wie.«

»Wenn ich mir den Schein so ansehe... Vielleicht ist es eine fremde, dämonische Sonne, unter deren Strahlen Menschen zu Skeletten werden.«

Ich nickte. »Das wäre eine Erklärung.«

Wir beschleunigten unsere Schritte. Es hatte keinen Sinn, dem Phänomen auszuweichen, wenn, dann wollten wir so rasch wie möglich versuchen, das Rätsel zu lösen.

Je weiter wir gingen, um so stärker wurde der Schein. Er nahm eine kräftige Farbe an und breitete sich immer weiter aus, so daß es uns wie ein Sonnenaufgang vorkam, wie man ihn auf der Erde ebenfalls erleben konnte.

»Sagenhaft«, murmelte der Reporter, »eine violette Sonne...« Er wies nach vorn und meinte damit die seltsame Scheibe, die noch dunstig und unscharf zu erkennen war, sobald sie dicht über dem Horizont stand, jedoch mit ihrem Licht die Umgebung allmählich erhellte. Nun erkannten wir, daß die Landschaft oder die Gegend nicht mehr so leer war, wie wir angenommen hatten. Aus der Dunkelheit schälten sich Umrisse, und es waren die Konturen einer Stadt.

Bill blieb stehen und faßte mich am Arm. »John, ich werde verrückt und zieh aufs Land. Das ist ja ein Ort.«

»Warum auch nicht?«

»Ja, du hast recht. Nur - schau dir mal die Häuser an. So etwas hätte ich hier nicht vermutet.«

Sehr viel konnten wir nicht erkennen, aber was ich sah, stimmte mich doch nachdenklich.

Die Umrisse der Häuser glichen denen, die wir auch von der Erde her kannten. Ich sah die spitz zulaufenden Dächer, kleine Schornsteine und erkannte auch, daß einige Häuser größer und höher gebaut waren, so daß sie von den kleineren abstachen.

Vor uns lag eine Stadt.

Allerdings nur mit einer einzigen Straße!

Sie teilte den Ort in zwei Hälften, und wir waren inzwischen so nahe an die Straße herangekommen, daß uns auch etwas auffiel, denn wir kannten die Straße und waren sie selbst gefahren.

»Das ist Minster«, sagte ich.

Bill schaute mich kurz an. Auf seinem Gesicht sah ich einen violetten Schimmer. Die Haut wirkte seltsam bleich und gespenstisch unter dieser fremden Sonne, und der Reporter erwiderte: »Tatsächlich, John, du hast recht, das ist Minster. Durch diese komische Straße sind wir gefahren, bevor wir das Gasthaus erreichten. Aber was soll das alles?«

»Wir werden schon herausfinden.«

Bill hob die Schultern und grinste. »Bleibt uns wohl nichts anderes übrig.«

Die Stadt war nicht mehr weit entfernt. Auch die Beschaffenheit des Bodens hatte sich verändert. Wir schritten über ein violett schimmerndes Kopfsteinpflaster. Als wir das Schild sahen, blieben wir stehen. Bill reckte den Kopf. »Kannst du die Schrift lesen?« fragte er mich. Ich versuchte es. Es war leider noch ziemlich dunkel, aber durch Raten und viel Mühe gelang es mir, die einzelnen Buchstaben zu entziffern und sie auch in die richtige Reihenfolge zu bringen.

»Straße der Angst«, sagte ich und schaute den Reporter an. »Wir sind hier in der Straße der Angst.«

Bill schluckte. »Scheint seine Berechtigung zu haben, dieser Ausdruck«, meinte er.

»Klar, denn wohl ist mir wirklich nicht zumute.« Ich schüttelte den Kopf und drehte mich auf der Stelle.

Wenn man sich wie ich jetzt konzentrierte, da spürte ich, daß etwas nicht stimmte, daß einiges anders war in dieser seltsamen Dimension oder dem unheimlich wirkenden Land. Ich hatte das Gefühl, von allen Seiten belauert zu werden, von unsichtbaren Händen, die nach uns griffen, von nicht sichtbaren Augen und von geisterhaften Wesen, die sich in der Stadt tummelten und nur darauf warteten, daß wir den Ort betraten. Straße der Angst! Ja, das war der richtige Ausdruck, denn in dieser Straße wohnte die Angst, da war sie zu Hause.

Sie lauerte überall. Schien sich zwischen den Häusern manifestiert zu haben, lag über den Dächern, dem Weg, drang durch die Fenster in die Häuser ein und war eben überall.

Angst...

Wir spürten sie beide, denn sie machte auch vor uns nicht halt, und ich sah, wie der Reporter Bill Conolly sein Gesicht verzog.

»Was hast du?« erkundigte ich mich.

»Angst!« flüsterte er. »Ob du es glaubst oder nicht, John. Ich habe Angst.«

»Wie das?«

Mein Freund hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht sagen, es kam so plötzlich über mich. Wie ein Überfall, aber erst nachdem ich das Schild gelesen habe.«

»Die Straße der Angst...«

»Genau.«

»Willst du weitergehen?«

Bill verzog gequält das Gesicht und hob die Schultern. »Eigentlich fürchte ich mich davor, John...«

Jetzt wurde es ernst, denn den Reporter hatte es ärger getroffen als mich. Zwar war auch ich von dem seltsamen Gefühl überfallen worden, aber längst nicht so stark wie Bill Conolly, denn mir gelang

es, dieses Angstgefühl zu unterdrücken und in den Hintergrund zu schieben. Bei Bill war es etwas anders.

Er hatte auch eine völlig andere Körperhaltung eingenommen. Ein Bein stand vor, das andere leicht schräg zurück. Der Oberkörper war ebenfalls nach vorn gebeugt, auch der Kopf. Und die Hände hatte der gute Bill zu Fäusten geballt.

Nein, das war nicht normal bei ihm. Auf keinen Fall. So reagierte er sonst nie, nur wenn er unter einem großen seelischen Druck stand, unter einer physischen Belastung wie jetzt. Auf seinem Gesicht lag der Schweiß. Als Bill den Kopf drehte und mich anschaute, da sah ich das Glänzen auf der Haut.

Ich faßte ihn an. Er drehte den Kopf zu mir. Seine Augen standen weit offen, der Mund ebenfalls, und er atmete hart und schnell. »Bill, mein Junge, was ist mit dir?«

»Nichts, John, nichts.« Die Worte stieß er abgehackt hervor und schüttelte seinen Kopf. »Ich... ich will nur weg.« Mit der rechten Hand wischte er fahrig über sein Gesicht. Als er danach auf seinen Handteller schaute, war dieser feucht.

»Bill, reiß dich zusammen. Bitte!«

Langsam drehte mein Freund seinen Kopf. Er öffnete den Mund noch weiter und stieß flüsternde Worte aus, die mir einen Schauer über den Rücken jagten. »John, ich... ich... kann nicht. Ich weiß nicht, was das alles ist, John, aber das ist so seltsam, so anders. Das habe ich noch nie erlebt, ehrlich...«

»Bill, bitte!«

Er zuckte zurück, krümmte sich zusammen, und ich wunderte mich darüber, daß er noch auf den Beinen blieb. Sein Gesicht war eine Grimasse. Durch das violette Licht wirkte es noch gespenstischer, als es sowieso schon war. Was war nur in meinen Freund gefahren? Ich drehte den Kopf und schaute auf die Stadt. Ja, da lag sie vor meinen Augen. Gefährlich, düster, drohend, und geteilt wurde sie

von einer unheimlichen Straße.

Die Straße der Angst!

Sollten wir sie betreten? Würde es schlimmer werden, wenn wir zwischen den Häusern einherschritten? Ich wußte nicht, was ich machen sollte, war mir nicht klar, denn ich hatte mit meinem Freund Bill Conolly genug zu tun. Er würde mir keine Hilfe sein, so wie er sich jetzt gab. Andererseits konnte ich ihn auch nicht zurücklassen. Nein, das ging auf keinen Fall.

Dann hatte ich eine Idee. Sie kam mir zwangsläufig, nur wunderte ich mich darüber, daß ich sie nicht schon früher gehabt hatte. Ich griff in die Tasche und holte mein Kreuz hervor. Vielleicht konnte das geweihte Kruzifix dafür Sorge tragen, daß Bill Conollys Angst gelöscht oder zumindest zurückgedrängt wurde.

Das Kreuz lag auf meinem Handteller. Ich schaute es genau an und sah den silbernen Schein, der allerdings nicht mehr so hell strahlte wie sonst, sondern von einem anderen, dem violetten abgelöst worden war. Ein wenig hatte sich das Kreuz erwärmt, ich spürte auch das leichte Kribbeln und setzte einfach auf diese wertvolle Waffe. Sie mußte es schaffen, und würde uns den richtigen Weg weisen.

»Nimm es, Bill!«

Der Reporter schaute auf meine Hand, die ich ihm entgegengestreckt hielt. Seine Mundwinkel zuckten. In den Augen las ich einen seltsamen, irgendwie ablehnenden Ausdruck.

»Bitte, Bill!«

»Was... was soll ich damit?«

Ich war es leid und drückte Bill mein Kruzifix in die Hand. Es sah so aus, als ob er es zu Boden werfen wollte, ich aber war schneller und schloß seine Finger zur Faust.

Ein Stromstoß schien durch den Körper des Reporters zu rasen. Er richtete sich auf, sein Mund verzerrte sich, es mußten schreckliche

Sekunden für ihn sein, und ich wartete voller Bangen ab. Dann war alles vorbei. Plötzlich entspannte sich Bill Conolly, und ein seufzender Atemzug drang über seine Lippen, wobei er zusätzlich noch den Kopf schüttelte.

Er hatte es überwunden!

Ich nahm ihm das Kreuz wieder weg. »Wie fühlst du dich?« fragte ich ihn.

»So seltsam.« Bill gab mir zwar die Antwort, seinem Gesichtsausdruck entnahm ich allerdings, daß er nicht so recht bei der Sache war. Er schaute dabei ins Leere.

»Hast du noch immer Angst?«

Bill runzelte die Stirn. Auch seine Augenbrauen bewegten sich dabei und wuchsen fast zusammen. »Angst?« wiederholte er.

»Ja, Angst.«

Er lächelte. »Ich spüre so ein seltsames Gefühl. Ob es aber Angst ist, kann ich nicht sagen.«

»Dann komm.« Ich legte meinem Freund die Hand auf die Schulter. »Laß uns durch den Ort gehen. Wir werden schon sehen, was geschieht.«

»Sicher.«

Es war kein leichter Entschluß, zu dem ich uns überredet hatte, aber was blieben uns für Alternativen?

Keine, wir mußten hindurch, und wir würden hindurchgehen. Diese Stadt war nicht normal, hier war nichts normal, weder die violette Sonne, noch die alten, irgendwie geduckt dastehenden Häuser.

Doch was war in meinem Job schon normal? Nichts, rein gar nichts. Wir erlebten die schlimmsten und gefährlichsten Fälle, wurden mit Dämonen konfrontiert und mit Wesen, die in anderen Dimensionen und anderen Zeiten lebten.

Bisher hatten wir es noch immer geschafft.

Hier auch?

Das war die Frage. Eine Antwort würden wir finden, und wir betraten die Straße, in der die Angst wohnte...

Suko raste wie ein Irrer!

Er fuhr gern schnell, es machte ihm Freude, im Sattel seiner Maschine zu sitzen, und er wartete immer darauf, die Harley ausfahren zu können. Oft gelang ihm dies nicht, weil der Verkehr es nicht zuließ, denn trotz der scharfen Fahrweise war der Chinese ein Mann, der sich an die Verkehrsregeln hielt. An diesem Tag allerdings machte er eine Ausnahme. Es ging um das Leben von Freunden, und er wollte retten, was noch zu retten war.

Glücklicherweise kam ihm dabei zugute, daß nicht soviel Verkehr herrschte. So konnte er aufdrehen, ohne die anderen zu gefährden. Wie ein Schatten huschte er an die Wagen heran, überholte LKW's, auch Personenkraftwagen fuhren dicht an den linken Straßenrand, wenn ihre Fahrer Suko im Spiegel auftauchen sahen.

Der Chinese verschmolz fast mit seiner Harley. Er lag geduckt auf der Maschine, bot dem Wind so wenig Widerstand wie möglich, und sein roter Helm leuchtete wie ein über die Straße huschender Feuerstrahl. Es machte sich bezahlt, daß Suko seine Maschine immer sorgfältig pflegte. Die Harley dankte es ihm. Sie reagierte ausgezeichnet, ihr Motor lief ruhig, da war kein Stottern oder Spotzen zu hören, sondern ein satter, dröhnender Sound, der wie Musik in den Ohren des Inspektors klang.

Die Sorge um seine Freunde trieb ihn voran. Selbst Suko fiel es schwer, sich zu konzentrieren, denn er mußte immer wieder daran denken, was ihm Sir James gesagt hatte.

John Sinclair und Bill Conolly sind tot!

Die Ärzte hatten den Tod festgestellt, und eigentlich gab es keinen Zweifel an ihrem Urteil, wenn da nicht die Sache passiert wäre, die Suko aufmerksam gemacht hätte.

Die angeblichen Leichen waren plötzlich verschwunden!

Ein Phänomen, fürwahr, und gerade dieses Phänomen gab dem Chinesen Hoffnung.

Wenn irgendeine unbekannte Magie sich dafür verantwortlich zeigte, dann mußte diese Magie oder diejenigen, die hinter ihr standen, ein Ziel gehabt haben. Dieses Ziel, so rechnete Suko, konnte einfach nur die andere fremde Dimension sein.

Eine andere Lösung gab es für ihn nicht. Er würde alles daransetzen, um die Dimension zu finden, falls es zutraf, was er annahm. Die Maschine schien nur so über die Straße zu fliegen. Suko schaffte die Entfernung wirklich in einer Rekordzeit und atmete auf, als er durch sein Sichtvisier das Straßenschild mit dem Namen Sheerness erkannte. Sein Ziel!

Die Stadt war nicht sehr groß, allerdings lagen zur Küste hin zahlreiche Ferienhäuser, die meist von sonnenhungrigen Londonern am Wochenende belegt wurden. Entsprechende Schilder wiesen auf die Häuser hin. Überhaupt schien man in Sheerness fast nur vom Tourismus zu leben, und die Stadt pries sich selbst als einen Ort der Erholung, Entspannung und der guten Seeluft.

Durch die ausgezeichnete Beschilderung fand der Chinese den Weg zum Krankenhaus sehr schnell. Er mußte von einer Hauptstraße abbiegen und gelangte in ein parkähnliches Gelände, das von Einbahnstraßen durchzogen wurde.

Eine führte zum Krankenhaus.

Sie verbreiterte sich vor einem Tor, das weit offenstand. Es war kein großer Bau und hatte bestimmt schon mehr als 50 Jahre auf dem Buckel. Da die Sonne schien, hielten sich zahlreiche Genesende im Park auf, spazierten oder saßen auf den weiß gestrichenen Bänken. Die Menschen warfen Suko auf seiner Harley böse Blicke nach, denn die fahrende Maschine störte die Ruhe der Kranken.

Darum konnte sich der Chinese allerdings nicht kümmern. Er fuhr in

zwei Kurven und stellte seine Maschine dicht neben dem erneuerten Eingangsportal ab. Durch eine große Glasfront fiel die Helligkeit, die sich allerdings in den düsteren Krankenhausfluren wieder verlor. An der Anmeldung präsentierte Suko sofort seinen Ausweis. Sir James hatte den zuständigen Arzt, Dr. Swaffham, angerufen und Sukos Besuch avisiert.

»Ich bin bei dem Doktor angemeldet«, erklärte Suko, bevor die Haubenlerche noch nach einer Ausrede suchen konnte.

»Einen Moment, bitte.« Die Frau drückte ein paar Knöpfe, sprach auch einige Worte in einen Telefonhörer und nickte zweimal. Als sie sich umwandte, lächelte sie schmal. »Sie möchten bitte warten, Dr. Swaffham wird gleich hier sein.«

»Danke.« Suko nahm in einem der Sessel Platz, die in der Eingangshalle standen.

Der sonst so ruhige Chinese vibrierte innerlich. Hoffentlich ließ ihn der Arzt nicht zu lange warten. In der Eingangshalle herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Es war Besuchszeit, und die alten Fahrstühle kamen kaum zur Ruhe.

Auch in den Treppenhäusern hallten die Schritte der Menschen von den kahlen Wänden wider. Das Personal war ebenfalls auf den Beinen. Oft liefen Schwestern durch die Halle, manche sogar im Laufschrift. Zu dieser Stunde herrschte wirklich keine Ruhe.

Vier Minuten mußte der Inspektor warten, bevor er einen hochgewachsenen Mann im Arztkittel und grauem Haar sah, der einen der Fahrstühle verließ.

Der Mann schaute sich suchend um. Suko wußte sofort, daß dies sein Gesprächspartner war. Er stand auf und ging auf den Arzt zu.

»Sind Sie Dr. Swaffham?« fragte Suko.

»Ja, in der Tat, dann müssen Sie...«

»Ich bin Inspektor Suko.«

Dr. Swaffham lächelte kurz. »Ich zeige mich ehrlich gesagt

überrascht. Sie hätte ich mir anders vorgestellt.«

Auch Suko lächelte. »Da sind Sie nicht der einzige, dem es so ergeht«, erwiderte er. Suko schaute sich um. »Können wir uns hier ungestört unterhalten. Bei dem Trubel versteht man kaum sein eigenes Wort.«

»Natürlich.« Der Arzt nickte. »Kommen Sie.« Er führte Suko auf eine schmale Tür zu, nicht weit von der Anmeldekabine entfernt. Sie betraten einen Raum, der auch als Gerätekammer diente und Aufbewahrungsstätte für Putzutensilien. Durch ein kleines Fenster fiel genügend Licht.

Auf einer schmalen Bank nahmen sie Platz. Dr. Swaffham strich durch sein Gesicht. »Wissen Sie, ich bin jetzt sehr lange Arzt, habe viel erlebt, aber so etwas wie am heutigen Tag ist mir noch nie vorgekommen.«

»Das kann ich verstehen, aber bitte erzählen Sie von vorn.«

»Es gibt kaum etwas zu sagen. Der Bentley wurde am Straßenrand gefunden. Die Türen standen offen, und im Innern des Wagens lagen zwei Männer. Sie wurden mir als leblos bezeichnet, und man alarmierte sofort die Rettungszentrale. Wir schickten einen Wagen, luden die Männer ein und schafften sie auf die Intensivstation. Nach einer kurzen, aber gründlichen Untersuchung konnten wir ebenfalls keine äußere Verletzungen feststellen, allerdings wunderten wir uns, daß Atmung und Herzschlag kaum noch reagierten. Wir führten dann eine künstliche Beatmung durch, sorgten auch für die Stabilität des Kreislaufes, aber es half nichts. Die beiden starben uns unter den Händen weg. Sie reagierten auf nichts mehr. Das war schon seltsam und außergewöhnlich genug. Bis wir dann nach Feststellung des Todes das unheimliche Phänomen erlebten...« Der Arzt machte eine Pause, er holte tief Luft und blickte den Chinesen dabei an. »Ich weiß nicht, ob Sie mir glauben werden, Inspektor.«

»Reden Sie ruhig weiter.«

»Also gut. Sie lösten sich auf. Und nicht nur vor meinen Augen, sondern auch vor denen meiner Mitarbeiter. Ich habe also Zeugen, die meine Angaben bestätigen können.«

»War das alles?« erkundigte sich Suko.

»Reicht das nicht?«

»Sicher, nur wollte ich Sie fragen, ob Ihnen nicht doch etwas aufgefallen ist?«

»Nein, nichts mehr.«

Suko runzelte die Stirn. »Haben Sie vielleicht etwas gespürt?«

»Was denn?«

»Einen anderen Einfluß, eine fremde Sphäre, die man mit dem Wort Magie umschreiben könnte.«

»Um Himmels willen, nein. Kommen Sie mir nicht mit so etwas.«

Suko verzog die Mundwinkel. »Dann geben Sie mir als Arzt eine bessere Erklärung.«

»Sorry, da muß ich passen.«

»Eben.«

Dr. Swaffham schüttelte den Kopf. »Meinen Sie wirklich, daß dieser Vorgang etwas mit Magie zu tun hat?«

»Davon bin ich sogar überzeugt.«

»Aber wie ist das möglich?«

»Es gibt kaum Erklärungen, Doc. Wir müssen die Tatsachen akzeptieren.«

»Das ist mir zu hoch. Magie, Zauberei, Hexenkünste. Es gehört ins Mittelalter.«

»Manchmal ist unsere Neuzeit schlimmer. Aber lassen wir das. Sie haben von meinen Freunden also nichts mehr gehört und gesehen, auch nach diesem seltsamen Vorfall.«

»So ist es.«

»Dann kann ich mich wohl verabschieden«, sagte Suko und erhob sich von der Bank.

»Was wollen Sie jetzt unternehmen?« Dr. Swaffham stand ebenfalls auf.

»Nun, ich fahre von hier aus nach Minster, um den Wagen unter die Lupe zu nehmen.«

»Glauben Sie, da eine Spur zu finden?«

»Das hoffe ich.«

»Wenn dem so ist, wie Sie mir eben gesagt haben, gibt es dann eine Chance, in die andere Sphäre oder Dimension einzudringen?« erkundigte sich der Arzt.

»Das ist natürlich schwer, aber es kann unter Umständen solche Möglichkeiten geben.«

»Würde mich freuen, wenn Sie es schaffen. Und bitte, halten Sie mich auf dem laufenden.«

Suko nickte. »Werde ich machen.«

Er hatte von den Aussagen des Arztes nicht viel erwartet und war in dieser Hinsicht auch nicht enttäuscht worden. Vielleicht fand er in Minster eine Spur.

Von Sheerness nach Minster waren es nur ein paar Meilen, die Suko auf einer Backe abriß.

Die Straße wand sich manchmal so dicht an der Küste entlang, daß der Chinese die graue Fläche des Meeres sehen konnte. Weit im Osten verschmolz sie mit dem Horizont zu einer blaugrauen Einheit. Suko ordnete Minster sofort richtig ein. Ein verschlafenes Fischernest, das zum Glück einen Polizeiposten besaß. Allerdings fand er den Konstabler nicht in seinem Büro, sondern in dem danebenliegenden Gasthaus beim Pfeilwerfen.

Als Suko eintrat, hatte der Konstabler soeben voll ins Schwarze getroffen. Drei Männer klatschten Beifall.

»Das kostet eine Runde!« rief jemand.

Bevor irgendeiner der Männer eine Antwort geben konnte, sagte Suko:

»Konstabler Greese?«

Der Uniformierte ruckte herum. »Ja, das bin ich.«

Suko sah sich einem Mann gegenüber, der ihn fast um einen Kopf überragte. Das war ein richtiger Naturbursche. Bestimmt hatte er auch als Fischer gearbeitet. Der Konstabler kniff die hellen Augen leicht zusammen, und sein Gesicht rötete sich.

»Ich bin Inspektor Suko von Scotland Yard«, stellte sich der Chinese vor und sah, wie der Uniformierte zusammenzuckte, denn von einem Inspektor beim Biertrinken während der Dienstzeit erwischt zu werden, ist nicht gerade ein Pluspunkt.

»Sir?« fragte der Mann und zog seine Uniform glatt.

»Kann ich Sie für einen Augenblick sprechen?«

»Natürlich, Sir, gehen wir.« Er schlich an Suko vorbei, sein Kopf war hochrot. Draußen drehte er sich um und hob die breiten Schultern. »Sie müssen nicht denken, daß ich...«

»Keine Entschuldigungen bitte!« Suko winkte ab. »Ich habe das überhaupt nicht gesehen.«

»Danke, Sir.«

»Und sagen Sie nicht immer Sir.«

»Jawohl, Sir.«

Suko verdrehte die Augen. Da hatte er es mit einem regelrechten Einfaltspinsel zu tun.

Der Konstabler stand unschlüssig herum, und Suko fragte ihn nach dem Bentley.

»Den habe ich auf den Hof gestellt.«

»Zeigen Sie mir den Wagen.«

Der Chinese wurde von seinem uniformierten Kollegen um den Bau geführt, und sah schon sehr bald das altbekannte Fahrzeug. »Verändert habe ich nichts«, klärte ihn der Konstabler auf. »Es ist alles noch so wie vorher.«

Suko nickte. Er öffnete die Wagentüren, schaute sich alles genau an,

konnte jedoch nichts Verdächtiges feststellen. Als er den Deckel des Kofferraumes öffnete, fiel ihm auch der Einsatzkoffer in die Hände. Anhand des Inhalts konnte sich der Chinese ausrechnen, mit welchen Waffen John versorgt war.

Wie ein Denkmal stand der Konstabler neben dem Wagen und schaute Suko zu. Das schlechte Gewissen zeichnete sich buchstäblich auf seinem Gesicht ab, und als Suko auf ihn zuing, zuckte er zusammen, doch der Chinese hatte nur eine Frage. »Sagen Sie mal, Meister, ich suche einen Mr. Wilkins. Wie ich hörte, soll der Mann hier wohnen. Er ist Reporter. Können Sie mir verraten, wo ich ihn finde?«

»Tut mir leid, Sir, aber in unserem Ort gibt es keinen Wilkins«

»Er ist ein Urlaubsgast.« Das hatte Suko noch von Sir James erfahren.

»Die kenne ich erst recht nicht, Sir. Aber fragen Sie mal im Gasthof Seahill nach. Dort steigen die Fremden meistens ab, die nach Minster kommen.«

»Fabelhaft. Und wo finde ich den Gasthof?«

Der Konstabler erklärte Suko den Weg. Er bot sich auch an, den Chinesen zu begleiten, doch Suko lehnte ab. »Nein, danke, ich finde den Weg bestimmt.« Er nickte dem uniformierten Kollegen noch einmal zu, setzte den Helm auf und schwang sich auf die Harley. Das Gasthaus lag ein wenig außerhalb des eigentlichen Ortes. Genau dort, wo bereits die Felder und auch die kleinen Waldstücke begannen. Das Haus machte einen gemütlichen Eindruck. Gäste schienen nicht anwesend zu sein, wenigstens saß niemand draußen vor der Tür an den kleinen Gartentischen.

Als die Harley ausrollte, kam der Wirt. Er hatte das Geräusch gehört und blieb in der Tür stehen. Der Mann war ziemlich klein und wirkte wie ein Gnom.

Suko nahm den Helm ab, legte ihn auf die Maschine und öffnete den

Reißverschluß seiner Jacke, bevor er auf den Eingang zuschlenderte. So geheuer schien dem Wirt Suko nicht zu sein, denn er zog ein abweisendes Gesicht, das erst normale Züge annahm, als der Chinese seinen Ausweis zeigte und der Mann das Wort Scotland Yard las.

»Heute ist aber was los«, sagte der Wirt und schüttelte den Kopf.

»Wieso?«

»Am Morgen der Besuch zweier Gentlemen, jetzt Sie...«

»Waren die beiden auch Polizisten?«

»Nein, Reporter. Kollegen eines Gastes.«

»Um den genau geht es mir.«

Das Gesicht des Wirts verdüsterte sich. »Mr. Wilkins ist ein Ehrenmann, ich glaube nicht, daß er etwas...«

»Er hat bestimmt nichts auf dem Kerbholz«, erklärte Suko. »Ich muß nur mit ihm reden. Wo kann ich ihn finden?«

»Oben in seinem Zimmer.«

»Danke. Wenn Sie vielleicht vorgehen würden...?«

»Natürlich, Herr Inspektor. Kommen Sie.« Der Wirt watschelte vor dem Chinesen her. Sie betraten das Haus durch eine Tür neben dem Restaurant, gelangten in einen schmalen Flur mit dunklen Holzwänden und stiegen eine Treppe hoch, deren Stufen unter jedem Schritt stöhnten.

Die Zimmer befanden sich im ersten Stock. Wilkins hatte das dritte auf der rechten Seite.

Abgeschlossen war nicht. Der Wirt klopfte, bekam allerdings keine Antwort und als nach dem dritten Klopfen auch kein Echo kam, nahm Suko die Sache in die Hand.

Er drückte die Klinke nach unten und stieß die Tür auf. Sein Blick fiel sofort auf das Bett.

Was er sah, war grauenhaft.

Das helle Laken war blutbeschmiert!

Nein, es war doch nicht der gleiche Ort. Im ersten Augenblick wirkte zwar alles wie in Minster, dann aber erkannten wir, daß es sich bei diesem Dorf um ein verfallenes handelte.

Es begann schon bei dem ersten Haus, einem schiefen Gebäude, dessen Wände aussahen, als würden sie jeden Augenblick zusammenkrachen. Zum Teil hatte dieser Verfall schon dafür gesorgt, daß die hölzerne Eingangstür nicht mehr korrekt in den Angeln hing, sondern schräg nach links kippte. Man konnte Angst haben, sie zu berühren, denn es war durchaus möglich, daß sie uns entgegenfiel. Wir waren stehengeblieben. Bill starrte auf die Mauern. Er sah auch über der Tür die glaslosen Fenster, die uns an dunkle, viereckige Glotzaugen erinnerten, in denen das Böse zu lauern schien.

»Willst du dort hinein?« fragte mich der Reporter.

»Eigentlich ja. Um das Geheimnis dieser seltsamen Stadt zu lüften, müssen wir uns näher mit ihr beschäftigen. Es geht kein Weg daran vorbei, wir müssen rein.«

Bill warf mir einen schiefen Blick zu, bevor er sich drehte und sich umschaute.

»Was hast du?«

»Ein komisches Gefühl.« Der Reporter hatte seine Stimme zu einem Wispern gesenkt. »Ich glaube, wir werden beobachtet, John. Ich sehe zwar keinen, aber...«

»Wenn deine Vermutung zutreffen sollte, stecken sie in den Häusern«, unterbrach ich meinen Freund. »Und da holen wir sie raus.«

»Sicher, sicher«, antwortete Bill, doch die Worte waren ohne große Überzeugung gesprochen. Ihn hatte das Gefühl der Angst gepackt, und er konnte es einfach nicht so ohne weiteres abschütteln, auch wenn er durch mein Kreuz ein wenig geheilt war.

»Du gehst trotzdem mit«, machte ich Bill klar. »Ich kann dich nicht

allein zurücklassen.«

Bill lächelte nur und sah zu, wie ich mich der schief in den Angeln hängenden Tür näherte. Diese Stadt, die einzelnen Häuser, sie kamen mir vor, als wären sie schon einige Hundert Jahre alt. Auf alten Holzstichen und Bildern hatte ich solche Städte gesehen, und ich fragte mich, wer sie erbaut hatte.

Das Holz war ziemlich morsch und auch feucht. Das stellte ich fest, als ich die Finger meiner rechten Hand um die Türkante legte. Ich mußte kräftig ziehen, denn sie schleifte mit einer Kante nicht nur über dem Boden, sie hing sogar noch fest, und erst bei einem zweimaligen Ruck gelang es mir, die Tür so weit zu öffnen, daß wir hindurch und in das Haus gehen konnten.

Es roch klamm und irgendwie feucht. Nach Alter, nach Moder, nach Vergänglichkeit.

Es war so still im Haus, daß wir kaum wagten zu atmen, deshalb hielten wir die Luft für einen Moment an.

Nichts rührte sich.

Da draußen auch kein Wind wehte, konnte er nicht mit den Sparren und Balken spielen, so daß die Stille auf uns schwer und auch beklemmend wirkte.

Ein sehr enger Flur hatte uns aufgenommen. Auch die Decke war niedrig. Beide mußten wir die Köpfe einziehen. So baute man heute nicht mehr, und ich sah auch die schmale Stiege, die in die obere Etage des Hauses führte.

Ein wenig wurde ich bei diesem Haus an den Besuch im HORRORLAND erinnert, wo wir den Geist des Rippers jagten.[\[2\]](#)

Nur hatte man im HORRORLAND das alte Soho nachgebaut, und zwar so, daß sich niemand innerhalb der Häuser verletzen konnte, weil alle Sicherheitsvorschriften eingehalten worden waren.

Diesen Fall hatten wir hier nicht. In dem Haus war alles alt und echt. Bill drückte sich hinter meinem Rücken an mir vorbei und ging

auf die Stiege zu. Er mußte sich auch dort ducken, faßte nach dem Geländer und drückte wohl etwas zu stark zu, denn das Holz brach ihm buchstäblich unter den Fingern weg.

Als es brach und die Stücke zu Boden prallten, hörte sich dies in der Stille überlaut an, und wir zuckten beide zusammen.

»Da können wir nicht hoch«, erklärte Bill.

»Ja, leider.«

Dann hörten wir die Stimme. Es war die einer Frau, und sie erklang über uns auf.

Sofort bewegten wir uns zurück, blieben nahe der Eingangstür stehen und schauten zur Treppe hin.

Noch ließ sich dort niemand blicken. Dafür vernahmen wir über uns Schritte.

Dumpf klangen sie durch das Haus. Ein stetiges Poch-Poch, das sich immer mehr der Treppe näherte.

»Sie kommt«, wisperte Bill.

Auch ich war gespannt, wer in diesem Haus lebte. Bisher hatten wir gedacht, daß die Straße der Angst leer sein würde, aber dem schien nicht so zu sein.

Die Schritte hatten die Treppe erreicht. Einen Herzschlag später polterten sie schon über die Stufen.

Uns kam es vor, als würde die Person Holzschuhe tragen. Das war in der Tat der Fall, denn als die Beine in unser Blickfeld gerieten, da sahen wir die Schuhe.

Sie bestanden aus Holz und waren schwarz gebeizt oder angestrichen. Darüber begann ein dunkler Rock, und eine alte Jacke bedeckte den Oberkörper der Frau, die die Stufen hinunterstieg und uns entgegenkam. Ein Mensch?

Ja, sie war ein Mensch, und sie lebte hier in dieser Stadt irgendwo im Niemandsland. Unwahrscheinlich...

Ich habe noch nicht über das Licht gesprochen, das in der Stadt

herrschte. Es war zwar nicht hell, das konnte ein violetttes Licht auch nicht sein, aber es war irgendwie fahl und dennoch schimmernd, und besaß die Stärke, die ausreichte, um sich orientieren zu können. Auch auf dem Gesicht der alten Frau lag der violette Schimmer und ebenfalls auf den gichtkrummen Händen, die sie zu drohenden Gebärden erhoben hatte.

Ich mußte an das Märchen Hänsel und Gretel denken. Vor allen Dingen an die darin vorkommende Hexe.

Die Frau hier sah ebenso aus.

Sie trug sogar ein Tuch um den Kopf. Das Gesicht war hager, eingefallen, die Nase ein krummer Haken.

Die Stufen brachen nicht, und auf der Treppenhälfte blieb sie stehen. Sie schaute uns an. Erst Bill, dann mich. Danach öffnete sie ihren zahnlosen Mund und begann zu reden. »Wer seid ihr, was wollt ihr hier?«

Ihr Englisch paßte nicht mehr in die moderne Zeit, so hatte man in den Jahren des großen Shakespeare gesprochen, aber nicht heute.

»Das gleiche könnte ich dich fragen, Alte. Ich möchte wissen, wo ich hier bin.«

Da lachte sie. Es hörte sich schadenfroh und wissend zur gleichen Zeit an. »Ja, ich glaube euch, daß ihr es wissen wollt. Ihr sollt auch eine Antwort bekommen. Ihr seid in der Straße der Angst, in dem Dorf der verfluchten Seelen, in einem Reich zwischen den Dimensionen, wie es uns gesagt wurde. Wir werden büßen müssen. Wir büßen für das, was man uns angetan hat und was wir anderen angetan haben...« Sie lachte meckernd, drehte sich um und ging.

So hatten wir nicht gewettet. Wir waren zwar schon mit einigen Informationen versorgt worden, die allerdings reichten mir auf keinen Fall aus. Ich wollte mehr wissen.

»He, lauf nicht weg, Alte!«

Die Frau tat, als hätte sie mich überhaupt nicht gehört. Sie schlurfte

weiter die Treppe hoch und kümmerte sich nicht um mich. Ich war praktisch Luft für sie.

So hatten wir nicht gewettet. Der würde ich was erzählen. Ich merkte noch, daß Bill mich zurückhalten wollte, doch ich entwischte seinem Griff und nahm die Verfolgung auf.

Natürlich war ich schneller, die Treppe hielt auch mein Gewicht, und ich erreichte die Alte, noch bevor sie ihren Fuß auf die oberste Stufe gestellt hatte.

»He!« rief ich.

Da endlich drehte sie sich um. Sie öffnete den Mund und blies mir eine Wolke ins Gesicht, die mich an einen modrigen Grabgeruch erinnerte. Vielleicht konnte sie auch nicht blasen, und es war nur der reine Gestank, der da aus ihrem Maul drang.

»Geh!« krächzte sie. »Geh!« Ihr Gesicht war ein einziger Kranz aus Falten. Von den Augen konnte ich so gut wie nichts erkennen, aber ich hatte mir vorgenommen, daß diese Person mir Rede und Antwort stehen sollte.

Ich griff zu.

Bevor sie noch reagieren oder irgendwie ausweichen konnte, hatten sich die fünf Finger meiner rechten Hand schon um ihre Schulter gekrallt. Ich wollte sie zu mir heranziehen, schaffte es jedoch nicht richtig. Als ich Druck gab, da spürte ich, wie die Haut unter meinen Fingern nachgab und das Fleisch zu einer trockenen staubigen Masse wurde, die sehr schnell in meiner Hand zerbröselte.

Vor Schreck stand ich starr und achtete auch nicht auf die Alte, die mir plötzlich entgegenkippte...

Ich wußte nicht, ob sie mich nun töten wollte. Auf jeden Fall hatte sie die Arme ausgestreckt und die Hände gekrümmt, ein Zeichen, daß sie zugreifen wollte.

Ich schickte meine Rechte auf die Reise. Es war kein harter Schlag,

sollte es auch nicht sein, ich wollte mir nur den nötigen Respekt verschaffen.

Dabei traf ich das Gesicht - und hieb den Kopf entzwei!

Mir kam es vor, als hätte ich in einen durch Leim zusammengehaltenen Staubhaufen geschlagen. Der Kopf spritzte auseinander, als wären keine festen Teile mehr da, und ich starrte auf das Ende eines Halses. Was vom Kopf übriggeblieben war, rieselte als Staub zu Boden. Zusammen mit dem Tuch von einer undefinierbaren Farbe.

Ich stand auf der Treppe wie festgeleimt. Diese Alte hatte mir eine höllische Überraschung bereitet, wobei ich mich fragte, ob ich es mit einem Menschen zu tun hatte.

Wenn ja, lebte er noch?

Ich schaute auf den Staub, der wie violetter Sternenglitzer dem Boden entgegenrieselte, nicht nur auf der Treppe liegenblieb, sondern auch zu Boden schwebte, wo er alsbald eine Schicht bildete. War das Wesen vor mir jetzt erledigt?

Noch wußte ich es nicht, ich wollte jedoch Klarheit bekommen und streckte abermals meinen rechten Arm aus, um die Finger in den Körper zu krallen.

Wieder spürte ich unter der drückenden und tastenden Hand die Nachgiebigkeit des völlig vertrockneten Fleisches, und das Kleidungsstück wurde zu Staub, wie auch das Kopftuch nur noch aus kleinen Fetzen bestand.

Schließlich packte ich den kopflosen Körper und schleuderte ihn die Treppe herab. Die Holzpantinen prallten ein paarmal dumpf auf die Stufenkanten, das waren die einzigen Geräusche, die an meine Ohren drangen.

Den sich auflösenden Körper verfolgte ich mit meinen Blicken, und sah Bill Conolly am Fuß der Treppe stehen. Mein Freund schaute hoch und schüttelte den Kopf. Er begriff den Vorgang ebenso wenig

wie ich. Dafür erkundigte er sich mit leiser Stimme: »Sind noch mehr dieser Geschöpfe da oben?«

»Ich schaue mal nach.«

»Aber sei vorsichtig, John.«

»Sicher.« Den Rest der Treppe ließ ich hinter mir, gelangte in die erste Etage und stand damit schon unter dem Dach.

Drei kleine Zimmer bekam ich zur Auswahl. Ich duckte mich, um das erste betreten zu können und sah die schräge Decke, hier bereits von dem Hausdach gebildet.

Als ich den Kopf zurücklegte, erkannte ich die Löcher im Dach und darüber den düsteren violetten Himmel mit der unheimlichen, fahlen und seltsamen Sonne.

Ansonsten war das Zimmer leer. Schwer bogen sich die Bohlen unter meinen Füßen, als ich den kleinen Raum verließ und in das nächste Zimmer ging.

Es war noch kleiner.

Ein Holzbett stand dort. Sein Kopfende befand sich im Schatten des Dachwinkels. Das Bett war belegt. Als Unterlage diente ein Strohsack, dessen Inhalt penetrant roch, und auf diesem Sack lag eine Gestalt. Ein Skelett!

Für die Dauer zweier Atemzüge blieb ich stehen und starrte auf den Knöchernen. War es das gleiche Skelett, das so plötzlich erschienen war und Wilkins getötet hatte?

Mit gezogener Beretta näherte ich mich dem Lager, beugte mich vor, faßte nach den Knochenhänden und mußte mit ansehen, wie sie sich zwischen meinen Fingern zu Staub auflösten. Als ich mit der Handkante auf das Gerippe schlug, brach es auseinander.

Der dritte Raum war ebenfalls leer. Wenn ich richtig überlegte, mußte sein Fenster zur Straße hin liegen. Ich trat dicht an die kleine viereckige Öffnung heran und steckte meinen Kopf nach draußen. Zuerst schaute ich nach links. Da allerdings gab es nichts zu sehen,

von dort waren wir gekommen. Die andere Seite war wesentlich interessanter.

Meine Augen wurden groß vor Staunen, der Herzschlag beschleunigte sich, denn was ich da zu sehen bekam, hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet.

Die Straße der Angst - vorhin noch leer und verlassen gewesen - war dicht bevölkert...

Blut, wohin der Chinese schaute!

Auf dem Kopfkissen, dem Laken, dem Oberbett, überall sah er die dicken, roten und auseinandergelaufenen Flecken, deren Spritzer ein schauriges Muster auf dem Weiß des Lakens hinterlassen hatten. Aber nicht nur Suko hatte das Blut gesehen, auch der Wirt, der hinter ihm stand. Suko schaffte es nicht mehr, ihn zurückzuhalten, er spürte ihn neben sich und hörte den röchelnden Laut.

Hastig drehte sich Suko um.

Der Wirt wankte zurück. Er hatte seine Hände gegen die Lippen gepreßt, wahrscheinlich stand er dicht davor, sich zu übergeben. Die Augen waren weit aufgerissen und verdreht, und er schluckte so schnell und hastig, daß sich sein Adamsapfel aufgeregt bewegte.

»Jetzt drehen Sie um Himmels willen nicht durch«, sagte der Chinese mit möglichst ruhiger Stimme. »Alles kann sich noch aufklären. Bleiben Sie klar.«

Der Wirt nickte.

»Okay, dann gehen Sie jetzt nach unten und trinken Sie einen Schnaps. Um die Sache hier kümmere ich mich. Haben Sie verstanden?«

Der Mann nickte, machte hastig kehrt, und Suko hörte ihn die Treppe hinabpoltern.

Dann betrat er wieder den Raum. Er ging vorsichtig und auf Zehenspitzen. Das Blut war noch nicht eingetrocknet, es sah alles

sehr frisch aus, und Suko spürte mit jeder Faser seines Körpers, daß er nicht allein war.

Etwas Unheimliches schien innerhalb des Zimmers zu lauern. Allerdings konnte er noch nicht sagen, was es war.

Blitzschnell zog er seine Beretta, und ebenso schnell drehte er sich um. Da sah er den Mann!

Er lehnte im toten Winkel der Tür und wurde von einem Schrank so gehalten, daß er nicht umkippen konnte. Der Kopf war zurückgedrängt worden, mit seinem hinteren Teil drückte er gegen den Schrank, so daß Suko sehr deutlich den Hals und die Kehle erkennen konnte. Beides schwamm in Blut!

Lebte der Mann noch?

Im ersten Augenblick wollte Suko nicht daran glauben, dann sah er, wie die Hände zuckten, und der Chinese sprang vor, denn er bemerkte, daß der Mann das Übergewicht bekam und allmählich nach vorn kippte, da er von dem Schrank nicht mehr gehalten werden konnte. Suko fing den Verletzten auf.

Er bettete ihn auf beide Arme und hielt seinen Kopf so, daß dieser nicht über die linken Arm hinweg nach hinten kippen konnte. Er hatte Roger Wilkins zuvor noch nie gesehen, doch kein anderer konnte da in seinen Armen liegen, davon war Suko überzeugt.

Er verließ mit dem Mann das Zimmer, durchquerte den Gang, schritt die Treppe hinunter und sah eine offenstehende Tür, die in den Schankraum führte, wo sich der Wirt aufhielt.

Suko trug den Verletzten über die Schwelle. Der Wirt war nicht da, so daß er den Mann auf einen langen Tisch bettete und nach einem Handtuch suchte, das er anfeuchten konnte, um damit das Blut vom Kopf des Reporters zu waschen.

Ein Handtuch fand der Chinese nicht, wenigstens kein sauberes - dafür kam der Wirt zurück.

Auch er sah den Reporter. Für wenige Sekunden wurde er noch

bleicher, dann holte er tief Luft und fragte flüsternd: »Was wollen Sie mit dem Toten?«

»Er ist nicht tot.«

»Aber man hat ihm doch die...«

»Nein. Holen Sie bitte ein Handtuch und Wasser. Wir wollen ihm das Blut abwaschen.«

Der Wirt zögerte noch, rieb sich über seine Augen und verschwand dann. Suko hörte, wie eine Tür schlug.

Er aber ging zu dem Schwerverletzten und setzte sich neben ihn an den Tisch, ungefähr in Kopfhöhe, so daß er dem anderen ins Gesicht schauen konnte.

Roger Wilkins drehte den Kopf. Auf seinem Gesicht lagen die Schweißperlen zu Hunderten von kleinen Tropfen. Er öffnete den Mund, und Suko wunderte sich, daß der Mann sprechen konnte.

»Sie haben mich gefunden?«

»Ja, und ich werde auch einen Arzt holen.«

»Nein.« Wilkins hüstelte. »Ich brauche keinen Arzt, denn ich bin bereits tot.«

Da lachte der Chineser.

»Was sagen Sie da?«

»Ja, ich bin tot, weil Urak mich geholt hat.«

»Und wer ist Urak?«

»Das Skelett mit der Sense, ein Dämon, der wahre Herr von Minster.«

»Ich habe ihn noch nicht gesehen.«

»Das werden Sie auch nicht, denn Urak lebt nicht auf dieser Welt. Er existiert in dem anderen Minster, fern von hier, so unendlich fern, in einer Weite, für die man keine Zahlen mehr finden kann. Dort ist Urak der Herrscher.«

»Und Sie waren da?«

»Ja, er hat mich geholt. Er kommt immer mal, die Verbindung ist

nicht abgebrochen, sie besteht weiterhin. In einer Parallelwelt, in der Welt der violetten Sonne. Die Menschen haben schuld. Sie tragen eine schwere Bürde, sie haben Urak verlacht, jetzt kommt seine Rache...«

Suko wollte nachhaken, als er hörte, wie eine Tür zuschlug. Der Wirt kam zurück. Er trug eine Schüssel mit Wasser und hatte auch ein sauberes Handtuch aufgetrieben, das über seinem linken Arm hing. Beide Sachen stellte er auf den Tisch, wobei er Suko einen fragenden und ängstlichen Blick zugleich zuwarf.

Der Chinese stand auf.

»Er... er kann doch nicht mehr leben!« flüsterte der Mann. »Das ist unmöglich.«

Suko wollte ihn nicht mit einer Wahrheit konfrontieren, die er sowieso nicht begriffen hätte und sagte statt dessen: »Sie sehen ja, daß er am Leben ist.«

Da schwieg der Mann und senkte den Kopf. Er konnte nicht mehr hinschauen.

Suko aber feuchtete das Handtuch an und versuchte, die Kehle des anderen vom Blut zu säubern.

Kaum hatte er Roger Wilkins berührt, als dieser anfang zu lachen und gleichzeitig hochschnellte. »Nein!« schrie er und stieß Suko beide Hände gegen die Brust.

Der Chinese wurde so überrascht, daß er nach hinten taumelte. Der Schwerverletzte aber warf sich herum, rollte vom Tisch, fiel zwischen die Stühle an der anderen Seite, prallte zu Boden, kam wieder auf die Füße, streckte sich noch einmal und brach zusammen, bevor die anderen eingreifen konnten.

Als Suko schließlich neben ihm kniete, da sah er, daß die Augen einen starren Ausdruck angenommen hatten.

Wie bei einem Toten...

Und Wilkins war tot, das stellte Suko mit einem Blick fest. Aber

was war der Grund? Wie kam es, daß er so plötzlich sterben mußte. Wer steckte dahinter?

Dieser geheimnisvolle Urak etwa? Konnte er bestimmen, wann ein Mensch starb und wann nicht?

Abermals hörte Suko die Schritte des Wirts. Sie näherten sich der Tür. Der Chinese fuhr herum, denn er wollte den Wirt nicht so ohne weiteres weglaufen lassen.

»Bleiben Sie hier!«

Der Mann blieb stehen, als wäre er gegen eine Wand gelaufen. Er zog den Kopf ein und kam langsam zurück, nachdem er sich umgedreht hatte. »Ich habe damit nichts zu tun«, jammerte er, »Sie müssen mir glauben. Wirklich, da kann ich nichts für.«

»Ich glaube Ihnen ja«, erwiderte Suko, »aber ich möchte auch, daß Sie mir einige Fragen beantworten, dazu werden Sie ja sicherlich noch in der Lage sein.«

»Ich weiß es nicht.« Der Wirt hob die Schultern und zog auch die Nase hoch.

»Wie heißen Sie eigentlich?« fragte Suko.

»Ray Sooness.«

»Okay, Mr. Sooness, setzen Sie sich.«

Der Wirt nahm Platz. Dabei warf er einen scheuen Blick auf den Toten.

»Sollen wir nicht doch lieber die Polizei verständigen? Ich meine, der Tote muß doch abgeholt werden. Wir können ihn nicht in der Wirtschaft so liegen lassen. Wenn Gäste kommen...«

»Schließen Sie doch ab!«

»Das habe ich bereits.«

»Dann weiß ich eigentlich nicht, was Sie wollen, Mr. Sooness. So sind wir ungestört.«

»Wenn Sie meinen.«

»Sicher.« Suko nickte und schaute sein Gegenüber scharf an. »Sie

kannten Mr. Wilkins also?«

»Ja, er war des öfteren hier.«

»Zweimal im Jahr, dreimal?«

»Kann ich nicht genau sagen. Manchmal kam er auch und blieb nicht über Nacht.«

»Und was hat er hier getan?«

»Geangelt.«

»Sonst nichts?«

Sooness verzog den Mund. »Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen. Mr. Wilkins hat sich bei uns entspannt, Urlaub gemacht, Ferien. Er wollte seine Ruhe haben...«

»Klar wollte er das.« Suko nickte. »Roger Wilkins war ein gestreifter Reporter, der mußte immer am Ball sein. Ich kann mir trotzdem nicht vorstellen, daß er sich nur für die Angelei interessiert haben soll und ansonsten für nichts.«

»So kann man es auch nicht sagen«, kam der Wirt dem Chinesen mit seiner Antwort entgegen. »Aha. Also doch.«

»Nein, Inspektor. Nicht das, was Sie wieder denken. Sein zweites Interesse war völlig harmloser Natur. Roger Wilkins, das hat er mir mal im Vertrauen gesagt, wollte immer ein Buch schreiben. Ein richtiges Buch, verstehen Sie. So ein dickes.«

»Klar verstehe ich das. Allerdings weiß ich nicht, worüber er es schreiben wollte.«

»Über unseren Ort.«

»Sollte das ein Roman werden?«

»Nein, nein ein historisches Werk. Eine Dorfchronik, wissen Sie.«

»Könnte die denn interessant sein?« fragte Suko nach.

»Was weiß ich...« Der Wirt hob die Schultern.

»Sie kennen sich also mit der Vergangenheit Ihres Dorfes nicht richtig aus?«

»Das schon. Ich war mal stellvertretender Bürgermeister. Da mußte

ich mich um diesen Kram kümmern.«

»Schön, Mister, und was sagt Ihnen der Name Urak?«

Sooness hob überrascht die Augenbrauen. Seine Mundwinkel bewegten sich, sie zuckten, und er holte scharf Luft. »Woher kennen Sie diesen Namen, Inspektor?«

»Ich habe ihn von Wilkins gehört, kurz bevor er starb.«

»Dann wissen Sie ja Bescheid.«

»Nein, das weiß ich eben nicht. Ich kann mit diesem Namen nichts anfangen und will von Ihnen Aufklärung.«

Sooness streckte seinen Zeigefinger aus und malte Kreise auf die Tischplatte. Das Thema Urak schien ihm nicht zu behagen, dies konnte der Chinese deutlich erkennen.

»Was ist?« hakte er nach.

»Ich weiß nicht, ob es Ihnen etwas hilft, wenn ich damit anfangen.«

»Das lassen Sie mal meine Sorge sein«, erklärte der Chinese. »Also, was ist mit Urak?«

»Er ist eine böse Legende.«

»Diese Geschichten höre ich besonders gern.«

»Aber wir wollen davon nichts mehr hören«, erwiderte der Wirt und wurde laut dabei. Zusätzlich schlug er noch mit der Faust auf den Tisch.

»Urak soll vergessen bleiben.«

»Ich kann Sie auch zu einem offiziellen Verhör nach London bringen lassen«, erklärte Suko. »Wenn Ihnen das lieber ist, an mir soll es nicht liegen.«

Ray Sooness rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Es ist gefährlich, wenn ich darüber rede.«

»Keine Angst, ich bin auf gefährliche Sachen spezialisiert.« Suko lächelte.

Sooness schluckte ein paarmal. Dann heftete er seinen Blick auf Sukos Gesicht. »Also gut, Inspektor. Ich werde mit Ihnen darüber

sprechen. Aber nur unter Protest, das sage ich Ihnen. Wirklich nur unter Protest, denn es...«

»Fangen Sie an!«

Ich glaubte, meinen eigenen Augen nicht trauen zu können und rechnete auch mit einer Halluzination. Aber es war keine Einbildung, die Gestalten existierten.

Da waren Menschen, die die Straße bevölkerten. Männer, Frauen und Kinder.

Von einer Sekunde zur anderen herrschte plötzlich ein Treiben auf dieser Straße, als läge sie nicht in einer anderen Dimension, sondern auf der guten Mutter Erde. Sogar Fuhrwerke erkannte ich. Da waren Pferde vor schwere Holzwagen gespannt. Da wurde die Ladung von den Transportkarren geschafft, da verhaute eine Frau ihren Sohn, da tobten Kinder. - Nur eines war anders als in einem normalen Dorf auf unserer Erde.

Nicht ein Laut drang an meine Ohren.

Alles lief in einer gespenstischen Stille ab, in einer unfäßbaren Lautlosigkeit, denn die Menschen wirkten so, als wären sie Geister oder Schattenwesen.

Wenn sie liefen, vernahm ich ebensowenig ein Geräusch, wie beim Abladen der Fracht. Die Kinder, die sich prügeln, schlugen wie kleine Roboter aufeinander ein. Geräusche, Schreien oder Schimpfen waren bei ihnen auch nicht zu hören.

Die Stille war unheimlich...

Ich selbst sprach mit mir und hörte meine eigene Stimme. Ich konnte also sprechen, im Gegensatz zu den anderen Menschen, die die Straße der Angst bevölkerten.

Eine Weile beobachtete ich das rege Treiben und schaute auch nach gegenüber, wo eine alte Frau aus dem Fenster schaute. Sie hatte sich weit vorgebeugt, bewegte ihren Mund, redete, doch ich vernahm

keinen Laut. Dabei wirkte sie wie eine Puppe, die sich zwar bewegen, aber nicht sprechen konnte.

Unter mir spazierte ein Pärchen her. Zwei junge Leute. Sie trug einen einfachen Rock, der ihr bis zu den Füßen reichte, und eine Kittelbluse. Er war ähnlich angezogen, nur hatte er den Rock mit einer langen Hose vertauscht. Sein Arm lag um die Schultern des jungen Mädchens. Sie hatte ihren Kopf gegen ihn gelehnt, die beiden redeten beim Gehen, und ich hörte von ihnen nichts.

Sie waren Geister, die das Haus, in dem ich mich befand, passierten und dort hingingen, wo Bill und ich hergekommen waren und sich auch das Straßenschild befand.

Als sie es erreichten, geschah etwas Gespenstisches. Plötzlich lösten sie sich auf und waren verschwunden. Von einer Sekunde zur anderen sah ich sie nicht mehr.

Eine Erklärung wußte ich nicht, ich mußte mich einfach mit den seltsamen Tatsachen abfinden, drehte den Kopf, blickte nach rechts, in die entgegengesetzte Richtung und hatte für einen Moment freie Sicht. Da sah ich das Pärchen wieder.

Sie befanden sich auf meiner Seite und gingen den Weg, den sie schon einmal gekommen waren.

Ich dachte nach, und plötzlich wurde mir klar, was das zu bedeuten hatte. Der Vorgang würde sich immer wiederholen, es gab kein Ende, es gab nur ein Beginnen. Nicht nur das Paar, auch die anderen Menschen würden permanent das Reiche tun, weil sie einfach innerhalb eines dämonischen Kreislaufs steckten, aus dem sie bisher keiner befreit hatte.

Ein Relativitätswunder, ein Zeitphänomen? Ich wußte es nicht, auf jeden Fall ein magisches, und ich dachte auch an einen Fall, der mich vor gut einem Jahr in ein einsam stehendes Haus geführt hatte, in dem ein Horrorfilm gedreht worden war.

Da hatte ich etwas Ähnliches erlebt. Da waren auch Geister

erschienen, die sich wie normale Menschen gaben, die man als Menschen jedoch nicht anfassen konnte.[\[3\]](#)

War es hier ebenso?

Ich brauchte mir darüber keine weiteren Gedanken zu machen, ich wollte selbst zusehen, daß ich einen Erfolg erreichte, und das schaffte ich nicht, wenn ich hier blieb und weiterhin nur aus dem Fenster starrte. Ich duckte mich, zog den Kopf wieder zurück und durchquerte das Zimmer. An dem zerstörten Skelett ging ich vorbei und fragte mich, ob die Menschen auf der Straße nur Geistererscheinungen gewesen waren oder ebenso reagierten wie die alte Frau, die sich unter meinem Griff einfach aufgelöst hatte.

Fragen, auf die ich mir wohl nur durch Eigeninitiative eine Antwort geben konnte.

Ich erreichte die Treppe des düsteren Hauses und schritt die Stufen hinunter. In den letzten Minuten hatte ich überhaupt nicht mehr an meinen Freund gedacht, deshalb rief ich nach ihm, doch er meldete sich nicht.

Mein Herz klopfte plötzlich schneller.

Ich beschleunigte meine Schritte, brachte die Treppe hinter mich und schaute in einen schmalen, leeren Flur.

Bill Conolly war verschwunden!

Natürlich machte ich mir die größten Vorwürfe. Ich hätte Bill nicht allein lassen sollen, nicht in dieser verdammten Welt, in der alles so anders war, aber jetzt gab es kein Zurück mehr, ich konnte Bill auch nicht herbeizaubern. Er blieb verschwunden.

Zweimal noch rief ich seinen Namen, ohne eine Antwort zu bekommen, und allmählich wurde mir mulmig zumute. Hatte Bill freiwillig das Haus verlassen, oder war er entführt worden? Beides konnte zutreffen, deshalb beschloß ich, das Haus erst einmal zu durchsuchen. Oben hatte ich mich bereits umgesehen. Ich dachte

daran, daß dieses Haus unter Umständen auch einen Keller besitzen konnte, dort wollte ich nachschauen.

An der Treppe schlich ich entlang. Griffbereit hielt ich das Kreuz und schußbereit die Beretta. Eine Hintertür sah ich nicht. Nur die Flurdecke wurde noch schiefer, sie neigte sich mir entgegen, so daß ich den Kopf einziehen mußte.

Meine Hoffnung wurde nicht erfüllt, denn ich entdeckte keine Kellertür. Nicht einmal eine Klappe oder eine Luke, durch die ich in die Tiefe steigen konnte, nur festgestampfter Boden.

Ich machte kehrt. Noch einmal rief ich den Namen meines Freundes. Nur meine eigene Stimmen vernahm ich, die dumpf durch das unheimliche Haus in der Straße der Angst schallte.

Sonst war nichts...

Ich war ehrlich genug, um zuzugeben, daß ich mich nicht sehr wohl fühlte. Bills ungewisses Schicksal ging mir doch an die Nieren, ich wußte nicht, was mit meinem Freund geschehen, hoffte aber, daß ich ihn irgendwann finden würde.

Und zwar lebendig!

Mir blieb nichts anderes übrig, als das Haus zu verlassen und die Straße abzusuchen. Wahrscheinlich mußte ich in jede Bude schauen und sie von oben bis unten durchsuchen. Eine andere Möglichkeit gab es da nicht. Vielleicht hatten sie Bill auch getötet, aber daran wollte ich nicht denken. Ich hätte mich selbst nervös gemacht.

Gemächlich schlendernd, ging ich die ersten Schritte. Ich wollte nicht auffallen und blieb stehen, als ich das Pärchen sah, das sich mir näherte.

Die beiden kamen genau auf mich zu. Sie mußten mich einfach bemerken, obwohl sie die gleiche Haltung angenommen hatten wie bei meinem ersten Sichtkontakt mit ihnen.

Sie nahmen die übrige Welt überhaupt nicht wahr, sondern sahen nur sich. Sie dachten überhaupt nicht daran, zur Seite zu gehen.

Unangefochten setzten sie ihren Weg fort.

Ich ließ sie kommen.

Mein Arm mit der Waffe sank nach unten. Jetzt waren sie nur noch zwei Schritte von mir entfernt, noch einen...

Dann prallten sie gegen mich.

Ich hatte mich darauf vorbereitet und so hingestellt, daß ich einen Gegenpol bildete. Aus diesem Grunde gelang es ihnen nicht, mich umzustößen.

Und sie waren keine Geister, ihr Lauf wurde gestoppt. Fast wären sie beide gefallen, sie konnten sich allerdings im letzten Augenblick noch halten.

Jetzt erst lösten sie sich voneinander. Das geschah wie bei einem Zeitlupenfilm. Die junge Frau nahm ihren Kopf zur Seite. Sie hatte ein bleiches Gesicht, auf dem die violetten Schatten lagen. Die Augen zeigten einen leeren Ausdruck, und sie befand sich dicht vor mir. Ich konnte nicht anders, streckte meinen Arm vor, spreizte die Finger und griff in ihr Gesicht.

Kaum fühlte ich die Haut unter meinen Fingern, als das gleiche geschah wie im Haus.

Ich konnte durch die Haut und durch das zermürbte Fleisch des Mädchens greifen, so daß es an beiden Wangen abfiel, als Staub zu Boden rieselte und ich die bleichen Knochen erkennen konnte. Unwillkürlich zuckte ich zurück, denn das Mädchen bot mit seinem halben Gesicht einen schaurigen Anblick. Die Nase, die Augen und der Mund waren noch vorhanden, die Wangen allerdings gab es nicht mehr. Dort stachen gelbliche Knochen hervor.

Ich mußte hart schlucken, denn so ein Anblick war auch für mich nicht so leicht zu verkraften. Außerdem trug ich die Schuld daran, daß es soweit gekommen war.

Ich hatte sie zerstört!

Und ihr Begleiter?

Bisher hatte er stumm dagestanden, nun aber drehte er langsam den Kopf und konnte erkennen, was mit seiner Freundin oder Geliebten geschehen war.

Sein Gesicht verzerrte sich.

Es wurde ebenfalls zu einer Fratze, allerdings nicht zu einer Horror-Maske. Die Haut blieb auf dem Gesicht, und ich erkannte so etwas wie Wut in ihren Zügen.

Er starrte mich an.

Ich rechnete damit, angegriffen zu werden, tastete schon nach meinem Dolch, als der Mann jedoch nicht mich schlug, sondern seine Freundin. Sie bekam einen starken Hieb, daß sie von der Hauswand weg auf die Straße geschleudert wurde, wo sie liegen blieb und sich nicht mehr rührte. Dann ging der andere zu ihr, blieb neben ihr stehen, wartete noch, bis sich die Frau halb aufgerichtet hatte und begann einen Augenblick später mit seinem zerstörerischen Werk. Immer wieder trat er zu.

Er hob das Bein, wuchtete es nach vorn und rammte es gegen den Körper oder gegen das Gesicht seiner Freundin. Auf diese Art und Weise zertrat er das Wesen und schaute ausdruckslos zu, wie es sich langsam auflöste.

Ich war ebenfalls Zuschauer und hielt den anderen auch nicht zurück, der erst dann aufhörte, als von seiner »Freundin« nur Staub übriggeblieben war.

Langsam wandte er sich um.

Er sah mich an. Für einen Moment glaubte ich, in seinem Gesicht so etwas wie ein Zucken zu sehen, dann hob er die Schultern und ging an mir vorbei, um seinen Weg fortzusetzen.

Ich schaute ihm nach.

Welches Rätsel verbarg sich in dieser Straße. Die Straße der Angst wurde sie genannt, und die Angst schien hier unterschwellig zu lauern. Sie steckte nicht nur in den Häusern und Mauern, sondern

auch in den Menschen, das hatte ich deutlich erlebt. Wenn irgend etwas ihren Rhythmus störte, wurden sie aggressiv und drehten durch. Um das zu verhindern, mußte man alles so lassen.

Das soeben Erlebte - so schrecklich es auch gewesen war - hatte mir dennoch klargemacht, daß es für mich eventuell eine Chance gab, die Gegner zu erledigen. Ich brauchte nur ihren eingefahrenen Ablauf zu stören, um sie auszuschalten.

Im Moment war dies für mich keine Lösung, denn ich wollte das wahre Geheimnis dieser Straße ergründen.

Ich schaute dem Mann nach und sah, wie er sich wieder auflöste, um sofort am anderen Ende der Straße neu zu entstehen, damit er seinen Lauf von vorn beginnen konnte.

Seltsamerweise geschah dies auch mit den anderen Personen. Diejenigen, die den Wagen abräumten, taten das immer wieder. Sobald die Ladefläche leer war, wurde sie wieder aufgefüllt, und die Arbeit begann von vorn.

Eine schreckliche, gepenstische Monotonie, die über dieser düsteren Straße lag.

Ein paarmal holte ich tief Luft. Ich fand nicht mehr die Kraft, mich gegen alle zu stellen und wollte nur die Straße weiter erkunden. Zudem dachte ich an Bill Conolly. Ihn wollte und mußte ich finden, denn wenn ich daran dachte, daß auch er in den schrecklichen Kreislauf mit eingereiht wurde, sah ich schwarz. Langsam ging ich weiter. Ich passierte die Kinder, die sich weiter prügeln. Ich sah zwei Frauen zusammenstehen. Sie unterhielten sich, ohne jedoch ein Wort zu sagen, und ich entdeckte auf der gegenüberliegenden Seite eine alte Schänke, über deren Tür eine müde Glaslaterne schaukelte, hinter deren Scheiben kein Licht brannte.

Die Tür zur Schenke stand offen. Mein Blick fiel in den dahinterliegenden, ebenfalls sehr düsteren Gastraum. Schattenhaft sah ich die Umrisse der Zecher, und ich faßte mir ein Herz, als ich

den Gastraum betrat.

Die Lautlosigkeit war erschreckend!

Dieser Vergleich hört sich zwar paradox an, jedoch in meinem Fall traf er zu.

Ich spürte die Aura des Unheimlichen, die alles in ihren Krallen hielt. Den Wirt, die Gäste, die an rohen Holztischen saßen, rauchten und tranken. Sie hoben die Gläser, setzten sie an, dann wieder ab, und das Spiel begann von vorn.

In einer Ecke wurde gespielt. Mit seltsamen roten Steinen, die ich nicht kannte, und hinter der Theke - sie verdiente diesen Namen eigentlich nicht, da sie aus einem einfachen Brett bestand, das links und rechts auf Holzfässern ruhte - stand der Wirt hinter einem gewaltigen Faß und zapfte Bier.

Es waren immer die gleichen Bewegungen, die er ausführte. Um mich kümmerte sich niemand, als ich mich der primitiven Theke näherte und nachschaute, ob auch Bier in die Krüge rann.

Das geschah nicht.

Sie waren bereits gefüllt. Und wenn die Reihe der Krüge voll stand, verschwand die Flüssigkeit, und das Spiel begann von vorn. Gleichmäßig, monoton...

Ich wartete einen Moment, nahm dann einen Krug in die Hand und kippte ihn.

Das Bier strömte aus, doch es berührte nicht den Boden. Es verschwand, bevor es Kontakt gehabt hatte.

Noch ein Rätsel...

Ich machte meine Runde. Auf Zehenspitzen ging ich. Ich wollte die anderen nicht stören, aber es kümmerte sich niemand um mich. Als Lebender schritt ich durch eine Geisterstadt.

Ein sehr makabres Schauspiel, das sich mir bot, und das ungute Gefühl verstärkte sich in mir. Hingekommen war ich. Fragte sich nur, wie ich diese Straße wieder verlassen konnte.

Und wenn - auch mit meinem Freund Bill?

Nachdem ich die Runde zweimal gemacht hatte, verließ ich das seltsame Gasthaus wieder und betrat die Straße.

Es hatte sich nichts verändert. Alles war wie zuvor. Die Männer luden den Wagen ab, die Frauen sprachen miteinander, ohne ein Wort zu sagen, und die Kinder prügeln sich.

Kein Laut war zu hören.

Mir kroch eine Gänsehaut über den Rücken. Sie bildete sich am letzten Wirbel und glitt langsam höher, bis sie meinen Hals erreicht hatte, so daß ich mich schüttelte.

Im Wilden Westen hatte man die Stepwalks vor den Häusern. Hier befand sich nur festgestampfter Lehm, über den ich weiterschritt. Ich wandte mich nach links. Bevor ich mich richtig auf die Suche nach meinem Freund Bill machte, wollte ich die Straße der Angst wenigstens einmal durchquert haben.

Ich mußte noch mehr von dieser unheimlichen, schaurigen Atmosphäre in mich aufnehmen, damit ich mich zum Teil mit der Straße und deren Bewohnern identifizieren konnte.

Schritt für Schritt näherte ich mich ihrem Ende. Trotz dieser schaurigen Monotonie war ich immer darauf gefaßt, irgendwelche Überraschungen zu erleben.

Darin täuschte ich mich nicht.

Die Überraschung gelang der anderen Seite. Und zwar erschien sie am Ende der Straße.

Dort bewegte sich etwas. Allerdings nicht in normaler Kopfhöhe, sondern weitaus größer, so hoch wie die Dächer der Häuser. Ich blieb stehen, denn ich spürte mit einemmal, wie sich nicht nur die Angst in dieser Straße ausbreitete, sondern auch noch etwas anderes hinzukam.

Ein unsichtbarer Gast weilte plötzlich zwischen den schiefen, uralten Häusern.

Das Grauen...

Ja, es war da, allgegenwärtig, und das seltsame, lautlose Leben um mich herum erstarrte plötzlich zu Bewegungslosigkeit. Die Menschen standen da wie Puppen.

Die beiden Kinder blieben ineinander verkrallt, der Mann, dessen Freundin ich erledigt hatte, ging nicht mehr weiter, und die Männer luden auch nicht mehr den Wagen ab.

Das alles hatte seinen Grund, denn er war gekommen. Der Herrscher dieser Stadt und Straße. Das unheimliche Skelett!

Es stand da wie eine Festung und nahm fast die gesamte Breite der Straße ein. In der Hand hielt es eine gewaltige Sense, und ich dachte plötzlich an einen Gegner, den ich längst erledigt hatte, der aber fast ähnlich ausgesehen hatte.

An den Schwarzen Tod!

Der allerdings war noch größer gewesen, und dieses Skelett vor mir sah auch anders aus.

Seine Knochen waren nicht pechschwarz, sie schimmerten nur dunkel violett, an einigen Stellen sah ich allerdings bleiche Flecken, dort hatte ihn das seltsame, von der Sonne abgestrahlte Licht nicht erreicht. Und noch etwas erkannte ich.

Das Skelett trug einen Umhang, ähnlich einer Tunika. Er reichte ihm von der Schulter bis zur Hüfte.

Hatte ich vorhin von dem Grauen gesprochen, das sich in der Straße ausbreitete, so mußte ich jetzt erkennen, daß es das Skelett war, das dieses Grauen ausströmte. In dieser Gestalt befand sich die Quelle des unheimlichen Gefühls, das auch an mir nicht vorbeigeglitten war. Wer war dieser Knochenmann? Hatte er einen Namen? Und wieso hatte er sich zum Herrscher dieser seltsamen Straße aufgeschwungen? Fragen, die mir auf der Zunge lagen, die ich allerdings nicht zu stellen wagte, denn ich wollte dem anderen die

Initiative überlassen, denn sicherlich hatte er mich, den Eindringling, längst schon bemerkt. Eins jedoch war sicher.

Zum erstenmal sah ich das Skelett nicht. Ich glaubte fest daran, daß es seine knöchernen Klauen gewesen waren, die den Reporter Roger Wilkins in die andere Dimension geholt hatten.

Ich war zwar nicht durch dieses Wesen geholt worden, glaubte allerdings, daß mich der Knöcherne nicht verschonen würde, denn in mir sah er einen Feind.

Mein Blick schweifte weiter nach links, so daß ich auch die Sense sehen konnte. Mir war ein schrecklicher Verdacht gekommen, denn da sich Bill Conolly nicht in meiner Nähe aufhielt, konnte es gut sein, daß er dem Skelett in die knöchernen Klauen gelaufen und durch die Sense getötet worden war. Deshalb suchte ich nach dunklen Flecken auf dem ansonsten blanken Blatt.

Ich wurde positiv enttäuscht. Nichts an der Sense wies daraufhin, daß das Skelett damit einen Menschen getötet hatte. Der Stahl glänzte matt, was auch aus dieser Entfernung zu erkennen war.

Bisher hatte ich immer die Initiative ergriffen, jetzt sollte es mein Gegner tun.

Er zögerte nicht länger. Zuerst durchlief ein Schütteln seine gewaltige Gestalt, dabei bewegte sich die Sense sogar noch mit, und ich sah, wie ihre gefährliche Spitze zitterte.

Danach setzte sich das gewaltige, violett schimmernde Skelett in Bewegung.

Zuerst drückte es das linke Bein vor. Einen kleinen Schritt tat es, um mit dem rechten zu folgen. Es bewegte allerdings auch seine Arme, und zwar ähnlich wie ein Bauer, wenn er das Gras mit der Sense schneiden wollte.

Ziemlich flach über den Boden!

Flach? Meine Augen wurden groß, krampften sich zusammen, denn ich ahnte, was da kommen würde.

Der makabre Knochenmann räumte auf!

Ich glaubte ein Zischen zu hören, als die blanke Schneide der Sense nach unten fuhr und auch nicht gestoppt wurde. Sie fuhr in den Körper hinein. Es war ein Mann, den sie durchdrang. Am Rücken trat sie wieder heraus, und im nächsten Moment wurde der Mann hochgeschleudert, wobei er noch auf dem Sensenblatt steckte.

Kein Laut drang über seine Lippen. Er starb stumm, und nicht nur das, er löste sich, noch auf dem Sensenblatt steckend, auf. Die Reste rieselten als Staub zu Boden.

Das Skelett tötete seinen eigenen Diener. Denn daß die Anwesenden Diener des Knöchernen waren, davon ging ich aus. Und er schritt weiter. Ein König im Reich des Grauens. Die Straße gehörte ihm allein, niemand durfte sich ihm in den Weg stellen. Dabei räumte er nicht jeden mit seiner Sense von der Straße, immer nur die, die ihm im Weg standen. Er war nicht darauf bedacht, alle zu töten, er wollte freie Bahn haben. Manchmal wischte das Sensenblatt nur haarscharf an irgendwelchen Gestalten vorbei. Einem Kind hätte sie fast den Kopf abgeschlagen. Als das Blatt wieder zurückschwang, um danach erneut vorgeschlagen zu werden, erwischte es eine Frau. Es drang in ihre Hüfte und trat an der anderen Seite wieder heraus. Die Waffe wurde hochgeschwungen, sogar noch geschüttelt, aber von den Lippen der Frau löste sich kein einziger Schrei. Sie starb ebenso stumm wie ihr Vorgänger, und ihre Reste blieben auf dem Boden liegen.

Ich aber stand auf dem Fleck und erlebte ein stummes Grauen. Ein lautloses Sterben irgendwelcher Personen, die man nicht mehr als Menschen bezeichnen konnte, obwohl sie aussahen wie Menschen. Mittlerweile hatte das Skelett die Hälfte der Straße hinter sich gelassen. Es gelangte immer mehr in meine Nähe, und für mich wurde es gefährlich.

Wenn ich nicht achtgab, würde mich die Klinge beim nächsten oder

übernächsten Schlag erwischen.

Die Haut auf meinem Rücken spannte sich. Ich dachte darüber nach, wie ich dem Knöchernen begegnen sollte. Dabei fiel mir zwangsläufig der entscheidende Kampf gegen den Schwarzen Tod ein.

Damals hatten es mein Kreuz und der magische Bumerang gemeinsam geschafft, diesen Superdämon zu besiegen.

Heute aber mußte ich auf den Bumerang verzichten. Ich besaß nur mein Kreuz und hoffte inständig, daß seine Kraft ausreichte, um das Skelett zu stoppen.

Mit der Beretta würde ich kaum etwas ausrichten können, die konnte ich vergessen, deshalb steckte ich sie weg.

Mein Kreuz hielt ich fest.

Das Skelett schritt auf der Straßenmitte.

Auch ich hatte diese Position eingenommen und war fest entschlossen, sie gegen den unheimlichen Feind zu verteidigen.

Je näher das Skelett kam, um so mehr wuchs es vor mir in die Höhe, und ich erkannte seine wahre Größe.

Es war zwar nicht doppelt so groß wie ich, aber um ein Yard überragte es mich sicherlich.

Wieder packte die Spitze der Sense zu und riß einen Mann in die Höhe. Er hatte an einem der Wagen gestanden und Kisten abgeräumt. In der gebeugten Haltung war er beim Auftauchen des Skeletts erstarrt, wobei er die derb zusammengenagelte Holzkiste noch zwischen seinen Händen hielt.

Mit ihm wurde auch die Kiste in die Höhe gerissen. Für wenige Augenblicke hielt er sie noch fest, dann lösten sich seine Arme auf, und die Kiste fiel zu Boden.

Mit der Kante kam sie auf. Der plötzliche Druck sprengte den Deckel, so daß der Inhalt herausgeschleudert wurde. Es waren Gefäße und Teller aus Ton. Einige von ihnen zerbrachen.

Die einzigen Laute in dieser unheimlichen Straße, denn das Skelett bewegte sich, ohne ein Geräusch zu verursachen.

Wieder schwang es seine Sense. Es war bereits so nah, daß ich das sausende Geräusch vernehmen konnte, und ich sah auch, wie der düstere Umhang flatterte.

Noch zwei lange Schritte und die gleiche Anzahl an Schlägen, dann mußte es auch mich erwischen.

So weit wollte ich es nicht kommen lassen, hob meinen rechten Arm und hielt dem Knöchernen das Kreuz entgegen.

»Halt!« schrie ich. »Bleib stehen, im Namen des Kreuzes!« Stoppte es? Nein, es ging weiter, führte den nächsten Schlag, und ich wußte, daß mich der folgende durchbohren würde...

Ray Sooness, der Wirt, hatte noch nicht sprechen können. Er brauchte etwas zu trinken. Suko ließ ihn gewähren. Mit zwei Krügen Bier und einer Flasche Whisky kam er zurück. Kleine Gläser hatte er auch dabei und stellte sie auf den Tisch.

Den Schnaps lehnte Suko ab, den Krug zog er zu sich heran und nickte dankend.

Der Inspektor konnte sich vorstellen, daß es den Wirt Überwindung kostete, zu reden, er mußte seine Stimme ölen, und schaute zu, wie sich Sooness den ersten Whisky einschenkte.

Seine Hände zitterten dabei. Etwas Alkohol floß daneben und breitete sich auf dem Tisch zu einer kleinen Lache aus. Ein fast entschuldigender Blick traf den Chinesen, bevor der Wirt das Glas hob und den scharfen Schnaps ruckartig in seine Kehle kippte. Dann lehnte er sich zurück und atmete pfeifend.

»Trinken Sie noch einen«, schlug Suko vor und nahm selbst einen Schluck Bier.

»Ja, ja...«

Der Wirt kippte den nächsten. Dann verkorkte er die Flasche

wieder und spülte den scharfen Geschmack mit einem kräftigen Schluck aus dem Bierglas weg.

»Und nun zur Sache«, forderte Suko den Mann auf.

Sooness starrte die Tischplatte an. Er krümmte den Zeigefinger und verwischte die kleine Whiskylache, wobei er gleichzeitig anfang zu reden. »Sie haben vorhin einen Namen erwähnt, Inspektor. Urak, sagten Sie.«

»Das ist richtig.«

»Ja, bestimmt sogar, aber ich sage Ihnen hiermit, daß es gefährlich ist, diesen Namen auszusprechen. Man darf ihn nicht so ohne weiteres sagen. Es ist nicht gut, denn Urak bedeutet Unglück. Er ist das Unglück für unser Dorf, und jeder weiß es an sich, aber keiner spricht es aus.«

»Wo finde ich Urak?«

Der Wirt hob den Kopf und lachte. »Urak finden? Das ist kaum möglich. Oder wollen Sie in die Vergangenheit reisen.«

»Wie kann dann Roger Wilkins den Namen Urak wissen. Und wahrscheinlich sogar in Urak seinen Mörder gesehen haben? Ich nehme an, daß es Urak war, der ihn getötet hat.«

»Das ist möglich.«

»Jetzt geben Sie es selbst zu, daß Urak nicht nur in der Vergangenheit zu suchen ist«, hielt Suko dem Wirt vor.

»Das ist ja gerade die Tragik«, sagte Sooness. »Es gibt ihn in der Vergangenheit, aber es muß ihn auch in der Gegenwart geben, denn Urak ist zeitlos. Er ist der Angst-Dämon.«

»Was bitte?«

»Ein Dämon, der die Angst bringt. Für unsere Vorfahren ist diese Angst zur Realität geworden.«

»Das müssen Sie mir näher erklären«, sagte Suko.

»Gehen Sie fünfhundert Jahre zurück, kurz bevor Columbus Amerika entdeckte, da gab es diesen kleinen Ort Minster schon.

Allerdings nicht so, wie man ihn heute kennt, damals bestand Minster nur aus einer Straße, die zum Meer führte. Es wohnten Fischer hier, gottesfürchtige Menschen, die allerdings auch an den Teufel und Dämonen glaubten. Einer dieser Dämonen war Urak. Fischer hatten ihn gefunden, als sie eines morgens von ihrem Fang zurückkehrten. Tagelang hatte ein wilder Sturm getost, und die Fischer waren mit ihren Booten abgetrieben worden. Sie gerieten zwischen die Klippen, und dort fanden sie ein gewaltiges Skelett, das angeblich aus dem Himmel geschleudert worden war, wie zu Beginn der Welt der Erzengel Michael den Teufel besiegte. So mußte es auch mit Urak geschehen sein. Auch ihn wollte man im Reich der Dämonen nicht mehr haben, und man hat ihn verstoßen. Natürlich hatten die Fischer Angst, aber irgend etwas mußte vorhanden gewesen sein, das sie zwang, Urak nicht liegenzulassen, sondern mitzunehmen. Sie schafften ihn in ihr Boot und brachten ihn nach Minster. Es kam zu einem großen Streit. Die meisten Menschen wollten ihn wieder weghaben, doch die Fischer konnten sich durchsetzen. Urak blieb. In der kleinen Kirche läutete der Pfarrer Sturm. Er war gegen dieses unheimliche Skelett, doch die meisten hörten nicht auf ihn, und Stunden später war Urak auch verschwunden. Die damaligen Einwohner von Minster atmeten auf. Endlich war das Unheil gebannt, denn richtig wohl gefühlt hatte sich keiner. Der Pfarrer aber hatte alles niedergeschrieben und das Buch so versteckt, daß es von keinem gefunden werden konnte. Tage vergingen, das Dorfleben normalisierte sich wieder, dann aber, es war Vollmond und eine stürmische Nacht dazu, kehrte Urak zurück.«

»Wo war er denn vorher?« fragte Suko.

»Daß wußte niemand. Er verschwand, hielt sich irgendwo versteckt und war plötzlich wieder da.«

»Was geschah?«

Der Wirt brauchte noch einen Schnaps, bevor er weiter berichtete.

Dabei senkte er die Stimme. Suko mußte schon genau hinhören, um ihn zu verstehen.

»Wie gesagt, Urak kehrte zurück. Aber diesmal brachte er eine Waffe mit. Eine schreckliche Sense, die er zuvor noch nicht besessen hatte. Er ging durch das Dorf, drang in jedes Haus ein, zerstörte es manchmal mit seinen gewaltigen Kräften und tötete alle Menschen. Alle, verstehen Sie. Keiner kam davon. Als er die kleine Stadt hinter sich gelassen hatte, blieben nur noch Leichen zurück. Nur einem war es gelungen, zu fliehen. Dem Pfarrer. Er hatte zwar nicht helfen können, aber er wollte der Nachwelt ein wichtiges Dokument hinterlassen und sie vor allen Dingen vor Urak warnen, der nicht nur die Angst, sondern auch das Grauen mit sich brachte. Urak vergaß ihn. Er dachte nicht mehr an den Pfarrer und rechnete damit, alle getötet zu haben. Überall lagen die Leichen der Menschen. In den Häusern ebenso wie auf der Straße. Minster war zu einem Leichenhaus geworden. Und doch soll es so gewesen sein, daß die Menschen zwar nicht mehr lebten, aber dennoch nicht tot waren.«

Jetzt schaute der Wirt den Inspektor groß an und wartete auf dessen Reaktion.

»Sprechen Sie von Zombies?« fragte der Chinese ruhig.

»Zombies? Was ist das?«

»Lebende Tote.«

Sooness nickte. »Möglich, daß es so gewesen ist. Ich weiß aber nichts Genaues, und will darüber auch nicht urteilen. Mir ist nur bekannt, daß die Toten wieder aufstanden und weiterlebten.«

»Wer hat das gesehen?«

»Der Pfarrer und zwei Mönche aus einem nahen Kloster. Dort hat sich der Geistliche nämlich hingeflüchtet.«

»Und die haben gesehen, daß die Leute überhaupt nicht tot waren?«

»So ist es, Mister. Sie standen wieder auf und gingen durch die Straßen, als wäre nichts geschehen.«

»Nur durch die Straße.«

Der Wirt nickte heftig. »So steht es in der Überlieferung. Das Dorf konnten sie nicht verlassen, sie blieben in der einen Straße und gingen ihren Beschäftigungen nach. Sie taten immer das gleiche, ein schrecklicher Kreislauf...«

»Und was haben die Priester getan? Statteten sie der Straße einen Besuch ab?«

»Nein, wo denken Sie hin. Das war viel zu gefährlich, denn das Skelett verschwand nicht mehr. Wie ein unheimlicher Wächter blieb es am Ende der Straße stehen. Er ließ keinen raus, und es kam auch niemand in das Dorf hinein. Es blieb allen Fremden verschlossen.«

»Aber der Ort hat sich doch in den vergangenen Jahrhunderten ausgebreitet«, hielt Suko entgegen.

»Das ist ein Irrtum, Inspektor. Minster ist neu aufgebaut worden, denn von dem eigentlichen Ort sehen Sie nichts mehr. Er war plötzlich verschwunden!«

»Wie das?«

Der Wirt hob die Schultern. »In den alten Chroniken stand nur soviel zu lesen, daß der Pfarrer und seine Freunde die Häuser und die Straße nicht mehr sahen, sie waren von einer Minute zur anderen verschwunden - einfach weg.«

Suko hob die Hand und kratzte an seinem Schädel.

»Jetzt glauben Sie mir nicht, wie?«

»Doch«, erwiderte der Chineser, »ich glaube Ihnen. Ich bin sogar fest davon überzeugt, daß es stimmt.«

»Dann wären Sie der zweite.«

»Haben Sie vor mir schon einmal jemandem die Geschichte erzählt?«

»Ja, Roger Wilkins. Und jetzt ist er tot.« Soonest schaute auf die Leiche und schüttelte sich.

»Sie glauben also auch, daß Urak ihn getötet hat«, vermutete Suko.

»Ja, das glaube ich.«

»Und wie ist es möglich?«

»Urak ist unsterblich«, behauptete der Wirt im Brustton der Überzeugung. »Er sieht alles, er kann alles beobachten, und er wird irgendwo sein.«

»Haben Sie da einen konkreten Verdacht?« fragte Suko.

»Ja, in einer anderen Zeit. Das habe ich mal in einem Roman gelesen. So etwas gibt es.«

»Sicher«, entgegnete Suko. »Ich habe es sogar schon erlebt.«

»Ehrlich?«

Suko winkte ab, da er das Thema nicht vertiefen wollte. Urak und dessen Magie hatten Vorrang. Deshalb kam er mit seiner nächsten Frage auch darauf wieder zurück. »Roger Wilkins hat doch des öfteren bei Ihnen gewohnt. Okay, er wollte auch angeln, aber wenn er nicht zum Angeln gegangen ist, wo hat er sich dann hingewandt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Überlegen Sie genau. Wilkins ist sicherlich nicht nur durch die Gegend spaziert. Wenn er zurückkam, muß er doch etwas gesagt haben. Und wenn er nur über das Wetter gesprochen hat.«

»Das allerdings.« Sooness nahm wieder einen kräftigen Schluck. Er wischte seine Lippen trocken und meinte: »Jetzt, wo Sie mich darauf stoßen, fällt es mir wieder ein. Mr. Wilkins hat sich oft bei den Klippen herumgetrieben, wo auch früher mal die alte Abtei gestanden hat.«

Suko wurde hellhörig. »Sind noch Überreste vorhanden?«

»Nein, so gut wie keine.«

»Aber?«

»Was soll ich da sagen. Die Aufzeichnungen des Pfarrers sind dort gefunden worden. Und zwar sind die Mauern der Abtei verschwunden. Aber der Bau stand auf den Klippen, und die Mönche sollen in jahrelanger Arbeit von der Abtei aus Tunnels und Gänge in

die Klippen geschlagen haben, so daß sie bei kriegesischen Angriffen Fluchtwege besaßen. Sie endeten meist im Meer.«

»Das ist doch schon etwas«, sagte Suko. »Wahrscheinlich hat Roger Wilkins einen solchen Gang gefunden.«

»Damit rechne ich jetzt auch. Vor allen Dingen hat er mal hier am Tisch gegessen und gezeichnet. Das war bei seinem vorletzten Besuch.«

»Haben Sie die Zeichnung gesehen?«

»Nein.«

»Wissen Sie denn, wo sie sich befindet?«

»Auch nicht. Er ist ja wieder abgereist.«

»Und zurückgekehrt«, sagte Suko. »Bestimmt nicht ohne seine Zeichnung.« Der Chinese stand auf. »Wo befindet sich das Gepäck des Reporters?«

»Oben im Zimmer.«

»Worauf warten wir dann noch? Kommen Sie, Mr. Sooness, jetzt zählt vielleicht jede Minute.«

»Meinen Sie?«

»Sicher.« Suko kannte den Weg und ging mit raumgreifenden Schritten vor.

Der Wirt folgte ihm hastig. Suko vernahm zwar seine Stimme, aber er verstand nicht, was der Mann sagte. Für Ray Sooness war alles ein wenig plötzlich gekommen, und er hatte den Überblick verloren. Das Zimmer des Toten war nicht abgeschlossen. Wilkins hatte kein Durcheinander hinterlassen, den Koffer fanden sie im Schrank. Während Suko ihn öffnete, fragte der Wirt: »Wie ist es nur gekommen, daß man Wilkins wieder zurückgeworfen hat, wenn er wirklich bei Urak war?«

»Vielleicht wußte Urak nicht, was er mit ihm anstellen sollte. So etwas kann es geben.«

»Ja, aber...«

»Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf. Das Auftauchen des Reporters kann auch als Warnung gedacht gewesen sein, daß der alte Fluch nicht gelöscht ist und zurückkehren wird. Damit rechne ich sogar noch eher.«

»Kann sein.«

Der Wirt schaute zu, wie Suko den Koffer entleerte. Die Wäsche schleuderte er heraus. Er fand einen Kassettenrecorder und einen in Leder eingebundenen Block der Größe DIN A5.

Sooness stand neben Suko und schaute ihm schräg über die Schulter.

»Das ist sein Notizblock.«

»Sind Sie sicher?«

»Klar. Ich habe oft genug gesehen, wie er darin geschrieben hat.«

Suko nahm auf einem Stuhl Platz und schlug die ersten Seiten auf. Roger Wilkins hatte seine Erlebnisse nicht chronologisch aufgeschrieben, sondern ziemlich durcheinander. Suko mußte ein paarmal vor-und zurückblättern, dann jedoch konnte er sich ein klares Bild von den Aufzeichnungen machen.

Der Reporter Roger Wilkins war nicht nur zum Angeln hergekommen. Der wahre Grund lag in der Vergangenheit des kleinen Ortes verborgen, und Wilkins hatte sich intensiv damit beschäftigt. Suko las ungefähr das nach, was auch der Wirt ihm gesagt hatte, nur hatte sich der Reporter intensiver mit der Materie beschäftigt, und ihm war es gelungen, eine Beschwörung durchzuführen. Durch diese Beschwörung hatte er Zeiten verschieben können, und aus der Vergangenheit waren Personen in die Gegenwart gerutscht.

Als Skelette!

Diese beiden Worte standen einzeln und Roger Wilkins hatte sie noch extra unterstrichen.

Sie waren als Skelette gekommen, dachte Suko. Und Bill Conolly

war von Wilkins angerufen worden, damit er sich so ein Skelett einmal anschaute. Bill hatte natürlich reagiert und sofort dem Geisterjäger John Sinclair Bescheid gesagt, so waren beide in den tödlichen Kreislauf geraten.

»Sind Sie jetzt schlauer?« erkundigte sich Sooness. Suko gab keine Antwort. Er dachte darüber nach, wie er Urak beschwören konnte, denn es gab für ihn nur diese eine Möglichkeit, um an den Dämon heranzukommen. Wilkins hatte es geschafft, aber er war unvorsichtig gewesen und zudem nicht so mit der Materie vertraut wie der Chineser.

Hastig blätterte der Inspektor das Buch durch. Jede Seite war beschrieben. Suko las die Zeilen quer, doch Formeln oder magische Bannsprüche entdeckte er nicht. Roger Wilkins hatte nichts darüber hinterlassen, was auf eine Beschwörung hinwies. Vielleicht erschien ihm dies zu gefährlich.

Als der Inspektor die Hoffnung schon aufgeben wollte, entdeckte er trotzdem noch etwas. Es war ein zweimal zusammengefalteter Zettel zwischen den letzten beiden Seiten. Suko nahm ihn hervor und strich ihn glatt. Die Beschwörungsformel fand er zwar nicht, dafür jedoch den Lageplan der unterirdischen Klostergänge. Und es war auch zu erkennen, wie man dorthin gelangte.

Ray Sooness hatte den Plan ebenfalls gesehen. »Mein Gott, das ist er«, rief er völlig aufgeregt. »Das ist der Plan, den Roger Wilkins gezeichnet hat.«

»Sind Sie sicher?«

»Völlig. So wahr ich Sooness heiße.« Vor Aufregung wischte sich der Wirt über das schweißfeuchte Gesicht.

»Okay«, sagte Suko, »dann werde ich mich mal dort umschauen, wenn es geht.«

»Wissen Sie denn, wie Sie hinkommen?«

»Ich werde es schon finden.« Suko lächelte. »Keine Bange, Sie

brauchen mich nicht zu begleiten.« Er steckte das Papier ein.

»Aber sorgen Sie dafür, Mr. Sooness, daß man den Toten wegschafft. Sie können sich da mit Konstabler Greese in Verbindung setzen. Alles andere erledige ich, da sind Sie aus dem Schneider.«

»Ich danke Ihnen, Sir.«

Der Wirt wirkte ungemein erleichtert. Suko verstand ihn. Der Mann hatte Angst. Er kannte schließlich die grausame Vergangenheit seines Dorfes besser, und nun war der alte Fluch wieder zurückgekehrt. Eine schlimme Sache.

Der Chinese verließ das Gasthaus. Als er die Tür aufstieß, sah er den Konstabler, der angeradelt kam. Suko winkte ihm.

»Ich wollte nur mal nachschauen, was es gegeben hat«, erklärte Greese mit hochrotem Kopf.

»Einen Toten«, erwiderte der Inspektor.

»Ähem... einen was?«

»Ein Mr. Roger Wilkins ist verstorben. Bitte, tragen Sie dafür Sorge, daß die Leiche weggeschafft wird. Die Mordkommission braucht nicht extra zu erscheinen.«

»Na... natürlich, Sir.« Der Konstabler ließ sein Fahrrad kurzerhand fallen und rannte auf das Gasthaus zu. Für ihn mußte eine Welt zusammengebrochen sein.

Suko schnappte sich die Harley und raste los. Er war gespannt, ob auch er die unterirdischen Fluchtgänge finden würde...

Abermals holte das violett schimmernde Skelett aus, und ich wurde wieder an die Szene mit dem Schwarzen Tod erinnert. Auch er hatte mich mit einer Sense töten wollen.

»Halte ein!« brüllte ich und streckte meinen Arm vor. Aus meiner Faust schaute der Großteil des Kreuzes, und das Skelett schlug tatsächlich nicht wieder zu.

Es blieb in der Haltung stehen, die Sense zum Schlag erhoben, aber

freiwillig geschah das nicht, denn ich sah, daß an drei Ecken des Kreuzes lange silberne Fäden entstanden waren. Die strahlten nach vorn und trafen das Skelett, wo sie daumengroße, helle Flecken hinterließen. Bannten sie es vielleicht?

Der Knöcherne ging zurück. Einen Schritt, den nächsten, und noch einen dritten.

Ich hatte es geschafft und atmete auf. Die letzten Sekunden waren schon nervenaufreibend gewesen. Das Skelett hätte auch anders reagieren können, und ich war noch immer nicht vollständig davon überzeugt, daß mich mein Kreuz gerettet hatte, denn dafür fehlte mir der Beweis.

In der Straße blieb es ruhig. Nichts regte sich. Die nicht getöteten Wesen standen noch da wie festgewachsen. Wieder einmal hielt die absolute Stille Einzug in die Straße der Angst, über der die violette seltsame Sonne wie ein gefährliches, alles beobachtendes Auge stand. Ich hatte den absoluten Herrscher der Straße vor mir, stand ihm auf Reichweite gegenüber und wollte mir die Chance natürlich nicht entgehen lassen.

»Wer bist du?« sprach ich ihn an.

Ich wußte nicht, ob mich das Skelett verstand und ob es überhaupt meine Sprache kannte, doch der Erfahrung nach zu urteilen, mußte es reden können, wie zahlreiche andere Dämonen auch.

»Nenne mich Urak!«

Aha, er konnte doch reden. Da hatte ich mal wieder gewonnen.
»Und woher kommst du?«

»Aus dieser Welt.«

»Gehört sie dir?«

»Jetzt ja, denn ich bin der Angst-Dämon, der Schreckliehe, den man durch eine Beschwörung aus seiner Welt gerissen hat, damit er auf die Erde kommen konnte.«

»Dann hast du den Freund von uns getötet?«

»Ja, das war ich, weil er mein Geheimnis gekannt und weitergesagt hat. Jeden werde ich vernichten, der sich nicht an die Regeln hält. Dein Freund hat es nicht getan. Er beschwor mich und rief euch zu Hilfe. Dafür hat er gebüßt.«

»Warum bist du hier und nicht in der anderen Welt.«

»Weil ich mir meine Opfer schon vor langer, langer Zeit geholt habe.«

»Sind es die, die ich hier sehen kann?«

»Ja, du hast recht. Das sind diese Menschen. Ich habe sie in meine Welt geschafft, mitsamt ihrer Straße, in der sie gelebt haben. Fünfhundert Jahre sagt ihr dazu, so lange leben sie bereits in meiner Welt. Soviel Zeit ist seit damals vergangen, als ich verstoßen und aus einer anderen Dimension auf die Erde verbannt wurde.«

»Wer hat das getan?« erkundigte ich mich.

»Du kennst sie nicht. Es sind seltsame Dämonen, die sich für die Größten und Ältesten halten.«

Hoppla, da hatte ich eine Verbindung. »Etwa die Großen Alten?« hakte ich nach.

»Du kennst sie doch?«

»Ja, ich hatte bereits mit einem von ihnen zu tun. Kalifato, heißt er.«

Plötzlich stieß Urak ein so gefährliches Knurren aus, daß mir angst und bange wurde. War es vielleicht ein Fehler von mir gewesen, die Großen Alten zu erwähnen?

»Wo ist Kalifato?« fuhr mich das Skelett an. »Wo ist er?« Er schleuderte mir die Worte entgegen, und ich sah, wie seine mächtige Gestalt zitterte.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich wahrheitsgetreu. »Ich habe nur sein Gesicht gesehen, ihn selbst und seinen Körper überhaupt nicht berührt. Er hat all seine Magie gegen mich ausgespielt...«

»Und du hast überlebt?«

»Wie du siehst.« Ich gab die Antwort sehr überzeugend und kam

mir in diesen Augenblicken wie das tapfere Schneiderlein vor, das sieben Fliegen auf einen Streich getötet hatte und damit einen großen Bluff startete.

»Das war auf deiner Welt, nicht wahr?« fragte er. »Du hast ihn dort gesehen.«

»Allerdings.«

»Gut, aber hier, gegen mich, bist du hilflos. Ich kann dich vernichten, wie ich auch die anderen vor deinen Augen getötet habe. Das kostet mich einen Schlag mit meiner Sense. Und ich weiß auch jetzt, wer du bist. Dein Kreuz hat es mir verraten. Du hast auch den Schwarzen Tod getötet. Gib es zu!«

»Ich streite es nicht ab!«

»Der Schwarze Tod!« flüsterte Urak. »Sieh mich an, ich habe immer versucht, ihm nachzueifern. Er war mächtig, sehr mächtig, und er ist von den Großen Alten erschaffen worden, die auch mich ins Leben gerufen haben. Der Schwarze Tod war immer mein Vorbild, und er ist es auch geblieben, nachdem mich die Großen Alten verdammt und aus der Leichenstadt geworfen hatten. Ich habe das nie vergessen, und ich habe nie vergessen, daß es ein Mensch gewesen ist, der den Schwarzen Tod vernichtet hat. Nämlich du!«

Die Wut, der Haß und der Zorn überschwemmten ihn wieder, und ich mußte vorsichtig sein.

»Er hat mir keine andere Wahl gelassen«, erklärte ich. »Den Schwarzen Tod mußte ich umbringen, sonst hätte er mich getötet.«

Ich holte Luft, weil ich sehr schnell gesprochen hatte, ohne das Skelett allerdings zu überzeugen, das merkte ich sofort. Es schlug mit seiner Sense zu und führte einen gewaltigen Streich, der diesmal allerdings nicht gegen mich oder einen seiner Diener gezielt war, sondern eine Hauswand traf. Die Sense riß sie entzwei. In ihr steckte eine gewaltige Kraft, ähnlich wie in der Waffe, die auch der Schwarze Tod gehabt hatte und die sich viel später der grüne

Dschinn aneignete, bevor es mir mit Nadine Bergers Hilfe und meinem Kreuz gelang, den gefährlichen Dschinn zu vernichten.

Urak war auch gefährlich, und diesmal stand ich allein. Er war ein Einzelgänger, man hatte ihn vor langer Zeit ausgestoßen, und er wollte sich jetzt beweisen.

»Ich habe die Menschen in meine Dimension geholt!« brüllte er. »Mit allem, was sie hatten. Ich habe sie zuerst umgebracht, sie zu Zombies gemacht und sie dann samt ihrer Häuser mitgerissen und die Straße der Angst geschaffen. Jeder, der sich mir in den Weg stellt, wird getötet. Auch und besonders du!«

Urak versuchte tatsächlich, das zu erreichen, was dem Schwarzen Tod nicht gelungen war, und meine Chancen schmolzen immer mehr zusammen. Der Dämon besaß in dieser, seiner Welt sämtliche Vorteile, aber kampflös wollte ich mich nicht ergeben.

Noch hatte ich das Kreuz.

Eine sehr gute Waffe, von der ich leider nicht alle Geheimnisse kannte, deshalb wollte ich mich nicht hundertprozentig darauf verlassen und versuchte es mit einer List.

Bevor Urak abermals seinem Haß freien Lauf lassen konnte, hob ich meine linke freie Hand und trat ihm entgegen. Er wurde so überrascht, daß er tatsächlich nicht zuschlug, obwohl er jetzt die Chance dazu gehabt hätte.

»Du haßt die Großen Alten, nicht wahr?« fragte ich.

»Das stimmt.«

Gut, daß er dies schon zugegeben hatte. »Unter Umständen könnte ich dir helfen, deine Rache gegen sie zu befrieden«, formulierte ich langsam den nächsten Satz.

»Du?« Er schleuderte mir das eine Wort langgezogen entgegen, bevor er zu lachen anfang. »Du willst mir gegen die Urdämonen, die Großen Alten, helfen?«

»Warum nicht?«

»Das schafft auch dein Kreuz nicht.«

»In dieses Kreuz sind die Zeichen des Guten eingraviert, das darfst du nicht vergessen. Und es waren die Erzengel, die damals, als es zum großen Kampf zwischen Gut und Böse kam, das Böse besiegt haben. Michael stürzte Luzifer in das ewige Dunkel hinein. Dort ist er für immer geblieben. Die Großen Alten aber sind erst nach diesem Kampf entstanden, sie sind zwar uralt, aber nicht älter als die Welt, denn die war zuerst da, und es gab auch Gut und Böse.«

»Das weiß ich. Nur hat sich das Böse erholt, denn der Mensch wurde erschaffen mit all seinen Fehlern. Er sollte selbst entscheiden, für wen er Partei ergriff. Er hat sich nicht für das Gute entschieden, er erlag den Lockungen des Bösen, den Dämonen, den Götzen wie Gold, Macht und Krieg.«

»Nicht alle sind so«, hielt ich Urak entgegen. »Ich möchte meinen, daß nur die Dummen und die Ignoranten auf der Seite der dämonischen Wesen stehen, denn sie sind nicht besser als die Menschen. Auch unter ihnen gibt es Kriege, Haß und Tod. Du bist das beste Beispiel. Man hat dich in dieses Reich verdammt. Du hast Menschen mitgenommen, sie zu deinen Sklaven gemacht, indem du ihnen das Leben nahmst und ein schreckliches, untotes wiedergabst. Aber glaube nur nicht, daß du damit gewonnen hast, Urak, nein, die anderen sind stärker, und vielleicht auch deine ehemaligen dämonischen Freunde.«

»Du willst dich nur herausreden, Mensch, weil du bereits meine Macht spürst. Ich bin der Angst-Dämon, ich bringe zu dir die Angst, du spürst sie bereits, sie steckt in dir, und du kannst dich dagegen nicht wehren. In meinem Reich herrsche ich. Man hat mich verbannt, aber ich habe den Kontakt zur Erde gefunden. Diese Straße der Angst ist mein Reich, denn sie ist mit einer unheimlichen Magie ausgestattet, einer Magie, die du noch nie erlebt hast.«

»Ich habe sie bereits erlebt.«

»Nein, John Sinclair, nein.« Er amüsierte sich köstlich. »Was du erlebt hast, war nichts. Du hast die Straße nicht einmal durchwandert. Du hast das Fenster nicht gesehen.«

»Welches Fenster?«

»Das Fenster in die Vergangenheit.«

»Und was soll ich darunter nun verstehen?« erkundigte ich mich.

»Es ist nicht schwer. Wenigstens für mich, für mein Spiel mit der Zeit. In dieser Straße wohnt die Angst, und damit sie weiter wohnen bleibt, habe ich das Fenster erschaffen, in das jeder Todgeweihte einen Blick hineinwerfen kann. Ich erlaube es dir, durch das Fenster zu schauen. Die Vergangenheit wird lebendig...«

Ich schaute mir das violette Skelett genau an. Angst-Dämon nannte er sich, und ich überlegte, ob er mir vielleicht einen Bären aufgebunden hatte.

»Willst du nicht?«

»Ich rechne mit einer Falle, das will ich dir ehrlich sagen.«

Urak schwang seine Sense und schüttelte den Knochenschädel. »Habe ich es nötig, dir noch in meiner Welt eine Falle zu stellen?« höhnte er.

»Habe ich das wirklich nötig?«

»Ich weiß es nicht.«

»Nein, das nicht. Ich habe dich sogar erwartet, John Sinclair. Seit du den Schwarzen Tod vernichtet hast, wartete ich auf dich. Leider jedoch war ich in dieser Welt gefangen, und es ist mir erst jetzt gelungen, einen Weg in die eure zu finden, weil es einen Mann gegeben hat, der mich beschwor. Er kannte die alten Sprüche. Er wußte genau, wie er die Formeln anzuwenden hatte, und er tat es über alle Maßen gern, weil er ebenfalls einen Blick in die Welt hier werfen wollte, und er an dem Schicksal der kleinen Stadt interessiert war. Der Kontakt kam zustande, ich habe ihn ausgenutzt.«

Was sollte ich da noch gegenhalten? Nichts, gar nichts. Urak hatte

einen Weg gefunden, um seiner Verdammnis zu entfliehen. Jetzt kochte er sein eigenes Süppchen, und er wollte auch als Rächer für den Schwarzen Tod auftreten, den er so verehrt hatte.

»Bevor ich mit dir gehe«, übernahm ich wieder das Wort, »will ich von dir wissen, was mit meinem Freund geschehen ist? Du weißt genau, daß ich nicht allein gekommen bin. Was hast du mit Bill Conolly gemacht?«

»Er wird seiner Strafe nicht entgehen.«

»Also lebt er?«

»Noch.« Urak lachte wild. »Er lebt noch, John Sinclair. Du wirst ihn gleich sehen.«

Wie der Dämon mir diese Antwort gab, konnte ich mich auf etwas Schreckliches gefaßt machen. Ich hatte selbst erlebt, wie grausam Urak war, und ich glaubte nicht, daß er Bill mit Samthandschuhen angefaßt hatte.

Zudem gab er sich völlig unbefangen und gelassen, denn er drehte sich um und wandte mir seinen violett schimmernden, knöchernen Rücken zu. Dann schritt er die Straße hinab. Urak konnte sicher sein, daß ich ihm folgte, denn er hatte mich durch seine großen Reden sehr neugierig gemacht.

Mich störte allerdings, daß mein Bluff nicht geklappt hatte. Gern hätte ich ihn nach Darkwater gelockt, in diesen kleinen Ort am See des schwarzen Wassers, wo ich zum erstenmal eine Begegnung mit einem Dämon der Großen Alten gehabt hatte. Mit Kalifato und dem blauen Skelett, dem Hüter des Schlüssels zur Leichenstadt. [\[4\]](#) Den Schlüssel besaß das Skelett nicht mehr, aber auch ich hatte ihn nicht bekommen können, weil Kalifato ihn an sich genommen hatte, und der würde ihn wohl kaum herausgeben.

Noch immer waren die Diener des Dämons zur Bewegungslosigkeit erstarrt. Als ich an zwei Kindern vorbeiging, streckte ich meinen linken Arm aus und berührte sie. Die beiden hatten sich vor der

Erstarrung gerauft, und sie kippten nun um. Ineinanderverschlungen fielen sie mir vor die Füße.

Wie leblose Puppen, dachte ich, bekam eine Gänsehaut und schritt weiter.

»Komm, komm, John Sinclair, ich habe nicht mehr viel Zeit, obwohl früher die Zeit für mich keine Rolle gespielt hat. Doch nun hat sich einiges verändert. Beeile dich...«

Auch ich wollte so rasch wie möglich zu einem Ende finden und tat ihm den Gefallen.

Wir durchquerten fast die gesamte Straße und mußten dann scharf nach links abbiegen, wo es eine winzige Gasse zwischen zwei Häusern gab, nicht mehr als ein handtuchbreiter Durchlaß.

Dahinter öffnete sich das Land. Noch immer strahlte die seltsame violette Sonne ihr Licht ab. Weiter entfernt glaubte ich, die Schatten gewaltiger Berge zu sehen, doch Genaueres konnte ich nicht erkennen. Da Urak stehenblieb, verhielt auch ich meinen Schritt. Mein Blick wanderte mehr dem Boden zu und ich sah etwas Hellere schimmern, das mich an erstarrtes Blei erinnerte. Hatte der Angst-Dämon nicht von einem Spiegel gesprochen? Soviel ich mich erinnern konnte, ja, und aller Wahrscheinlichkeit nach befand sich dieser seltsame Spiegel jetzt vor meinen Füßen.

Urak schritt ein wenig zur Seite. »Zwei Überraschungen habe ich dir versprochen, John Sinclair. Du sollst beide erleben. Nicht nur den Spiegel bekommst du zu sehen, auch deinen Freund, der sich nicht weit von dir befindet. Schau genau nach vorn.«

Wenn er das sagte, mußte es einen Sinn haben.

Ich tat es.

Zuerst geschah nichts, dann hatte ich das Gefühl, als würde das Licht heller werden, obwohl es seine Grundfarbe, das Violett, beibehielt. Urak konnte die Sonne manipulieren, das merkte ich in diesen Augenblicken, denn sie leuchtete noch kräftiger und schuf

sogar einen gewaltigen Schatten, der mich an den eines Galgens erinnerte. Ich bekam in diesen Augenblicken wirklich Angst, die Sekunden später wieder zurückgedrängt wurde, denn ich brauchte nicht mehr auf den Schatten zu schauen, sondern konnte in die Höhe blicken. Ich sah Bill Conolly, das will ich vorwegnehmen. Dann aber packte mich das kalte Entsetzen, als ich erkannte, was Urak mit meinem Freund angestellt hatte...

Suko hatte die Wegbeschreibung mitgenommen, und das war gut so, denn er hätte sich an einer Pfadkreuzung fast verfahren. So hielt er an, schaute nach und fand den richtigen Weg zu den Klippen. Es war keine sehr wilde Gegend. Die Bucht lag ein wenig windgeschützt, anrollende Brecher wurden bereits weiter draußen gebrochen oder liefen auf die Klippen.

Man konnte herrlich wandern. Weite Dünen, bewachsen mit hartem Gras, wechselten sich mit Kreidefelsen ab. Dazwischen schlängelte sich der Weg in engen Kurven, und wo Suko herfuhr, lag eine lange Staubfahne in der Luft.

Die Überreste des Klosters waren nicht mehr vorhanden. Man hatte die alte kirchliche Festung dem Erdboden gleichgemacht. Suko war jetzt sehr froh, den Plan zur Hand zu haben. Seinen Angaben nach suchte er einen bestimmten Felsen, der sich wie eine Nase vorstreckte und dabei einen Knick nach unten hin aufwies.

Suko hatte die Harley abgestellt und war bis an den Rand des Wegs herangetreten.

Dem Meer wandte er den Rücken zu. Diese Stellung hatte er den Aufzeichnungen entnommen, wobei Suko hoffte, daß sich Wilkins nicht geirrt hatte.

Die Felsen schimmerten hellgrau, an manchen Stellen sogar verwaschen. Es gab sogar einige weiße Flecke, so daß das Gestein wirkte, als hätte es ein Muster bekommen.

Suko stand ziemlich hoch, fast an der höchsten Stelle, und er mußte, um sein Ziel zu erreichen, an den Felsen herunterklettern. Eine gestrichelte Linie deutete das an.

Es war für den Chinesen nicht einfach, und er kam sich vor wie eine Gemse. Auf halber Höhe wurde es leichter, Suko brauchte nicht mehr Hände und Füße, sondern konnte sich aufrecht stellen, wobei er schräg kippte und sich mit beiden Händen an der Felswand abstützte. Vorsichtig balancierte Suko parallel zur Felswand. Unter sich sah er die wilden Büsche, deren Wurzeln sich im Laufe der Jahrhunderte wie gierige Finger in das Gestein geklammert hatten. Auch der stärkste Sturm hatte ihnen nichts anhaben können.

Das harte Gestrüpp war sein Ziel. Dort sollte es einen der Ausgänge geben, wie auf der Karte zu lesen war. So schnell es ging, näherte sich der Chineser seinem Ziel.

Über ihm war der Himmel blaßblau. Aus dem Westen zogen allerdings schon die ersten Wolken an. Dicke, weiße Gebilde, vom Wind geschleudert und gepeitscht. Das Wetter wechselte oft innerhalb von Stunden. Dieser Sommer war irgendwie verrückt. Mal war es schwülwarm, dann kam der Kälteeinbruch nach Regen und Gewitter. Sukos Weg führte nicht mehr so steil in die Tiefe. An manchen Stellen war das Gestein auch abgeschabt, als wäre ein harter Gegenstand darübergefahren. Der Inspektor konnte sich leicht vorstellen, daß sein Vorgänger, Roger Wilkins, dafür gesorgt hatte. Der Reporter war sicherlich nicht ohne Hilfsmittel zwischen die Klippen gestiegen. Das Schreien der Möwen und das Heranbrausen der Brandung waren Sukos Begleiter. Er hatte sich längst daran gewöhnt und hörte es schon nicht mehr.

Als sich seine Hände schließlich an den knorrigen Sträuchern festklammerten, hatte er das Schlimmste hinter sich. Jetzt war es ein Kinderspiel, den Eingang zu finden.

Zwei Minuten später stand Suko davor und starrte auf ein Loch,

unter dem eine dunkle Röhre begann, die steil in die Tiefe führte. Der Chinese ging auf die Knie. Die Taschenlampe hatte er mitgenommen. Er leuchtete in die Tiefe und sah zu seinem großen Erstaunen eine mit Haken in den Fels geschlagene Strickleiter, die sein Vorgänger nicht mitgenommen hatte.

Roger Wilkins war wohl mit seinen Nachforschungen noch nicht fertig gewesen und hatte noch zurückkehren wollen.

Suko dankte dem Mann innerlich für seine Voraussicht. Er warf einen letzten Blick in die Runde, doch Beobachter hatte er nicht. Nur die Möwen schauten ihm aus großer Höhe zu, wie er mit den Beinen zuerst in der Tunnelöffnung verschwand, die Strickleiter durch sein Gewicht prüfte und zufrieden nickte, als er feststellte, daß sie halten würde. Da hatte Roger gut vorgesorgt.

Es ist nicht so leicht, eine Strickleiter hinabzuklettern, doch Suko war gelenkig genug, um diese Hürde auch zu nehmen. Die Leiter schwankte, als würde der Chinese auf einem Schiff stehen, das von anrollenden Wellen bewegt wurde.

Er stieg in die Tiefe, und die Öffnung über ihm schrumpfte immer stärker zusammen. Erhörte allerdings ein anderes Geräusch. Das permanente Brausen, das die gesamte Höhle erfüllte, als würde sie ein unterirdischer Strom durchfließen.

Suko legte eine Pause ein, drehte sich auf der Leiter und leuchtete in die Tiefe.

Er hatte nicht mehr weit zu klettern. Schon vier Sprossen tiefer konnte er springen. Der Chinese war trotzdem vorsichtig, da er nicht auf glattem, sondern rauhem Felsboden landete. Wenn er falsch aufkam, konnte er sich zu leicht den Knöchel brechen.

Schließlich hatte er es geschafft und stand auf dem Grund einer gewaltigen Felsenhalle, die sehr große Ausmaße besaß, nur in der Höhe etwas abfiel.

Als Suko sich umschaute, wurde er an einen Fall erinnert, der nicht

einmal so lange zurücklag. John, Kommissar Mallmann und er jagten damals die roten Vampire, und die Spur hatte sie in die Höhle der Schwäbischen Alb geführt.

Diese Höhle war nicht so groß, und sie mußte auch einen Ausgang besitzen, denn daß sie mit dem Meer in Verbindung stand, daran gab es für den Inspektor keinen Zweifel. Das Brausen konnte nur von der schlagenden Brandung stammen.

Zum Meer wollte er nicht, ihn interessierte das, was sein Vorgänger herausgefunden hatte. Und dies war leicht zu finden, denn Roger Wilkins hatte vorgesorgt.

Wie ein Indianer hatte er seine Spuren und Zeichen hinterlassen. Der Reporter war wirklich auf Nummer Sicher gegangen. Mit Kreide hatte er Pfeile auf den Fels gemalt, und es war noch nicht so lange her, denn Suko konnte die Zeichen sehr gut erkennen. Da war nichts verblaßt. Der Weg führte ihn tiefer in die Höhle hinein, weg vom Meer. Schon nach kurzer Zeit wurde die Decke niedriger. Auch rückten die Wände zusammen, so daß sich Suko nicht mehr innerhalb einer Höhle befand, sondern schon durch einen Stollen schritt, dessen Wände er berühren konnte, wenn er die Arme ausstreckte.

Seine Fingerspitzen schabten über das Gestein. Er ließ die starke Lampe jetzt brennen, denn der Stollen wurde noch enger, zudem sammelte sich Feuchtigkeit an den Wänden, die als schmale Wasserrinnsale ihren Weg nach unten fanden.

War es hier überhaupt richtig?

Der Chinese schaute sich immer die Wände im Schein seiner Taschenlampe genau an. Er sah auch die Zeichen. Oft nur noch ein paar Striche, denn das herabrinnde Wasser hatte einen Teil der Farbe gelöscht.

Suko wußte nicht, wo sich das ehemalige Kloster, die Fluchtburg des Pfarrers befunden hatte, er nahm jedoch an, daß er nicht mehr allzu weit davon entfernt war.

Längst hatte er sich geduckt, sonst wäre er mit dem Kopf gegen die Stollendecke gestoßen, und allmählich wurde er unruhig, da er noch nichts Konkretes gefunden hatte. Konnte es sein, daß Roger Wilkins einem Irrtum verfallen war?

Im Laufe der Jahre hatte Suko seine Erfahrungen gesammelt. Er spürte, ob sich irgendeine Fremde Magie in unmittelbarer Nähe befand. Es war wie ein sechster Sinn, doch der hatte ihn hier bei seiner Wanderung verlassen. Alles blieb normal.

Bis er die Nische fand.

Fast wäre er noch daran vorbeigelaufen. Im letzten Augenblick sah Suko den Spalt an der linken Seite. Er drehte sich und leuchtete hinein. Ja, da weitete er sich zu einer kleinen Nebenhöhle. Suko mußte sich schmal machen, um die Höhle überhaupt betreten zu können. Sie war wirklich nicht sehr groß. Aufrecht stehen konnte der Chinese nicht, auf die Knie mußte er nieder.

Er wäre auch von sich aus auf die Knie gegangen, denn am Boden entdeckte er eine alte Steintafel. Jemand hatte Worte mit einem scharfen Gegenstand hineingemeißelt. Sie waren natürlich nicht beim erstenmal schon so gut zu entziffern gewesen, auch Suko mußte die Steintafel, die schräg auf dem Boden stand und an der Rückseite gestützt wurde, ein paarmal ableuchten, um den Text genau zu erfassen. Es war eine Beschwörungsformel.

Und zu ihr und der Tafel paßten auch die übrigen Utensilien, die in der Höhle verteilt lagen.

Schwarze Kerzen, vielleicht sogar aus Leichenfett gedreht. Drei waren es an der Zahl, und sie bildeten so, wie sie aufgestellt waren, ein großes V.

Suko sah auch, daß die Kerzen miteinander verbunden waren. Durch dünne, rote Linien, von denen Suko annahm, daß es sich dabei um Menschenblut handelte.

Es war längst getrocknet und auch verkrustet, aber ihm war klar

geworden, daß Roger Wilkins genau gewußt hatte, was er tat. Und Suko wußte es auch.

Zündhölzer trug er bei sich. Er wollte die gleiche Beschwörung durchführen wie sein Vorgänger. An die erste Kerze trat er heran, riß das Streichholz an und entflammte den Docht.

Zweimal wiederholte er den Vorgang, so daß alle drei Kerzen brannten. Er bekam Licht, doch es war seltsam dunkel. Fast schimmerte es violett, und als der Widerschein über den Boden fuhr, da leuchtete das Blut seltsam lilafarben auf.

Suko merkte, daß etwas in der Luft lag. Er tat unbewußt genau das Richtige.

Aber das Wichtigste kam noch. Er mußte die Worte aussprechen, die auf der Tafel standen.

Noch einmal las er sie durch. Uralte Sätze, die von den Ahnen der Menschen geschrieben worden waren, die heute in der Gegend lebten. Ich beschwöre dich, Geist Urak, durch Alpha und Omega, durch Asmodis und durch den Dunklen Gral, daß du gehorsamst vor mir erscheinst und mein Verlangen vollziehst, so wahr ich dein Herr und Meister bin.

So lauteten die Worte.

Suko las sie noch einmal durch. Er achtete dabei auch auf die richtige Betonung, denn manchmal kam es sehr darauf an.

Suko dachte auch über den Begriff des Dunklen Grals nach, aber er konnte damit nichts anfangen. Er mußte es hinnehmen und den Text sprechen.

Das tat er.

Die Worte drangen nur stockend über seine Lippen, und er betonte gewisse Silben besonders, wobei es ihm überhaupt nicht recht war, den Namen Asmosis zu gebrauchen, aber es gab keinen anderen Weg, um mit seinen Feinden Kontakt aufzunehmen.

Der Chinese kniete vor der Platte und ließ seine Worte allmählich

verklingen.

Hatte er Erfolg?

Ja, denn plötzlich veränderte sich die Steinplatte vor ihm. Sie wurde zu einem Bild, nachdem die Schrift verschwunden war, und Suko bekam Einblick in eine andere Dimension und Welt...

Die Sonne strahlte so ab, daß ihr Schein fast nur den Gegenstand berührte, dessen Existenz mich so entsetzte und mir das Grauen brachte.

Ich sah meinen Freund Bill Conolly. Und er befand sich in einer Lage, in der es ihm unmöglich war, sich aus eigener Kraft zu befreien. Vorhin glaubte ich, einen Galgen gesehen zu haben. Das war zwar nicht der Fall, aber das, was sich meinen Augen bot, hatte zu einem gewissen Teil Ähnlichkeit mit einem Galgen.

Vom Boden aus stach ein dicker Holzpfahl in die Höhe. An seinem Ende befand sich im rechten Winkel zu dem senkrecht hochlaufenden Stab ein kleinerer, waagerecht verlaufender. Und an ihm schaukelte ein gewaltiger Korb. Darin sah ich Bill Conolly!

Wie ein Häufchen Elend hockte er in dem Gefängnis, die Hände hatte er um die Gitterstäbe gekrallt, die den Korb zu einem regelrechten Gefängnis machten, und mein Freund befand sich nicht allein innerhalb seines Gefängnisses, er war umgeben von makabren Gegenständen einer schrecklichen Vergangenheit.

Es waren Knochen...

Bleiche Gebeine, die durch das violette Licht einen seltsamen Farbton bekamen und in einem Spiel aus Licht und Schatten schimmerten. Ich sah die Knochen, die den gesamten Boden des Korbs bedeckten und nicht nur das. Sie hatten sich auch zum Teil quer durch die Stäbe gelegt und waren festgeklemmt.

Bill Conolly kniete. Sein Gesicht hatte er ebenfalls gegen die Stäbe gepreßt, die Augen zeigten einen starren Ausdruck, mir schien es, als

würde er mich überhaupt nicht erkennen, und ich sah jetzt auch seine zerfetzte Kleidung sowie die Wunden, die seinen Körper bedeckten und an deren Rändern das Blut bereits verkrustet war.

Was hatte Urak mit meinem Freund gemacht? Bill mußte gefoltert worden sein, eine andere Erklärung wußte ich nicht, und ich holte tief Luft, um mich zu beherrschen und nicht durchzudrehen.

Urak gab mir einen Teil der Erklärung. »Es ist der Schandkorb«, erklärte er. »Ich habe ihn ebenfalls aus der Straße mit in meine Welt geschafft. Wer einmal in ihm steckte, der hat nie überlebt. Er ist dem Tod geweiht, denn er gehört meinem Diener Raak.«

»Wer ist Raak?«

Das Skelett lachte grollend. »Gleich, John Sinclair, gleich wirst du ihn sehen können, denn Raak kommt zu einer bestimmten Zeit und schaut nach, ob sich ein Opfer innerhalb des Korbs befindet. Zweimal ist er bereits hier gewesen. Dein Freund hat gut gekämpft, das muß man ihm lassen. Die meisten haben die erste Begegnung mit Raak nicht überlebt, sie wurden von ihm getötet und gefressen. Doch dein Freund ist mutig und stark, er hat Raak zweimal abwehren können. Ein drittesmal wird ihm dies nicht mehr gelingen, denn er ist am Ende seiner Kraft. Er hat versucht, mit der Pistole zu schießen, doch Raak hat so stark in seine Hand gehackt, daß er nicht dazu gekommen ist. Jetzt ist er waffenlos, und Raak wird auch ein drittesmal kommen und ihm den Rest geben. Vielleicht kannst du zuschauen.«

Ich hatte die Worte genau verstanden, und hegte keine Zweifel daran, daß mein Feind sie auch erfüllen würde. Natürlich war ich gespannt auf Raak, aber ich war auch zu stolz, um Urak danach zu fragen. Statt dessen kümmerte ich mich um etwas anderes. Um den Spiegel. Er sollte mir die Vergangenheit zeigen. Ein geheimnisvoller, unheimlicher Gegenstand, in dem die Zeiten gebannt worden waren, um die Angst heraufzubeschwören, denn

nicht umsonst nannte sich Urak der Angst-Dämon. Als ich den Blick senkte, da erkannte ich, daß der Pfahl, an dem der Schandkorb hing, genau aus der Mitte des Spiegels ragte. Das war mir zuvor nicht aufgefallen. Demnach mußte die bedauernswerte Person, die als Gefangene im Korb steckte, genau erkennen können, was sich unter ihr abspielte.

Wahrscheinlich zeigte man ihr noch kurz vor ihrem Tode die eigene Vergangenheit, die dann wie ein Film vor ihren Augen ablaufen würde. Eine grausame Folter.

»John!«

Schwach vernahm ich Bills Stimme, und ich zuckte zusammen, als sie meine Ohren traf. Der Reporter hatte mich gesehen, er war also noch so weit bei Sinnen, daß er mich erkennen konnte.

Ich hob meinen Blick.

»John!« Ein Stöhnen schwang mir entgegen, und in meinem Körper sammelte sich der Haß gegen Urak.

»Okay, Bill«, erwiderte ich flüsternd. »Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin...«

Ein irres Gelächter unterbrach mich. »Er macht ihm Mut. Das finde ich gut, die Todgeweihten machen sich gegenseitig Mut. Wie herrlich es doch ist, aber du solltest dir lieber selbst Mut machen, John Sinclair, denn nun kannst du erkennen, wie mächtig ich bin. Schau auf den Spiegel!«

Hart und herrisch hatte Urak gesprochen. Ich wandte meinen Blick von Bill Conolly ab und blickte nach unten. Die Magie begann zu wirken. Aus dem Spiegel wurde das Fenster zur Vergangenheit. Zuerst veränderte sich nur die Fläche. Sie wurde wesentlich heller, ohne allerdings klar wie ein richtiger Spiegel zu sein. Eine gewisse matte Schicht blieb zurück, und die veränderte sich auch nicht, als ich innerhalb des Fensters Bewegungen sah. Sie erschienen mir seltsam schwerfällig und zeitlupenhaft zu sein, aber sie waren

vorhanden, daran ging kein Weg vorbei.

Das Fenster zur Vergangenheit war in seiner Art und Weise faszinierend. Ein hochgradig magisches Phänomen, das mir Urak da präsentierte und mit dem er spielte.

Die Angst wollte er bringen. Stieg diese Angst etwa aus der Vergangenheit hoch?

Der Spiegel faszinierte auch mich. Wenn man mir schon die Vergangenheit zeigte, dann mußte es die eigene sein. Sie war gespeichert in einem magischen Computer, von dem jetzt alle Daten abgerufen wurden und ein Bild formten.

Eine Gestalt schwamm innerhalb des Fensters. Unheimlich, drohend, schattenhaft. Der Schwarze Tod!

Ich sah ihn zwar nicht genau, ich wußte nur, daß es kein anderer sein konnte. Und ich sah mich ebenfalls, wie ich am Südpol auf der Spitze des Berges stand, gegen den Schwarzen Tod kämpfte und auch gegen die vier Horror-Reiter.

Aber der Schwarze Tod war erledigt, er konnte mir keine Angst mehr einjagen, deshalb verzog ich die Lippen zu einem geringschätzigen Lächeln, was Urak sehr wohl bemerkte, denn er sagte: »Freu dich nur nicht zu früh, John Sinclair!«

Scharf drehte ich den Kopf. »Was willst du eigentlich, Urak? Mir diese Bilder zeigen?«

»Auch.«

»Und was weiter?«

»Laß dich überraschen!«

»Nein, Urak, dein Fenster in die Vergangenheit kann mich nicht überraschen. Du hast mir hier schon genug geboten. Ich kenne die Stadt, ich kenne dich. Das Fenster ist eine magische Spielerei. Andere Dinge sind wichtiger, das sehe ich genau. Mein Freund Bill Conolly. Ich werde ihn befreien, auch du wirst und kannst mich nicht daran hindern, Urak!«

Das Skelett bewegte seinen knöchernen Körper. Es sollte wohl so etwas wie ein Schulterzucken sein, und wie der Knochenmann so vor mir stand, kam er mir verdammt sicher vor.

Der hatte noch einen Trumpf in der Hinterhand. Wenn ich nicht achtgab, war ich doch noch der Verlierer.

»Das Fenster wird auch dich verschlingen«, erklärte er mir. »Du wirst mit deiner eigenen Vergangenheit konfrontiert. Ich gebe zu, daß es ungewöhnlich ist, aber diese Welt ist eben so und nicht anders. Deine Chance ist vorbei...«

Als er dies sagte, spürte ich bereits die leichten Schwingungen unter meinen Füßen. Der Boden vibrierte, das Gestein, oder was immer es auch sein mochte, war in Bewegung geraten. Das Zittern übertrug sich auf meinen Körper, all dies geschah innerhalb einer Sekunde, und es hatte mich überrascht.

Plötzlich kam ich nicht mehr weg.

Ich warf noch einen Blick auf meine Füße und mußte mit Schrecken erkennen, daß ich sie nur noch verschwommen sah. Sie waren in den Boden eingesunken, ich sah meine Schuhe als verwaschene Flecken und sank immer tiefer, während allmählich die Angst in mir hochkroch, denn Urak hatte mich auf schreckliche Art und Weise hereingelegt. Durch das Gespräch war es ihm gelungen, mich abzulenken, und so hatte sich, von mir unbemerkt, das seltsame Fenster weiter ausbreiten können. Es besaß sogar die doppelte Größe und besaß die Fähigkeiten eines alles verschlingenden Moors, denn ich kam nicht mehr frei, so sehr ich mich auch bemühte.

Wurde ich von meiner eigenen Vergangenheit getötet? Alles deutete darauf, und Urak, der Angst-Dämon, freute sich so sehr, daß er in seine knöchernen Klauen klatschte, was in meinen Ohren hohle Echos erzeugte.

Stufenweise sank ich immer tiefer. Eine existent gewordene Vergangenheit nahm mich, den Mann aus der Gegenwart auf, wie ein

gewaltiger Schlund.

In diesen Augenblicken überfiel mich die große Panik. Ehe ich mich noch versah, war ich bereits bis zu den Knien eingesunken, und es bestand nicht die Spur einer Chance, daß dieser unheimliche Vorgang enden würde.

Ich wurde das Opfer einer unbegreiflichen Magie.

Und über mir hockte Bill. Nicht nach unten schaute ich, sondern legte den Kopf in den Nacken und sah auf Bill Conolly, der in seinem Korb hockte, nach wie vor die Hände um die Stäbe gepreßt hielt, mit weit aufgerissenen, brennenden Augen zu mir hinabschaute und mit ansehen mußte, wie sich sein Freund immer weiter von ihm entfernte. Dies im doppelten Sinne, denn auch zeitlich würde ich von Bill durch eine unfäßbare Distanz getrennt sein.

Konnte ich mich noch retten?

Wie im Krampf umklammerte ich mein Kreuz. Es kam mir vor wie ein Rettungsanker, doch es reagierte nicht. Es verhielt sich ruhig, seine Magie schien gebannt zu sein.

Auf teuflische Art und Weise hatte uns Urak überlistet. Mich schleuderte er in den Mahlstrom der Zeiten, und Bill steckte hilflos in einem Käfig, um die Beute eines gewissen Raak zu werden, eines Monstrums, das ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte, von dessen Schrecklichkeit ich allerdings überzeugt war.

Bis zur Hüfte steckte ich bereits in diesem seltsamen Fenster. Ich konnte kaum noch atmen und meinen Blick nicht von Bill Conolly lösen. War es ein Abschiedsblick, ein letzter für immer?

Wenn ich mich schon nicht retten konnte, dann würde es vielleicht Bill Conolly gelingen. Ich mußte es versuchen, wollte ihm trotz meiner Lage helfen und zog den Dolch.

Urak verstand die Reaktion falsch. Er rechnete damit, daß ich die Waffe auf ihn schleudern würde, doch den Gefallen tat ich ihm nicht. Der Dolch war für einen anderen gedacht.

»Bill!« schrie ich laut, wobei das Echo meiner Stimme durch die unheimliche Dimension hallte. »Bill, gib acht!«

Dann schleuderte ich den Dolch!

Er wischte in die Höhe, überschlug sich dort einige Male, wobei ich hoffte, daß er von dem Reporter aufgefangen werden konnte. Ob dies geschah, konnte ich nicht erkennen, denn plötzlich rissen mir gewaltige Kräfte die Beine weg, so daß ich auf den Rücken fiel und auch in das Fenster eintauchte.

Es verschlang mich...

Das Gefühl war unbeschreiblich. Ich glaubte, in flüssige Luft einzutauchen. Kälte um mich herum, ein seltsamer Nebel, und das Bild aus der Dimension des Urak verblaßte allmählich.

Das Letzte, was ich noch wahrnahm, war Bill Conollys entsetztes Gesicht. Dann verwischte auch dies, und ich wurde von der Gegenwart in die Vergangenheit geschleudert.

Der Reporter sah den Dolch, wie er sich in die Höhe schraubte, und er wußte, daß er jetzt schnell, so schnell wie selten in seinem Leben, sein mußte.

Zum Glück befand sich zwischen den Stäben ein so großer Zwischenraum, daß er seine Arme hindurchstrecken konnte. Bill war es gelungen, sich in den letzten Minuten wieder ein wenig zu erholen. Er konnte also weitermachen, die Schwäche drangsalierte ihn nicht mehr so stark, auch an die Schmerzen hatte er sich gewöhnt, aber er wußte, daß er einen dritten Angriff des Raak waffenlos nicht mehr überstehen konnte.

Deshalb konzentrierte er sich voll, und er setzte alles ein, um den Dolch zu fangen.

Seine Hände griffen zu. Von zwei Seiten geschah dies, denn wenn es ihm mit einer Hand nicht gelang, den Dolch zu erfassen, dann geschah es unter Umständen mit der anderen.

Der Dolch wäre noch höher geflogen, denn John Sinclair hatte sehr viel Kraft hinter den Wurf gelegt. Bill hatte sich noch einmal konzentriert, wenn er jetzt einen Fehler machte, würde er ihn nie mehr ausbügeln können.

Und er schaffte das schier Unmögliche. Es gelang ihm, den geweihten Silberdolch zwischen die Finger zu bekommen und auch festzuhalten. Sein Gesicht verzerrte sich dabei. Angst und Freude, Triumph, das wiedergefundene Selbstwertgefühl - all dies spiegelte sich auf seinen Zügen wider.

Und er hielt die Waffe fest, als wäre sie der letzte Strohalm, an dem sein Leben hing. Nur nicht loslassen, auch nicht, als er seine Arme langsam an den Körper zog und den Dolch zwischen die Gitterstäbe ins Innere des Käfigs balancierte.

Am liebsten hätte Bill vor Freude geschrien. Eine verständnisvolle und echte Freude, denn der Reporter hatte eine Hölle hinter sich. Er war dem Grauen begegnet, und es würde immer wieder geschehen, dessen war er sich sicher.

Bill Conollys Atem erinnerte an das Luftausstoßen einer Pumpe. Er starrte die Klinge an und bemerkte kaum, daß ihm der salzige Schweiß in die Augen rann. Noch war sein Gegner nicht besiegt, zudem hatte er mit ansehen müssen, wie Urak seinen Sieg über John Sinclair feierte. Bill war nicht so erschöpft, als daß er die Worte nicht gehört hätte. Er wußte, daß John Sinclair von der Vergangenheit aufgesaugt werden sollte, von seiner eigenen Vergangenheit, deshalb warf er zuerst einen Blick durch die Stäbe nach unten, wo sich das seltsame Fenster befand. Der Reporter sah nur eine graue, matt schimmernde Fläche. Sein Herz schlug rasend, die Angst um den Freund beschleunigte die Schläge, er strengte sich noch mehr an und glaubte, dicht unter der Oberfläche die Konturen eines menschlichen Körpers auszumachen.

John Sinclair trieb im Meer der Zeit!

Dieser Vergleich fiel ihm ein und brachte ihn vollends durcheinander. Sie waren getrennt worden, jeder mußte nun allein kämpfen, und das rauhe Lachen seines Gegners holte ihn wieder zurück in die Wirklichkeit. Urak feierte seinen Sieg!

Er hatte beide Gegner. Seine Magie sorgte dafür, daß John Sinclair in der Vergangenheit verschollen blieb und daß Bill Conolly, der beste Freund des Geisterjägers, sich in seiner Hand befand.

»Er hat verloren!« stellte er mit dumpfer Stimme fest. »Jetzt wird er für das büßen, was er all den Schwarzblütlern angetan hat. Die Straße der Angst hat ihn gefressen und wird ihn nie mehr loslassen, das schwöre ich dir.«

Bill glaubte diesem Dämon jedes Wort. Er hatte es ja mit eigenen Augen erlebt, und vom Magen her stieg ein heißes Gefühl in ihm hoch, das in seinen Augen brannte.

Bill umfaßte den Dolchgriff, wobei er daran dachte, sich die Waffe selbst in die Brust zu stoßen, wenn er keine andere Möglichkeit mehr sah. Er erschrak über seine eigenen Gedanken, daß es inzwischen schon so weit mit ihm gekommen war, und er schluchzte auf wie ein kleines Kind. Was zahlreichen Dämonen nicht gelungen war, das hatte Urak geschafft. John Sinclair war ausgeschaltet. Die Straße der Angst wurde auch ihm zum Schicksal, und Bill Conolly sollte es ähnlich ergehen. Daran gab es nichts zu rütteln, und Bill mußte sich damit abfinden, ob er wollte oder nicht.

»Nun?« höhnte Urak. »Bist du noch immer von deinem Sieg so fest überzeugt?« Er schüttelte seinen violett schimmernden Knochenschädel.

»Nein, ich glaube nicht, denn hier in meiner Welt habt ihr eure größte Niederlage erlitten. Es gibt keine Chance mehr, sich davon zu erholen, das sage ich dir.«

In Bill erwachte der Trotz. Er hatte sich oft genug in Lebensgefahr befunden, und er sah nicht ein, daß ihn der andere verhöhnte. »Noch

leben wir!« schrie er. »John Sinclair als auch ich. Und wir denken nicht daran, einfach aufzugeben, das kann ich dir versprechen. John Sinclair wird eine Möglichkeit finden, dem Mahlstrom der Zeiten zu entkommen. Ja, das schafft er!«

»Für ihn wäre es gut, für dich vielleicht auch, aber du wirst es nicht mehr erleben können. Schau nach vorn und sag mir dann mehr, Bill Conolly.«

Bill richtete seinen Blick über die Straße. Duster und seltsam violett schimmerte der Himmel. Eine Farbe, die andere Farben überdeckte und die man auf der Erde nicht sah.

Bis auf eine.

Ein kräftiger roter Punkt schwebte hoch über den Häusern, er kreiste dort und stach dann auf den im Käfig sitzenden Bill Conolly zu. Raak kam!

Es war der dritte Angriff. Schlagartig konzentrierten sich die Gedanken des Reporters auf die vor ihm liegenden schrecklichen Minuten. Er wußte, wie grausam Raak sein konnte. Zwei Attacken hatte er überstanden, doch die Wunden brannten noch jetzt auf seiner Haut und waren ein untrügliches Zeichen dafür, welche Gefahr dieses fliegende Ungeheuer darstellte.

Es war grausam, es war gnadenlos, und es war gefährlich... Es wollte Menschenfleisch!

Aus dem roten Punkt wurde ein gewaltiger Schatten. Noch dunkler als das violette Licht, und der Schatten nahm an Größe zu, je mehr er sich dem Käfig näherte.

Bills Herz begann noch heftiger zu schlagen. Er drückte sich so weit wie möglich nach hinten und brachte den Käfig durch seine Bewegungen zum Schaukeln.

Es war schwer für ihn, den Halt zu finden, so daß ihm nichts anderes übrigblieb, als sich hinzuknien und den Angriff zu erwarten. Jetzt war Raak bereits so nah, daß er das Gesichts- und Blickfeld des

Reporters verdunkelte. Er schien ins Unendliche zu wachsen, stieß grelle Schreie aus, und Bill wußte, daß er nun um sein Leben kämpfen mußte...

Suko befand sich im Zentrum einer ungemein starken Magie. Er hatte noch die Schrift verschwinden sehen, als die Platte plötzlich zu explodieren schien.

Zur Vorderseite hin öffnete sie sich, ein gewaltiger Sturmwind zerrte an dem auf dem Boden knieenden Chinesen, der Mühe hatte, seine Haltung zu bewahren, es aber nicht lange schaffte und auf die Seite gedrückt wurde.

Schwerfällig fiel er zu Boden. Suko rollte sich herum und schnappte nach Luft. Er glaubte, einen Fehler gemacht zu haben, denn er hatte eine Beschwörung durchgeführt, die nicht gutgehen konnte. Ohne Schutz und ohne Sicherung war er den anderen nahezu hilflos ausgeliefert, und er krümmte sich zusammen wie ein Fragezeichen.

Durch die Höhle fuhr ein gewaltiges Brausen und Heulen. Er fing sich an den Wänden, wurde zu einem Echo, drang in Sukos Ohren, maltratierte sein Trommelfell, und der Chinesen hatte das Gefühl, alle Tore der Hölle wären geöffnet.

Die Vorwürfe, eine Beschwörung überhaupt durchgeführt zu haben, kamen automatisch. Er dachte an den Schwarzen Gral, ihn hatte er angerufen, etwas Unheimliches, etwas Unbekanntes, das tief innerhalb der Schwarzen Magie verborgen lag.

Und jetzt zeigte er seine Kraft. In Verbindung mit dem Teufel würde er es dem Menschen beweisen.

Der Inspektor atmete schwer und stöhnend. Die Worte drangen wie zerfetzt über seine Lippen, er schüttelte den Kopf und spürte unter sich das harte Gestein.

Hatte er noch eine Chance?

Suko versuchte alles. Noch war er nicht körperlich angegriffen

worden, aber er nahm deutlich den ungemein starken Druck wahr, der ihn umklammert hielt. Da existierten unsichtbare Arme, die ihn wie Krallen umfaßt hielten und ihn zusammendrücken wollten. Das Grauen war einfach da, es ließ sich nicht leugnen, er hatte es gerufen und mußte zusehen, daß er die Höhle wieder verließ.

Unendlich langsam hob Suko seinen Kopf. Er hatte sich so gedreht, daß er auf den schmalen Höhlenausgang, die Felsspalte, schauen konnte, wobei er hoffte, noch durch sie schlüpfen zu können, um der anderen Kraft zu entgehen.

Er sah sie längst nicht mehr so klar wie zuvor. Die Wände rechts und links der schmalen Spalte schienen sich zu bewegen und aufeinander zuwachsen zu wollen. Das war natürlich eine Täuschung, aber Suko war so geschwächt, daß er dies so empfand. Und er bekam Angst. Wie Schwingungen, die eine unerklärbar weite Entfernung zurückgelegt hatten, traf es sein Gehirn, füllte es aus, und er hatte das Gefühl, in die Klammer eines anderen geraten zu sein.

Eines Dämons, der irgendwo saß und seine Fühler nach ihm ausstreckte.

Suko sollte vernichtet werden.

Wie eine Schnecke bewegte er sich. Seine Kraft schwand dahin, und er stellte mit Entsetzen fest, daß er es wohl nicht schaffen würde, die Spalte zu erreichen. Obwohl er sich bemühte, kam er dem Ausgang um keinen Zoll näher.

Die andere Kraft hielt ihn fest, und sie dachte nicht daran, ihn preiszugeben.

Suko erinnerte sich an seinen Stab. Von Buddha sollte er stammen. Wenn Suko ein bestimmtes Wort rief, wurde in der Rufweite die Zeit für fünf Sekunden angehalten und sämtliche Lebewesen erstarrten zur Bewegungslosigkeit. Innerhalb dieser Zeitspanne hatte Suko die Chance, seine Gegner auszuschalten, wohlgemerkt nur auszuschalten, nicht zu töten. Hätte er dies getan, wäre die Wirkung seines Stabs

aufgehoben worden.

Nur - wo steckte hier der Gegner. Suko konnte die Zeit anhalten, dann wußte er allerdings nicht, gegen wen er kämpfen sollte, denn einen existenten Gegner gab es innerhalb der Höhle nicht. Er war nur dem Angriff aus dem Unsichtbaren ausgesetzt.

Trotzdem näherten sich seine Hände dem Stab und auch der Dämonenpeitsche, die er eingesteckt hatte. Aber bei ihr war es der gleiche Effekt wie bei dem Stab. Wenn er sie einsetzte, dann gegen einen Feind, hier hätte er nur in die Luft schlagen können. Wie er es auch drehte und wendete, zu einem Ergebnis kam er nicht, und er mußte die Magie so nehmen, wie sie war, ohne selbst etwas in die Wege leiten zu können.

Schwerfällig wälzte er sich auf die Seite, wobei er das Gefühl hatte, von zahlreichen Händen gehalten zu werden. Sie drückten gegen seinen Rücken, wollten nicht, daß er sich bewegte, aber Suko riß sich zusammen, und es gelang ihm tatsächlich, sich so hinzudrehen, daß er auf den Stein schauen konnte.

Da lag die Platte vor ihm.

Verschwunden war die Schrift. Statt dessen zeigte sie eine bleigraue leere Fläche, wobei um den Stein herum die Luft einen seltsamen violetten Farbton angenommen hatte.

Er stand nicht still, sondern wurde bewegt. Zittrige Schwingungen durchzogen die Aura, so daß Suko das Gefühl hatte, es mit einer festen Masse zu tun zu haben.

Auch die Oberfläche des Steins blieb nicht ruhig. Schlieren förmig liefen seltsame Einschlüsse ineinander, verdichteten sich und bildeten Figuren, in denen Suko menschliche Formen zu erkennen glaubte. Ein Mensch?

Er hob unter großer Mühe seine rechte Hand und wischte sich über die Augen. Das Bild wurde jedoch nicht klarer, also lag es nicht an ihm. Wie eine Schlange kroch Suko über den Boden. Er biß die

Zähne so hart aufeinander, daß sie knirschten, er mußte es schaffen und an den Stein herankommen.

Nur zentimeterweise kam er voran. Sein Gesicht bewegte sich dabei. Er öffnete den Mund, die Wangen zuckten ebenso wie die Lippen, ein Schauer rann über sein Gesicht, die Anstrengung verzerrte es, und er wollte alles daransetzen, um einen Erfolg zu erringen. Innerhalb der kleinen Höhle war es stiller geworden. Die erste Wucht der Beschwörung hatte sich verloren, und der Rest konzentrierte sich auf die Platte.

Sie war auch für Suko der Weg zur Lösung des Rätsels. Vielleicht konnte er sie zerstören, wenn ja, dann war die Schwarze Magie innerhalb dieser Höhle für alle Zeiten gelöscht.

Suko dachte abermals an seine Dämonenpeitsche. Die drei Riemen waren aus der Haut eines mächtigen Dämons gefertigt worden. Herr der roten Hölle hieß er, auch ein uralter Dämon, der schließlich von Myxin besiegt worden war.

Suko allerdings befand sich noch weit von einem Sieg entfernt, auch wenn er sich dem Stein schon so genähert hatte, daß er eigentlich nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihn berühren zu können. Das jedoch wollte Suko nicht. Nur nicht mit der Hand, sondern mit der Peitsche.

Er legte eine Pause ein und rollte sich auf den Rücken. Noch immer hatten die anderen gefährlichen Kräfte die Höhle nicht verlassen, sie malträtierten den Chinesen nach wie vor, und Suko mußte kämpfen, damit er die Peitsche aus dem Hosenbund ziehen konnte, wo sie immer mit ihrem kurzen handlichen Griff steckte.

Sukos Rechte tastete über seinen Körper. Er bewegte dabei die Finger und testete ihre Geschmeidigkeit, bevor er sie um den Griff klammerte. Normalerweise war es für ihn eine leichte Sache, die Peitsche zu ziehen. Diesmal jedoch innerhalb eines Zentrums starker und kräftezehrender Magie bereitete es ihm Mühe.

Vielleicht hätte es ein anderer nicht geschafft, doch Suko besaß einen Willen, den man schon mit dem Wort phänomenal bezeichnen konnte. Er kämpfte gegen das andere an und gewann.

Es gelang dem Chinesen, die Peitsche aus dem Hosenbund hervorzuholen und den rechten Arm zu heben.

Um ihre Wirkung zu entfalten, mußte er einen Kreis über den Boden schlagen, dann rutschten die drei Riemen aus der Röhre, und er würde die Waffe endlich einsetzen können.

Es war für Suko ziemlich schwer, die Peitsche so zu drehen, daß die Öffnung nach unten zeigte. Während dieser Arbeit konnte er die Platte nicht im Auge behalten, er wandte ihr zwangsläufig den Rücken zu. Der Chinese setzte alles ein. Er dachte an das Schicksal seiner beiden Freunde, und dieses Denken gab ihm nicht nur Mut, sondern auch Kraft. Suko bekam es tatsächlich fertig, den Griff so zu bewegen, daß die Öffnung nach unten wies und er einen Kreis schlagen konnte. Die Riemen hatten freie Bahn. Sie rutschten aus der Öffnung und pendelten dicht über Sukos Gesicht.

Einen Teilerfolg hatte der Chinese errungen. Er verzog sein Gesicht zu einem harten Grinsen, biß die Zähne aufeinander und wälzte sich wieder herum, um die Platte ansehen zu können, die er mit seiner Peitsche zerstören wollte.

Im Liegen zu schlagen, war so gut wie unmöglich für den Inspektor. Er mußte zumindest auf die Knie kommen, winkelte den rechten Arm an und stützte seine gespreizte Hand auf den Boden, um sich so in die Höhe zu schieben.

Er mußte alle Kräfte aufbieten. Dabei zog er noch sein linkes Bein an, so daß er in eine halb kniende Stellung geriet, aus der er auch schlagen konnte.

Sein Blick traf die Platte. Das Ziel konnte er nicht verfehlen, auch wenn er noch so schwach war, und Suko hob seinen rechten Arm mit der einsatzbereiten Peitsche. Die Riemen kippten dabei nach hinten.

Wenn Suko schlug, wurden sie wieder vornübergeschleudert und trafen die graue Fläche auf der Platte.

War es tatsächlich eine graue Fläche?

Tief in ihrem Innern bewegte sich etwas. Dieses Etwas war winzig, ein Teilchen nur, in der Relation kam es Suko nicht größer vor als ein kleiner Daumen, aber es besaß die Umrisse eines menschlichen Körpers. Der Chinese zog augenblicklich die richtigen Schlüsse. In der Unendlichkeit der Dimensionen trieb ein Mensch. Und zwar ein Mensch, den er gut kannte.

John Sinclair!

Noch immer preßte Bill Conolly seinen Rücken gegen die Stäbe. Das Schaukeln des Käfigs hatte nachgelassen, nur leicht schwang sein vergittertes Gefängnis vor und zurück.

Den Dolch hielt der Reporter so, daß die Spitze nach vorn wies. Wenn Raak seine Klauen zwischen den Gittern hindurchsteckte, wollte Bill sich wehren.

Aus eigener Kraft konnte er den Käfig nicht verlassen, denn der besaß unter dem Boden zwei Schlösser, die mit den Stangen in Verbindung standen, so daß es Bill nicht möglich war, sie aus dem Käfiginnern zu lösen.

Und Raak kam!

Einen dritten Angriff startete er. Das Untier wollte endlich einen Sieg erringen.

Es war ein Monstrum, wie man es höchstens in den Fabelbüchern sah. Ein vogelähnliches Wesen, das vielleicht vor Millionen von Jahren die Erde bevölkert hatte.

Feuerrot glühte der eckige Schädel, aus dem der spitze Schnabel wie eine gekrümmte Messerklinge hervorragte. Wenn er diesen Schnabel öffnete, wurde daraus ein gewaltiges Maul, das alles verschlang, was die messerscharfen Kanten des Schnabels

zerstörten. Man hörte ihn auch.

Er bewegte zwei gewaltige Schwingen, viel größer als die eines Adlers, und seine Knochen wurden nicht nur von einer dunklen Haut überzogen, sondern von einem ebenso dunklen Fell, das struppig wie das eines ungepflegten Hundes wirkte.

Bill hatte bei den ersten Angriffen auf das Ungeheuer schießen wollen. Es war bei seinem Vorhaben geblieben. Der unheimliche Raak-Vogel war so schnell gewesen, daß Bill Conolly einfach nicht dazu gekommen war, die Waffe zu gebrauchen. Die mörderischen Greifer, die das Untier ausfahren konnte wie ein Flugzeug sein Leitwerk, drangen durch die Zwischenräume und schlugen hart und unerbittlich zu. Bill hatte einfach keine Chance gesehen!

Raak flog heran.

Und er fuhr seine Krallen aus.

Zum drittenmal sah Bill Conolly sie. Es waren mächtige Greifer, gefährlich anzusehen mit fünf Gliedern, wobei jedes einzelne so scharf war wie die Spitze eines Messers.

Zweimal hatte Bill Conolly nicht mehr ausweichen können. Jetzt noch dachte er mit Schrecken an die Wunden, die ihm das Untier geschlagen hatte.

Nun erfolgte der dritte Angriff. Aber diesmal war der Reporter bewaffnet. Schon war es vor dem Käfig.

Das Monstrum griff nicht geschickt oder raffiniert an, sondern versuchte es mit Kraft. Es hämmerte gegen den Käfig und warf dabei sein gesamtes Gewicht in diesen ersten Ansturm. Zum Glück war Bill durch die beiden vorherigen Attacken schon gewarnt worden, er hatte sich mit der freien Hand an einem Gitterstab festgeklammert und wurde deshalb durch den Aufprall nicht auf den Käfigboden geschleudert. Zwar verlor er sein Gleichgewicht, berührte auch den Boden, aber er war nicht hilflos. Das Untier flog nicht davon, sondern klammerte sich am Käfig fest. Als er wieder

zurückschwang, da erfolgte der erste harte Angriff mit den Krallen.

Sie waren schlank, dabei biegsam und hart wie festes Gummi. Durch diese Dehnbarkeit der Krallen gelang es dem Untier, überall dort hinzugelangen, wo es wollte. Und das war nun mal Bill Conolly. Der Reporter hatte sich am Boden des Käfigs zusammengeduckt, weil er ein möglichst kleines Ziel bieten wollte. Als die erste Kralle nach ihm schlug, da explodierte er förmlich, und sein rechter Arm mit dem Dolch in der Hand schnellte vor.

Es war ein zielgenauer Treffer, der in die Mitte der Kralle hieb und auch hineinstach.

Vielleicht hätte es ein normales Messer nicht geschafft, denn die Kralle zeigte eine hornige Haut, aber der Treffer mit dem geweihten Silberdolch bewies doch, wie verletzbar Raak war.

Er kreischte auf, daß es Bill in den Ohren gellte. Noch während aus der Wunde eine dunkle Flüssigkeit pumpte, zog sich Raak wieder zurück, breitete seine Schwingen aus und flog hinein in den violetten Himmel. Bill wußte genau, daß er nur einen Teilsieg errungen hatte, denn Raak würde erst jetzt richtig angreifen und nicht daran denken, aufzugeben, denn er mußte Bill töten.

Er flog eine Schleife.

Eine gewaltige dunkle Masse mit dem grauenhaften viereckigen Schädel, aus dem der häßliche Schnabel hervorragte und enorme Wunden schlagen konnte.

Die linke Kralle hatte der Reporter durch seinen Messerstich getroffen, und er mußte seinem Gegner Schmerzen zugefügt haben, denn Raak flog nicht mehr normal, er hatte ein Bein angezogen. Bill sah dicke Tropfen aus der Wunde fließen, die nach unten fielen, das Fenster zur Vergangenheit berührten und darin verschwanden, als wären sie von einem Schwamm aufgesaugt worden.

Bisher hatte Bill gekniet. Jetzt stützte er sich an einem Stab ab und kam auf die Füße. Die nächste Attacke wollte er stehend erwarten,

und er hatte auch vor, voll in den Gegner hineinzugehen. Raak kam.

Eng hatte er die Flügel angelegt, daß er Bill wie eine gewaltige dunkle Rakete vorkam. Wenn er so weiterflog und seine Geschwindigkeit nicht bremste, würde er mit vollem Gewicht gegen den Käfig rasen und ihn vielleicht sogar abschleudern.

Zitternd blieb der Reporter stehen. Der Schädel kam ihm noch schrecklicher vor. Im Höllenfeuer schien er zu glühen, der Schnabel war geöffnet, Augen rotierten wie Räder, sie hielten das Opfer fest im Griff, und dann erfolgte der Aufprall.

Bill Conolly glaubte, in den Himmel geschleudert zu werden. Er kam sich vor wie in einer Schiffschaukel, die ihn haushoch nach hinten trieb, fast überkippte, dann jedoch das Gleichgewicht bewahrte und wieder nach vorn schwang.

Der mächtige Aufprall gegen den Käfig warf ihn um, er riß ihn von den Beinen. Bill schlug zu Boden, zog die Beine an und überrollte sich innerhalb des Käfigs.

Dabei prallte er ein paarmal gegen das Gitter. Sein Körper war Kräften ausgesetzt, die er persönlich nicht mehr beeinflussen konnte. Sie machten mit ihm, was sie wollten, schleuderten ihn herum, warfen ihn von einer Käfigecke in die andere, während sein Gefängnis weiter am Querbalken hing und wie verrückt schaukelte.

Raak beließ es nicht bei dem harten Aufprall. Er klammerte sich jetzt mit seinen Krallen am Käfig fest, schleuderte dabei die Gebeine, die noch innerhalb der Gitter liegengeblieben waren, nach draußen, und durch sein Gewicht ächzte der waagerecht stehende Holzbalken wie ein uralter Greis.

Bill hatte nicht mitbekommen, wie sein Gegner reagierte. Der Reporter mußte erst einmal zusehen, daß er sich selbst zurecht fand, was nicht einfach war, denn er machte unfreiwillig jede Bewegung des verdamnten Käfigs mit.

Hinzu kam das mörderische Kreischen des urwelthaften Vogels, der

jetzt seinen Schnabel in einen Gitterstab gehackt hatte, den Kopf dabei drehte und verzweifelt versuchte, den Stab zur Seite zu biegen, um einen größeren Zwischenraum zu bekommen.

Bills Kräften hatte der Stab widerstanden. Ob er das bei Raak auch schaffen würde, war fraglich. Das Eisen war uralte, hatte Rost angesetzt und schien in seiner inneren Form brüchig zu sein. Raak besaß mörderische Kräfte. Zudem stachelte ihn der Haß noch an, denn er wollte den Menschen töten, der es gewagt hatte, ihn anzugreifen und zu verletzen.

Der gesamte Käfig war durch das Gewicht überschwer geworden. Da Raak allerdings auch nicht ruhig stand, pendelte er schwerfällig von einer Seite auf die andere. Diese Bewegungen machten es dem Reporter nicht leichter. Sowieso nicht körperlich fit, hatte er Mühe, auf die Beine zu kommen. Er mußte beide Hände zu Hilfe nehmen, wobei er die Finger sehr hart um die Stäbe schloß. Den Dolch hatte er sich solange quer in den Mund gesteckt.

Dann stand er.

Und das Eisen bog sich. Der Stab konnte der urwelthaften Kraft des Untiers nicht widerstehen. Bisher hatte Raak alle Gegner geschafft, ohne den Käfig zu zerstören. Nun aber wußte er keine andere Möglichkeit, um an den verhaßten Feind heranzukommen, als eben den Zwischenraum zu erweitern. Bill sah seine einzige Chance.

Noch war Raak zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Er würde bestimmt nicht daran glauben, daß ihn ein anderer attackierte, weil er sich zu sehr auf seine eigene Kraft verließ und bestimmt nicht ahnte, daß ihm ein anderer, zudem noch ein Mensch, paroli bieten konnte. Der Reporter wagte es. Er riß den Dolch zwischen den Zähnen hervor, packte die Waffe, hob den Arm und zielte so, daß die Klinge nach unten zeigte.

Dann warf er sich vor.

Bill visierte den inzwischen breiter gewordenen Raum an, wo Raak

noch immer versuchte, mit seinem gewaltigen Schnabel den Stab zur Seite zu biegen und dieser Tätigkeit seine Aufmerksamkeit widmete. Als er Bill bemerkte, war es fast zu spät. Vor seinem Gesicht sah er die blitzende Klinge, ein Strahl, der nach unten raste und voll ins Ziel traf. Direkt über dem Schnabel und zwischen den rotierenden Augen drang die Klinge in den Schädel des widerlichen Untiers. Raak riß zwar noch seinen Kopf zurück und hackte mit dem Schnabel zu, doch es gelang ihm nicht mehr, Bill Conollys Hand vom Arm zu trennen. Der gefährliche Schnabelhieb streifte nur den Unterarm des Reporters, riß dort das Fleisch auf und hinterließ eine breite Wunde, aus der sofort das Blut tropfte und zum Teil an Bills hochgerissem Arm herabrann. Augenblicklich zog der Reporter die Waffe aus der Wunde. Jetzt sah er, wie tief der Spalt war, den sein Dolch hinterlassen hatte. Bill konnte in die Wunde schauen, sie besaß sicherlich die Länge der Klinge und hatte den eckigen Schädel des Untiers fast gespalten.

Zu einem zweiten Schnabelhieb kam Raak nicht mehr, denn Bill hatte sich blitzschnell zurückgezogen. Dabei warf er sich so wuchtig nach hinten, daß er hart mit dem Rücken gegen das Gitter prallte, durchgeschüttelt wurde und den Korb zum Schaukeln brachte. Auch Bill hatte es schwer, sich auf den Beinen zu halten, zudem zog das Gewicht des Untiers den Korb nach vorn.

Raak hatte sich an den Stäben festgeklammert. Er wollte einfach nicht loslassen und auch nicht einsehen, daß er den großen Kampf verloren hatte.

Sehen konnte er kaum noch etwas. Die Wunde platzte immer weiter auf. Stück für Stück wurde sein Gesicht zerstört, und die schwarze, zähe, sirupartige Masse konnte den Schädel ungehindert verlassen. Allmählich erlahmten auch seine Kräfte.

Grimmig sah der breitbeinig auf dem Boden des Käfigs stehende Bill Conolly zu, wie die Kräfte seines Gegners erlahmten. Raak

konnte sich nicht mehr hochziehen, die Magie des Dolches war zu stark, sie tobte in seinem Körper und zerstörte in ihm das untote, schwarzmagische Leben. Raak war erledigt.

Es kam, wie es kommen mußte. Die Kraft rann aus seinen gefährlichen Klauen. Nach und nach lösten sich die einzelnen spitzen Finger, und auch das Schlagen mit den Flügeln nutzte nicht mehr viel. Raak konnte sich nicht halten.

Urplötzlich ließ er los.

Er war wohl selbst davon überrascht worden, denn wie ein Stein sackte er in die Tiefe. Bill Conolly rechnete damit, daß er auf dem Boden aufschlagen und im Fenster der Vergangenheit versinken würde, doch Raak riß sich noch einmal zusammen, schlug heftig mit seinen Flügeln und schaffte es tatsächlich, noch bevor er den Boden berührte, sich wieder zu fangen. Er flatterte davon.

Es war in der Tat ein Flattern, denn das Bewegen seiner Flügel reichte kaum aus, um ihn über dem Boden zu halten. Er konnte auch nicht mehr an Höhe gewinnen, versuchte zwar noch, sich in den violetten Himmel zu schrauben, aber da war nichts mehr zu machen. Zu kraftlos war bereits sein Körper, zu matt der Flügelschlag, zudem herrschte auch hier eine Erdanziehungskraft, die das Untier zu Boden zog, obwohl es sich sehr wehrte.

Dann erfolgte die Bruchlandung.

Hart schlug Raak auf. Es gab ein dumpfes, dröhnendes Geräusch, sogar ein leichtes Zittern vermerkte der Reporter. Noch einmal breitete Raak seine Schwingen aus, doch er schaffte es nicht, sich in die Höhe zu wuchten.

Die andere Magie war zu stark.

Raak verging.

Wie dunkelrote Farbe, die sich mit schwarzer vermischte, so sah es aus, als der Schädel auseinanderlief. Das Zeug verteilte sich, so daß der Kopf zerronnen war und die dickliche Flüssigkeit irgendwann im

Boden versickern würde. Bill Conolly atmete auf. Um Luftsprünge zu machen, fehlte ihm die Kraft, aber er hatte gewonnen. Raak war von ihm besiegt worden, und dieses Gefühl steigerte seinen Selbstwert enorm.

Dieser Gegner konnte ihm nichts mehr tun. Mit glänzenden Augen schaute Bill Conolly auf die Messerklinge. Sie hatte ihm geholfen, der Magie hatte ein Monstrum wie Raak nicht widerstehen können. Aber wie ging es nun weiter?

Nach wie vor wurde er in diesem Käfig gehalten wie ein gefangenes Tier. Er konnte aus eigenem Antrieb kaum etwas für seine Befreiung tun, das hatte er schon mehrmals vergeblich versucht. Oder doch? Ja, es hatte sich einiges verändert. Und zwar war ihm Raak dabei ein unfreiwilliger Helfer gewesen. Mit seinem Schnabel hatte er den Raum zwischen zwei Stangen so erweitert, daß unter Umständen ein Mensch hindurchpaßte.

Bill war nicht gerade ein Koloß, aber er würde Mühe haben, sich zwischen den beiden Stäben nach draußen zu winden. Einen Versuch war es immer wert.

Mit bedächtigen Schritten - er brauchte nur zwei hinter sich zu bringen - näherte sich der Reporter der Stelle, von der er hoffte, daß er es schaffen konnte. Der Eisenstab war gebogen. Genau der, den er links von sich sah. Bill legte seine Faust um ihn und prüfte seine Stärke genau nach.

Er selbst konnte da nichts machen. Ihm fehlte die Kraft, um die Lücke zu vergrößern. Also blieb es bei seinem Vorsatz.

Bill Conolly stellte sich schräg hin. Mit dem rechten Arm kam er gut durch, das klappte wunderbar, bis die Schulter an die Reihe kam. Damit streifte er schon die Stangen, und bei der Hüfte wurde es fast unmöglich, sich durch die Gitterstäbe zu winden.

Trotzdem gab der Reporter nicht auf. Raak hatte er geschafft, dann mußte er dieses Hindernis auch überwinden! Er atmete tief aus, und

versuchte sich ganz schmal zu machen. Er biß die Zähne zusammen und schob sich vor, doch er hatte Pech. Bill Conolly steckte fest. Jetzt kam er nicht vor und nicht zurück.

In dieser Stellung setzte auch die Schwierigkeit mit der Atmung ein. Da der Reporter so sehr festgeklemmt war, konnte er sich nicht mehr bewegen, und es fehlte ihm einfach die Kraft, weil er keine Luft holen konnte. Jede Bewegung wurde zur Qual.

Die Enge, die Bills Brustkorb zusammenpreßte, brachte nicht nur Schmerzen, auch Angst. Er bebte innerlich und versuchte noch einmal, sich aus der Umklammerung der beiden Stäbe zu lösen. Oberhalb des Brustkorbs war es einfach, dort hatte Raak den Stab zur Seite gebogen, aber der untere Teil hatte sich kaum verändert.

Der Reporter konnte nicht vor und zurück. Nur mühsam unterdrückte er die Angst, die sich aber immer mehr zu einer regelrechten Panik steigerte.

Der Schweiß drang noch einmal aus allen Poren, seine Augen brannten, und Tränen der Wut und Hilflosigkeit trübten seinen Blick. Bill setzte alles ein. Er durfte jetzt nicht aufgeben, dachte an seine Frau und seinen Sohn. Sie brauchten einen Mann und einen Vater, Bill wollte nicht in irgendeiner Dimension elendig sterben. Er warf sich auch vor, daß er seine Kleider nicht ausgezogen hatte, dann wäre es unter Umständen noch gegangen, so aber hing er fest und mühte sich vergeblich ab, nur einen Zentimeter zu gewinnen.

Bill drehte sich. Dabei drückte er sich vor und wieder zurück, und er merkte nach dem vielleicht achten oder neunten Versuch, daß sich doch ein Erfolg einstellte.

Ein winziges Stück war er nach vorn gerutscht.

Das gab ihm Hoffnung.

Bill verdoppelte seine Anstrengungen. An Urak, den Skelettierten, dachte er dabei nicht mehr. Die Bemühungen, seine Freiheit zurück zu erlangen, überschatteten alles andere.

Doch er sah auch die Lichter. Da er seinen Kopf heftig bewegte, fielen sie ihm auf.

Die Lichter glühten dort auf, wo sich auch die Straße der Angst befand. Bill hatte den Kopf nach rechts gedreht, denn er wollte doch erkennen, was dieses Licht zu bedeuten hatte, denn es war nicht starr, sondern mußte von Fackeln stammen, deren Flammen sich hin-und herbewegten, wobei sie Licht und Schatten schufen. Aber Fackeln gingen oder bewegten sich nicht allein. Es mußte jemand geben, der sie trug.

Bill dachte an die untoten Menschen, die er in der Straße gesehen hatte, und wußte plötzlich Bescheid.

Ja, sie waren es, hatten sich versammelt und ihre Straße verlassen, um einem neuen Ziel entgegenzusteuern.

Das Ziel war er.

Und jetzt sah der Reporter auch das Skelett. Urak führte seine Diener ab. Die Sense hielt er mit einer Hand fest. Der lange Stiel lag über seiner Knochenschulter, die gebogene Klinge wies mit der Spitze auf seinen Rücken.

Männer, Frauen und Kinder - untote Lebewesen hatten sich ihrem Herrn angeschlossen. Sie waren von ihm wieder zum Leben und aus der Erstarrung geweckt worden. Jedem Befehl würden sie blindlings folgen, wobei Bill sich vorstellen konnte, was jetzt passieren würde. Raak hatte es nicht geschafft, das sollten die anderen nun nachholen. Und der Reporter war wehrlos. Er klemmte nach wie vor zwischen den beiden Stangen, konnte sich nicht oder so gut wie kaum bewegen, und er würde sich auch noch in der Lage befinden, wenn ihn die dämonischen Diener längst erreicht hatten.

Aber er versuchte es weiter. Obwohl ein würgendes Gefühl in seine Kehle stieg, die Augen anfangen zu tränen, und sein Herz schmerzhaft gegen die eingeklemmten Rippen schlug, gab er nicht auf und machte weiter. Wenn er sein Leben verlieren sollte, dann nicht

auf diese wehrlose Art und Weise. Bevor er starb, wollte er noch andere mitnehmen, denn der geweihte Dolch würde auch die Diener des Urak für immer vernichten.

Obwohl die Mitglieder der unheimlichen Prozession langsam einherschritten, näherten sie sich in einer fast brutalen Gleichmäßigkeit ihrem Ziel.

Und Bill versuchte weiterhin, seinen Körper durch den Zwischenraum zu winden, was mit ungemein großer Kraftanstrengung und Mühe verbunden war. Er mußte einsehen, daß er es nicht schaffen konnte, bevor die anderen ihn erreicht hatten.

Schon hörte er ihre Schritte. Und er glaubte auch, das Schaben der Gebeine zu vernehmen, als Uraks Knochen beim Gehen aneinanderrieben. Geräusche, die ihm durch Mark und Bein schnitten und dem Reporter eine zusätzliche Angst einjagten. Durch seine jetzt heftigen Bewegungen geriet der Käfig wieder ins Schaukeln.

Vor und zurück schwang er, und Bill gab nicht auf. Er preßte und drückte weiter, schrie manchmal, wenn irgendein Knochen gequetscht wurde, aber er kam weiter.

Zu spät...

Trotz der Schaukelei konnte der Reporter erkennen, daß die Bewohner der Straße ihn erreicht hatten. Um die matte Fläche des seltsamen Fensters bildeten sie einen großen Kreis.

Männer, Frauen und Kinder hatten sich willkürlich durcheinander aufgebaut, und jeder von ihnen trug eine Fackel. Erst jetzt sah Bill, daß die Flammen über die Spitzen sehr langer Stäbe tanzten. Selbst das Feuer hatte einen violetten Ton angenommen, und auf ein Zeichen des Angst-Dämons hin, reckten seine Diener ihre Arme vor, so daß sich die einzelnen Feuerzungen dem Reporter Bill Conolliy wie gefährliche, alles vernichtende Höllenaugen näherten...

Ich trieb im Meer der Zeiten!

Die Vergangenheit sollte lebendig werden! Dieser Gedanke durchtobte meinen Schädel, und ich wunderte mich, wie klar ich noch denken konnte, denn bei anderen Dimensionsreisen, die ich hinter mir hatte, war dies nicht der Fall. Oft genug waren meine Gefühle da ausgeschaltet worden, hier jedoch nicht, ich würde alles detailgetreu miterleben. Vielleicht war das auch Sinn der Sache.

Ich trieb wie ein Schwimmer. Ein anderer Vergleich fiel mir nicht ein, und um mich herum war alles so seltsam. Es gab zwar Licht, aber ich entdeckte keine Quelle. Ein bläuliches Grau hielt mich umfassen, das mir vorkam wie eine endlose Masse, die einen Sog produzierte, in den ich hineingetrieben wurde.

Ich dachte an mein Kreuz.

Es war der einzige Anker, den ich hatte. Würde es mir Schutz gewähren, oder wurde es wie ich von einer magischen Zeitfalle verschluckt? Mein Körper fiel und fiel. Dabei hatte ich noch das Gefühl, in einen Kreislauf zu geraten, der mit mir spielte, als wäre ich nur ein kleiner Ball. Eine Geschwindigkeit konnte ich nicht feststellen, sie war gleichmäßig, so daß ich mir vorkam, als würde ich stehenbleiben und sich dafür die Welt um mich herum bewegen.

Dann erschienen die ersten Bilder.

Eindrücke nur kurz, verwaschen, Gesichter, flüchtiges Vorbeihuschen, mehr nicht.

Aber ich hatte sie erkannt.

Ein unheimliches böses Gesicht, grausam verzerrt, war zuletzt erschienen. Ein Gesicht, das einem Mann gehörte, den ich schon lange aus meinem Gedächtnis gestrichen hatte.

Professor Orgow!

Ja, da tauchte er wieder auf. Er war der große Gegner bei meinem ersten Fall gewesen, hatte sich der Hexer genannt und schaurige Experimente mit Toten durchgeführt.

Und jetzt trudelte ich auf ihn zu. Sah übergroß seinen rachelüsternen

Blick, die verzerrten Lippen, das widerliche Grinsen, die vorgestreckten Arme, die eine schmale, zerbrechlich wirkende Frauengestalt festhielten, mehr noch ein Mädchen mit langen schwarzen Haaren und einem weißgelben Totenhemd.

Es war Lara, Orgows Medium...

Durch sie hatte der unheimliche Professor die Toten erwecken können, bevor er sich selbst getötet hatte, und ich glaubte, sein häßliches Lachen zu hören, während er mir das Medium entgegenschleuderte. Lara fiel auf mich zu.

Ich wollte ausweichen, ruderte mit den Armen, doch der Mahlstrom der Zeiten machte mit mir, was er wollte. Ich kam einfach nicht vom Fleck weg, und Lara kippte auf mich zu.

Ein Blitzstrahl!

Grell, urplötzlich aufkommend. Er erschien aus dem Nirgendwo und spaltete das Medium in zwei Hälften. Als Staub wölkten die Überreste davon, verteilten sich in Zeit und Raum, ich aber drehte mich weiter auf einem Karussell, das ich nicht in Gang gebracht hatte. Wieder das Grau um mich herum, und aus ihm schälten sich plötzlich Gesichter, die mich in einem höllischen Reigen umtanzten. Ich war in der Vergangenheit gelandet, längst getötete Gegner standen wieder vor mir. Die grinsende Fratze des Schwarzen Tod, Asmodina, Zarcadi, der mich lebendig hatte begraben wollen, auch der grüne Dschinn war da und Mr. Benjamin, alias Asmodis, der auf seiner Blutorgel spielte, jedoch diesem Instrument keine Töne entlockte.

Sie alle lebten wieder, sie freuten sich auf mich und streckten ihre Arme aus, um sich gegenseitig berühren zu können und mit mir hineinzugleiten in die Unendlichkeit des Zeitstrudels, der alles mit sich riß. Ich wußte nicht, wohin wir schwebten, aber ich sah plötzlich die Umrisse einer riesigen Stadt unter mir, als es mir gelang, den Kopf zu drehen. In rasender Fahrt näherte ich mich

dieser Stadt. Wie ein Fallschirmspringer ohne Rettungsleine kam ich mir vor und mußte mit ansehen, wie die Konturen deutlicher wurden.

Das war London!

Big Ben, Tower Bridge, die Themse, aber nicht blau, sondern rot wie das Blut, Menschen, die sich geisterhaft und lautlos bewegten, Autos, die heute nicht mehr fahren, und eine Gestalt in einer kleinen Seitenstraße stehend, die ihre Arme ausstreckte um mich aufzufangen. Mein Vater!

Ich glitt ihm entgegen, hoffte daß er mich auffangen würde, doch er wandte sich ab und nahm die Hand eines Halbwüchsigen von vielleicht zehn oder elf Jahren.

Mein Herzschlag stockte, denn ich hatte den Jungen erkannt. Das war ich!

Suko sah seinen Freund John Sinclair, der durch die Dimensionen trieb und wußte, daß der Geisterjäger den starken Kräften seiner Gegner hilflos ausgesetzt war. Aber konnte er etwas tun? Das war die große Frage, denn Suko hockte innerhalb der Höhle, umgeben von einem magischen Sturm, den er sich selbst durch die Beschwörung zuzuschreiben hatte.

Es war einfach über ihn gekommen, die Platte hatte sich verändert, und fremde Kräfte sorgten dafür, daß Sukos Kraft reduziert wurde. Er befand sich nicht in der Lage, den generellen Überblick zu behalten. Aber er sah seinen Freund. Es gab für ihn keinen Zweifel, daß es John Sinclair war, auch wenn dieser seltsame Bildschirm vor ihm ihn nur verkleinert zeigte.

Suko hatte sich sogar ein wenig vorgebeugt, um alles genau erkennen zu können.

John Sinclair war wehrlos. Er wurde von Kräften manipuliert, die er nicht überblicken oder kontrollieren konnte. Obwohl es so aussah, als brauchte Suko nur seine Hand auszustrecken, um den Geisterjäger

zu fassen, war er doch so unendlich weit entfernt.

Er befand sich in einer unbegreiflichen Welt, die wahrscheinlich zu einer Dimension gehörte, die in unmittelbarem Zusammenhang zwischen der seltsamen Steinplatte und der Welt des Urak stand. Suko hatte ihn beschworen, seine Kräfte waren wirksam geworden und als ein Bumerang zurückgekehrt.

Fieberhaft überlegte der Chineser, während er weiterhin auf die seltsame Platte schaute und John Sinclairs Weg verfolgte. Er dachte noch immer an seine Peitsche, doch er traute sich nicht, zuzuschlagen, denn eventuell zerstörte er damit nicht nur den Stein, sondern auch eine letzte Rettungsmöglichkeit für John Sinclair.

Ein Dämon war beschworen worden. Suko hatte die magischen Worte gebraucht, aber er selbst stand diesem Dämon nicht gegenüber. Urak zeigte sich nicht, er wußte genau, was er tat und hielt sich im Hintergrund auf.

Oder wollte er zuerst den Geisterjäger töten?

In den letzten Sekunden hatte der Inspektor mehr nachgedacht als geschaut. Nun warf er abermals einen Blick auf den seltsamen Bildschirm.

John Sinclair war verschwunden!

Eigentlich hatte Bill gedacht, daß es unmöglich war, noch eine Steigerung der Angst zu erfahren, aber in diesen schrecklichen Momenten, da hätte er am liebsten geschrien.

Die anderen, die Untoten, bildeten einen makabren Ring um das Fenster zur Vergangenheit, und sie hielten die langen brennenden Stangen in ihren Händen, deren violette Flammen einen zuckenden Tanz vor Bills Gesicht aufführten.

Der Reporter sah einfach keine Chance. Zunächst einmal klemmte er zwischen den Stäben fest. Und wenn er seinen Körper versuchte zu bewegen, dann geriet natürlich auch der Korb ins Schwanken, was ihm jedoch keine Fluchtchance oder einen Aufschub bot, denn

die Diener des Urak standen überall.

Wie eine sich bewegende Wand kamen Bill Conolly die Flammen vor. Sie bewegten sich, drehten einmal nach links, dann wieder nach rechts und strichen fast über seine Haut, denn sie huschten so nahe an seinem Gesicht vorbei, daß Bill ihre Hitze spürte und er das Gefühl hatte, auf einem Grill zu liegen.

Den Kopf hatte er bereits durch das Gitter gesteckt. Wenn die Flammen zu nahe kamen, zuckte er immer wieder zurück, wobei sein Körper eingeklemmt blieb.

Sie spielten mit ihm!

Schon längst hätten sie Schluß machen können, aber sie wollten ihr Opfer quälen, womit Bill nun überhaupt nicht einverstanden war, er suchte nach wie vor verzweifelt nach einer Chance, aus dieser Falle zu entkommen.

Wieder gab er sich einen Ruck.

Er hatte noch einmal seine Kräfte sammeln können und auch nicht auf die Schmerzen geachtet. Was er selbst nicht für möglich gehalten hätte, geschah.

Bill kam frei.

Er überwand den Punkt, den es zu überwinden galt. Der Käfig ruckte durch diese plötzliche Bewegung nach vorn, und der Reporter drang mit dem Kopf genau in die Flammen. Er schrie, als er die Hitze spürte und das Knistern hörte, wie sein Haar angebrannt wurde.

Sofort schwang der Käfig wieder zurück. Bill merkte, daß die Hitze jetzt über seinen Rücken streifte, und er setzte nun alles auf eine Karte. Als der Käfig wieder auf die unter ihm Stehenden pendelte und sich gefährlich nahe den Flammen näherte, da holte der Reporter noch einmal alles aus seinem Körper heraus und stieß sich ab. Plötzlich konnte er den Rand der Plattform verlassen. Er schwebte durch die Luft, schrie und riß im Fallen wieder den Dolch an sich.

Dabei hoffte er, genügend Schwung bekommen zu haben, so daß er nicht innerhalb des Fensters landete, sondern außerhalb.

Die Sekunden, in denen Bill keinen Boden unter den Füßen spürte, kamen ihm ungemein lang vor. Er hörte einen wütenden Aufschrei, spürte auch die Hitze, bekam Treffer mit, seine Kleidung begann zu qualmen, und dann rammte der Reporter mit seinem Körper gegen zwei Untote, die dicht zusammen standen. Bill hatte Geistesgegenwart besessen und die Beine gespreizt, so daß sie wie die Schenkel einer Schere wirkten.

Hart traf er jeweils die Brust der Wesen, stieß sie um und sah auch die brennenden Stangen fallen.

Bill Conolly landete genau zwischen ihnen.

Noch spürte er die Hitze des Feuers, und die Flammen wollte nach ihm greifen, doch der Reporter rollte sich zur Seite, wobei er durch diese Bewegung außerhalb des Feuers geriet.

Einen Vorteil besaß er. Seine Schnelligkeit. Bill konnte sich wesentlich geschickter bewegen, als die Diener des Urak, und er nutzte seine Chance auch aus.

Den Dolch hatte er in die rechte Hand genommen, und während er in die Höhe schnellte, da traf die Klinge ihr Ziel. Sie drang in den Bauch eines Untoten ein und hatte kaum Kontakt, als das Wesen lautlos starb und sich dabei auflöste.

Das erste Hindernis hatte der Reporter aus dem Weg geräumt. Er wußte selbst nicht genau, woher er die Kraft nahm, sich noch dermaßen zu wehren und zu verteidigen, aber er mußte es schaffen, wenn er am Leben bleiben wollte.

Fast wäre er über eine der Fackeln gestolpert, und als er dies bemerkte, kam ihm blitzartig die Idee.

Bill riß den langen Stab mit der linken Hand hoch und schwang damit herum.

Es war sein Glück, denn gleich zwei wollten ihn angreifen. Hinter

den tanzenden Flammen wirkten die Gesichter maskenhaft starr und unheimlich. Grauensvolle Visagen, von denen Bill die linke aufs Korn nahm und seine Flammenlanze direkt hineinstieß.

Kein Schrei, kein Laut, nur das Knistern war zu hören, als der Untote Feuer fing, sich als Fackel im Kreis drehte, bevor er zusammenbrach. Es waren zu viele Gegner. Alle hätte Bill nicht geschafft, doch kämpfen wollte er. Nur gefiel ihm der Ort nicht, und er dachte daran, sich in die Straße der Angst zurückzuziehen. Dort gab es Deckung und auch Verstecke. Die Zeit zwischen Bills Fall und dem ersten Kampf mit seinen Gegnern hatte höchstens Sekunden gedauert, so daß der Reporter noch freie Bahn hatte. Aber er mußte sich beeilen, denn die anderen machten Anstalten, sich zu sammeln.

Es blieb ihm wirklich nur die Straße, auf dem freien Land oder der freien Fläche hätten sie ihn schnell gehabt. Zum Glück hatte Urak nicht selbst reagiert. Vielleicht war er zu überrascht gewesen, daß sein sicher geglaubtes Opfer sich so stark wehrte, oder er wollte es seinen Dienern überlassen, Bill Conolly zu erledigen.

Wie dem auch war, der Reporter konnte daraus nur seinen Nutzen ziehen. Und er tat es.

Bill wußte selbst nicht, woher er die Kraft noch nahm, sich so schnell zu bewegen. Mit Riesenschritten hetzte er voran. Die Distanz zur Straße schmolz in Sekundenschnelle. Bills Füße trommelten auf dem Boden, und sein keuchender Atem drang über die Lippen.

Bevor er die Straße der Angst erreichte, warf er noch einen Blick über die Schulter, auch wenn ihn das Zeit kostete, doch er konnte es sich jetzt erlauben.

Die untoten Wesen hatten zwar die Verfolgung aufgenommen, aber sie wären längst nicht so schnell wie der Reporter. Sie glichen mehr Robotern, als sie in einer breiten Linie, und angeführt von dem violetten Skelett, auf die Straße zuschritten.

Bill hetzte weiter.

Rechts und links von ihm standen die schiefen, dunklen Häuser. Halb verfallene Gebäude, dem Untergang und der Vernichtung preisgegeben. In ihnen wohnte der Tod, die Verwesung. Es roch nach Moder und Verfall, wobei die düstere Sonne der Szenerie einen noch unheimlicheren Touch gab. Der Reporter lief die Straße bis zu ihrem Ende durch. Es sah auch das Haus, wo sie ihn überrascht hatten. Deutlich erinnerte er sich, wie er auf seinen Freund John Sinclair gewartet hatte und die anderen sich anschlichen.

Sie kamen so lautlos, daß Bill sie nicht hörte, und erst als sie in seinem Rücken standen, da wußte der Reporter, was los war. Wehren konnte er sich nicht, denn sie hatten ihn durch einen Hieb fast bewußtlos geschlagen. Bill hatte kaum bemerkt, wie sie ihn abschleppten und war erst richtig zu sich gekommen, als er sich wie ein gefangenes Tier innerhalb des Käfigs befand.

Jetzt sah die Lage etwas anders aus.

Bill war so weit gerannt, daß er auch das letzte Haus passierte und aufschrie, als die Umgebung für einen Moment um ihn herum verschwand. Plötzlich kam er sich wie in einem gewaltigen Kreisel sitzend vor, er konnte selbst nichts mehr tun, mußte den anderen die Initiative überlassen, und als er wieder klarer denken konnte, da stand er genau dort, wo er die Straße betreten hatte.

An ihrem Ende!

Der Reporter Bill Conolly war voll in die magische Falle gelaufen, und sie hatte ihn wieder ausgespien. Die Gefahr wuchs.

Dadurch, daß Bill sich abermals dort befand, wo er sich zum erstenmal umgewandt hatte, war die Distanz zu seinen Verfolgern natürlich merklich geschmolzen. Nicht einmal halb so groß war sein Vorsprung, und Bill, dessen Kräfte mittlerweile ebenfalls erlahmten, sah für die nahe Zukunft ziemlich schwarz.

Er mußte sich eine Ruhepause gönnen, drehte sich um und blieb schweratmend stehen, wobei er seinen Feinden entgensah. An der

Spitze schritt das Skelett.

Urak zeigte sich auch jetzt noch ziemlich siegessicher, denn er schwang freudig seine gewaltige Sense. Immer wenn die gebogene Klinge einen Halbkreis schlug, blitzte sie gefährlich auf, für Bill ein Zeichen, daß der andere ihn wahrscheinlich mit dem scharfen Blatt köpfen wollte. Wo sollte er hin?

Kampflos würde er sich nicht ergeben, und auf der Straße hatte der Reporter ebenfalls kaum eine Chance. Blieb nur eine Möglichkeit. Er mußte sich innerhalb der Häuser verstecken und durfte sich auch nicht irgendeines aussuchen, sondern das größte, da standen ihm mehr Räumlichkeiten zur Verfügung.

Bills Blicke flogen über die Reihen der schiefen Häuser. Er entdeckte auch das größte. Dicht davor stand ein alter Leiterwagen, der abgeladen werden mußte.

Vielleicht war es ein ehemaliges Lagerhaus. Bill wußte es nicht, es war ihm auch egal, nur eines zählte. Das Haus mußte geräumig genug sein. Bill lief auf die gegenüberliegende Straßenseite. Es besaß auch eine größere Tür als die übrigen Häuser. Sie bestand aus zwei Teilen. Die rechte Hälfte war geöffnet.

Bevor der Reporter verschwand, warf er noch einen Blick über die Schulter.

Die anderen hatten die Straße der Angst inzwischen erreicht, und Urak schritt nach wie vor an der Spitze.

Bill Conolly zog sich zurück.

Auch innerhalb des Hauses spürte er den Geruch der Verwesung und der Vergänglichkeit. Der Transport in eine andere Dimension hatte an den Häusern sehr wohl seine Spuren hinterlassen. Rein äußerlich und auch innerlich.

Es gab keine Wand, die nicht die Zeichen eines Verfalls aufwies. An manchen Stellen fehlten Steine. Risse zeichneten ein Muster in das Mauerwerk, und die Balken unter der Decke, die Bill sah, als er

nach oben schaute, wirkten, als würden sie sich jeden Moment unter der ungewöhnlichen Last durchbiegen. Bill lief auf eine Art Rampe zu, wo die Kisten standen, die abgeladen worden waren. Er konnte nicht viel erkennen, denn das durch schmale Fenster fallende Licht war mehr als dürftig zu nennen. Bill konnte nur Umrisse sehen.

Er sprang auf die Rampe. Sie war aus Holz gebaut worden. Aus einem Material, das im Laufe der Zeit weich und nachgiebig geworden war, so daß Bills Schritte nachfederten, als er auf eine schmale Holztür zulief, die er mit dem Fuß aufstieß.

Eine Stiege sah er vor sich. Sie führte hoch und endete vor einer Luke. Die Luke war offen. Darüber sah der Reporter ein düsteres Viereck. Er hörte seine Verfolger nicht, sah allerdings an den zuckenden Schatten, die über die Wände des Schuppens tanzten, daß sie sich bereits dem Eingang des Lagerhauses genähert hatten.

Für Bill Conolly wurde es Zeit, sich zu verdünnisieren. Er zog sich schnell zurück und tauchte ein in das seltsame Halbdunkel des Hauses, das ihn regelrecht aufsaugte.

Die Fackel wies ihm den Weg. Leider gab es keinen weiteren Ausgang, und Bill mußte die Leiter oder Stiege hoch, was ihm überhaupt nicht gefiel, denn seine ersten Verfolger standen inzwischen auf der Rampe und hielten ihre brennenden Stangen waagerecht, als Zeichen des Angriffs.

Conolly zuckte zurück. Noch stieg er nicht die Sprossen hoch. Er hätte seinen Feinden den Rücken zuwenden müssen, das wollte er auf keinen Fall riskieren.

Bevor er weiter fliehen konnte, mußte er seine Gegner ausschalten. In den letzten Sekunden war er nicht mehr so gerannt und hatte sich ein wenig ausruhen können.

Trotz seiner Schmerzen, die eigentlich überall auf seinem Körper brannten, griff der Reporter an. Und er kam über die beiden Wesen wie ein Sturmwind.

Sie bewegten sich für Bill Conolly zu steif. Bevor sie mit ihren Lanzen zustechen konnten, war der Reporter bereits vor ihnen, unterlief sie und hieb dann mit seiner provisorischen Waffe zu.

Es war ein gezielter Stoß, der voll ins Schwarze traf. Bill spürte noch den Aufprall, als er die Stange gegen seinen Feind rammte, dann faßte das Feuer, und sein Gegner stand im Nu in hellen Flammen. Er starb lautlos. Bill kümmerte sich nicht um ihn, er hatte sich bereits dem zweiten zugewandt.

Der führte einen Rundschlag aus. Allerdings so schwach, daß der Reporter bequem ausweichen konnte. Er brauchte sich nur zu ducken, die brennende Stange wischte über seinen Kopf hinweg, und im nächsten Augenblick erfolgte die Gegenattacke.

Bill wuchtete sich vor. Abermals verfehlte er sein Ziel nicht, denn die Feuerlanze traf die Brust des Wesens. Bill spürte, wie der Körper nachgab und auch durchbohrt wurde. Der gewaltige Druck trieb den Untoten zurück, so daß er auf den Ausgang zutorkelte, durch die Tür verschwand, auf der Rampe landete und dort als Fackel mehrere seiner Artgenossen umriß.

Bill atmete auf. Eine kleine Pause war ihm gegönnt, so daß er endlich seinen Fluchtweg fortsetzen konnte.

Auf dem Absatz machte er kehrt und bewegte sich schnell auf die alte Leiter zu. Bill hoffte, daß die Sprossen sein Gewicht aushielten. Als er auf ihnen stand, da bogen sie sich gefährlich durch, so daß Bill, als er höherstieg, sich nahe dem Rand der Leiter hielt. Mit einer Hand konnte er sich nur festklammern, da er die andere brauchte, um seine Waffe zu halten.

Die Stiege hielt, und Bill Conolly konnte durch die offene Luke tauchen. Er befand sich in einem relativ großen Raum. Als was er genutzt wurde, war nicht zu erkennen, für Bill allein zählte, daß sich kein Feind darin befand. Von unten her vernahm er Geräusche. Sicherlich drängten sich seine Feinde am Fuß der Leiter zusammen.

Bill wollte es ihnen schwerer machen. Er drehte sich noch einmal um, bückte sich dann, riß die Stiege aus der Halterung und kippte sie nach vorn.

Ob sie noch aufgefangen wurde, konnte er nicht erkennen. Für ihn allein zählte, daß er sich seine Verfolger erst einmal von den Fersen hielt und Zeit gewann.

Da das Haus mehr als nur eine Etage besaß, suchte der Reporter nach einem weiteren Weg.

Den fand er allerdings nicht. Über sich sah er nur das hohe schräge Dach, das jedoch nicht fugenlos dicht war, es zeigte einige große Löcher, durch die er die violette Sonne schimmern sah, die nach wie vor die unheimliche Szenerie beleuchtete.

Wohin?

Bill hatte Angst, daß er sich selbst in eine Falle geführt hatte, wollte zu einem der kleinen Fenster laufen, als er plötzlich überrascht und auch entsetzt stehenblieb.

Das Skelett griff an.

Bill hörte noch den Schlag, der die Hauswand traf, und dann riß sie auf der rechten Seite auf, als das scharfe Blatt der Sense sie durchbohrte, als wäre sie aus Gummi.

Instinktiv zog der Reporter sich zurück, obwohl er nicht getroffen war, aber er wußte jetzt, was sein gefährlichster Gegner vorhatte. Der wollte das Haus in Stücke hauen.

Schon erfolgte die nächste Attacke. Abermals zuckte der Reporter zusammen, als sein Gegner die Sense gegen die Mauer wuchtete und den zweiten Schlag dicht neben den ersten Spalt setzte und das Loch in der Mauer somit erweiterte.

Einzelne Teile wurden aus dem Verbund gerissen. Die Stücke flogen Bill entgegen, sie prallten zu Boden und wurden zerstört, denn sie waren sehr brüchig.

Die nächsten Hiebe.

Das Skelett schlug mit der Gleichmäßigkeit eines Roboters. Immer wieder rammte die Sense gegen die Wand, zerstörte sie weiter, hämmerte sie auf, zerriß sie, und Bill sah das Blitzen des Sensenblatts. Urak schaffte sich auf eine unkonventionelle Art und Weise Platz. Er, dem die Straße gehörte, nahm sich das Recht heraus, sie auch wieder zu zerstören.

Schon bald war Bill Conolly von dicken Staubwolken umhüllt. Längst brannte die Flamme nicht mehr so klar, und der Reporter wußte wirklich nicht, wie er sich in diesen Augenblicken verhalten sollte. Dabei fiel sein Blick auf die offene Luke. Die einzige Chance?

Hastig lief Bill bis zum Rand, beugte sich herab und schaute nach unten. Da standen sie. Er hatte es geahnt, denn seine Gegner waren zwar langsam, aber dennoch so schlau, daß sie ihm den Rückweg versperrten. Zudem hatte sich der Reporter einen Teil seiner Chancen selbst genommen, indem er die Stiege wegschleuderte. Es blieb ihm keine Chance mehr zur Flucht. Er mußte es auskämpfen. In diesem Haus, das zu einer Falle für ihn geworden war. Bill zog sich bis an die Rückseite des Hauses zurück. Wenn er da stehenblieb, war die Entfernung zu dem angreifenden Skelett am größten. Und es war in Form. Das bewies es in jeder Sekunde, denn jetzt fuhr das scharfe Sensenblatt auch schräg in die Mauer, riß sie auf und schleuderte gewaltige Stücke zu Boden.

Bill konnte nur warten.

Er hatte den Dolch in die linke Hand genommen. In der rechten hielt er die lange Fackel, und sein Blick fiel immer wieder auf die Flamme, da er mit dem Gedanken spielte, das Haus anzuzünden, um so vielleicht einen Fluchtweg zu erreichen.

Wieder räumte das Skelett mit seiner Sense ein Stück Mauer weg. Die Lücke war jetzt so groß geworden, daß Bill nach draußen schauen und den rotschwarzen Widerschein erkennen konnte, der

über die Straße tanzte.

Wahrscheinlich hatten sich die Diener des Urak dort versammelt und warteten auf den Tod seines Gegners.

Urak kam selbst.

Er stieg hoch. Die Öffnung, die er geschlagen hatte, war groß genug geworden, daß er aufrecht hindurchgehen konnte. Die Sense hielt er in seinen knöchernen Klauen. Der dunkle Stofflappen umspannte einen Teil des Knochenkörpers, und seine düstere Gestalt wurde vom Widerschein der Fackeln angestrahlt.

Bills Gesicht hatte sich verzerrt. Auf seinen Zügen spiegelten sich seine Gedanken wider. Verzweifelt suchte er nach einem Fluchtweg, denn er ahnte, daß er verlieren würde, wenn er sich dem Skelett zu einem Zweikampf stellte. Was tun?

Bill Conolly zitterte wie Espenlaub. Die Angst kroch immer höher, Unsicherheit breitete sich aus, er schüttelte den Kopf, holte einige Male tief Luft und entschloß sich zu einer Verzweiflungstat. Sein Angriff wurde nicht von reiner Logik bestimmt. Wie eine Rakete startete Bill und rannte auf das Skelett zu, das mit dieser Attacke nie gerechnet hätte...

Es war schlimm!

Der Angst-Dämon hatte sich Urak genannt, und der machte seinem Namen alle Ehre, denn er hatte mich in eine Dimension geschleudert, die zwar keinen direkten Horror zeigte, in der jedoch die schlimmen Gefühle Überhand nehmen konnten, bevor sie in einem regelrechten Wahnsinn explodierten.

Ich hatte Angst, denn ich sah meinen eigenen Vater und mich selbst als kleinen Jungen.

Vielleicht unsichtbar für sie schwebte ich über ihnen und über eine Stadt, die London hieß und die von einem blutroten Fluß geteilt wurde. Ich wollte schreien, nach ihm rufen, er sollte sich umdrehen,

und ich wußte nicht einmal, ob überhaupt ein Laut meine Kehle verließ und mich mein Vater hörte. Jung sah er aus, sehr jung. Er bewegte sich auch, und ich als Junge mit ihm. Die beiden wandten mir den Rücken zu. Dann gingen sie einfach davon.

Hoffnung und Zweifel durchströmten mich gleichzeitig. Ich folgte ihnen ohne mein eigenes Zutun, wurde einfach dorthin geschleudert, wo auch sie hingingen, und sie schritten durch die schmale Straße, an deren Ende sich eine Grünfläche befand. Dann hörte ich das Lachen.

Von allen Seiten drang es auf mich ein. Es war schaurig, grausam, höhnisch und triumphierend.

Ich drehte mich in der Luft, sah die Gesichter meiner Feinde in einem gespenstischen Reigen um mich herumtanzen und erkannte auf ihren verzerrten Fratzen die wilde Freude, mich leiden zu sehen. Mein Innerstes war aufgewühlt. Ich streckte die Arme aus. Als ich sah, daß sie den Ring enger zogen, wollte ich in die Gesichter hineinschlagen, doch meine Hiebe verpufften ins Leere. Sie waren auf einmal nicht mehr vorhanden, wie weggeblasen, und ich stand wieder da, wo ich angefangen hatte.

Die Magie in dieser Welt schaffte es tatsächlich, mir schlimme Illusionen vorzugaukeln, und war ich als Heranwachsender vielleicht auch nur Illusion? Spielte man mir die Szene mit meinem Vater nur aus dem Grund vor, um mich vor Angst vergehen zu lassen?

Es waren Fragen, die mich quälten, auf die ich allerdings keine Antwort fand, denn ich mußte mich beeilen, weil mein Vater und ich in der Ferne verschwanden.

Ohne mein Zutun wurde ich hinter den beiden hergetrieben, und meine Geschwindigkeit steigerte sich noch, als würden mich unsichtbare Hände voranschieben.

Welch eine Welt!

Unter mir lag London, die Riesenstadt, meine Heimat, aber versetzt in eine noch nicht sehr weit entfernte Vergangenheit, denn ich lebte

damals ja schon.

Und ich als Halbwüchsiger schritt an der Hand meines Vaters weiter auf die Grünfläche am Ende der Straße zu, die von einer großen Mauer umgeben war.

Erinnerungsfetzen keimten in meinem Innern auf. Diese Mauer hatte ich schon einmal gesehen, nur lagen Jahre dazwischen, und die waren nicht so einfach wegzuschieben. Es war ungeheuer viel geschehen in der Zeit, zudem mischten sich in dieser Dimension Illusion und Wahrheit. Da wußte ich Bescheid.

Die Mauer umrahmte einen Friedhof. Und dieser Friedhof mitten in London war von meinem Vater und mir des öfteren besucht worden, denn auf ihm lag jemand begraben, an dem ich als Kind sehr gehangen hatte.

Mein Großvater.

Er war in London gestorben, obwohl er immer in Schottland sein Leben beenden wollte. Es war plötzlich gekommen, ich hatte es als Kind kaum mitgekriegt, aber mein Vater und ich hatten oft am Grab gestanden und über den Großvater gesprochen.

Die Szene, die ich vor meinen Augen sah, wiederholte sich nun. Da ging ein kleiner Junge an der Hand seines Vaters zu einem Friedhof, um ein Grab zu besuchen.

Und sie gingen durch die Mauern.

Auch mich störten die Bäume nicht, die über dem Friedhof wuchsen, ich schwebte über ihnen, sah die schachbrettartig angelegten Wege, die das Grün und die großen Gräberfelder durchschnitten und wußte mit einemmal genau, welchen Weg mein Vater mit seinem Jungen einzuschlagen hatte, um das Grab zu erreichen.

Sie gingen nach rechts, passierten den kleinen Wassertrog, in dem ich immer meine Hände gewaschen hatte, wenn feuchte Erde an der Haut klebte, dann ließen sie eine Hecke hinter sich und standen

neben dem Grab mit dem großen grauen Stein.

Wie früher blieben sie davor stehen. Mein Vater beugte sich zu dem kleinen John herab, er sprach mit ihm, und der Junge nickte, bevor er auf das Grab zeigte, auf dessen brauner Erde ein bunter Kranz aus Blumen wuchs.

Bewegte sich die Erde nicht?

Ich schwebte direkt über dem Grab, konnte es erkennen, und stellte fest, daß ich mich auf keinen Fall getäuscht hatte.

Da kam etwas aus der Tiefe des Grabes an die Oberfläche. Etwas Unheimliches, Schauriges, Gespenstisches -und Untotes. Eine Hand!

Widerlich bleich und gelblich schimmernd. Sie war zur Faust geballt und sie wies mit der Vorderseite auf die beiden Personen, die vor dem Grab standen.

Dann öffnete sich die Faust.

Für einen Augenblick bekam ich einen freien Blick und sah den schwarzen Stein in der Fläche.

Damit konnte ich nichts anfangen, aber ich spürte und sah seine Kraft. Etwas löste sich von ihm, dunkle Strahlen; sie umfingen die beiden Personen, die vor dem Grab standen wie ein Mantel, der noch durchsichtig war und dann seine magische Kraft ausbreitete. Dies geschah auf eine grauenvolle, schreckliche Art und Weise, denn mein Vater und ich lösten sich auf.

Die Kleidung und das Fleisch fielen von den Knochen, so daß nur Skelette zurückblieben, die auch innerhalb von Sekunden zu Staub zerbröselten. Im nächsten Augenblick begannen die Strahlen zu wandern, konzentrierten sich und suchten ein neues Ziel. Nämlich mich!

Die Angst kehrte zurück. Schlimmer als je zuvor. Ich wollte schreien, rufen, meine Not anderen mitteilen, nicht einmal den Mund bekam ich auf, während sich die Strahlen weiter ausbreiteten und zu einer Wolke wurden, die auch mich umhüllen würde...

Bill Conolly glich in der Tat einem menschlichen Rammbock, als er auf das Skelett zujagte. Es war die Tat eines Verzweifelten, der nichts mehr zu verlieren hatte, dem alles egal war, und Bill überraschte mit dieser Attacke seinen Gegner.

Urak hatte mit so einem Angriff nicht im entferntesten gerechnet. Er kam nicht einmal mehr dazu, seine Sense hochzureißen oder eine andere starke magische Waffe gegen den Reporter einzusetzen, denn Bill rammte ihn mit voller Wucht.

Er hämmerte die Stange mit dem brennenden Ende gegen das Skelett, stieß dabei selbst einen gellenden Schrei aus und stellte fest, daß er genau das richtige getan hatte, denn der Umhang des Knöchernen fing plötzlich Feuer.

Der trockene Stoff brannte wie Zunder, im Bruchteil einer Sekunde zuckten Flammen vor Bill Conolly hoch, bevor er, zusammen mit dem Skelett, durch das Loch in der Mauer nach draußen katapultiert wurde und auf die Straße fiel.

Hatte der Reporter bisher viel Pech gehabt, so stand ihm nun das Glück zur Seite. Er knallte nicht direkt auf den Boden, sondern fiel zwischen die wartenden Diener des Skeletts, von denen er abermals einige auf die Erde schleuderte, sie seinen Aufprall bremsen und Bill sich nur noch zweimal überschlug.

Er rollte sich augenblicklich auf die Seite und bemerkte aus den Augenwinkeln, wie auch Urak sich hochstemmte und sich dabei auf seiner Sense abstützte. Der Dämon stand in Flammen!

Sie hatten nicht nur sein Gewand erfaßt, sondern züngelten über seinen Körper, aber sie konnten ihn nicht richtig packen, er war eingehüllt in der Flammenwand, drückte sich hoch und stand abermals auf den Beinen. Konnte er dem Feuer widerstehen? Bill nahm es fast an, da die Flammen nur über das violette Skelett tanzten und die einzelnen Knochen nicht zerstörten. Nur einige der Diener

waren von den Ausläufern des Feuers erfaßt worden, und die Gestalten brannten lichterloh.

Der Reporter wich zurück. Den Dolch hielt er in der rechten Hand. Seine letzte Waffe. Würde es tatsächlich soweit kommen, daß er keine andere Chance mehr sah, als sich die Klinge in die Brust stoßen zu müssen? Er zitterte innerlich, hoffte, daß dies niemals eintrat, aber das Skelett würde ihm wohl kaum eine andere Wahl lassen. Flammenumkränzt schritt es auf Bill Conolly zu, der immer schneller zurückwich und sich dem Fenster der Straße näherte.

Plötzlich vernahm er hinter sich ein gewaltiges Klirren und auch Bersten. Blitzschnell drehte er sich um, glaubte an eine neue Gefahr, sah wie der Käfig schwankte, weil von unten her die Erde aufgebrochen wurde. Unheimliche Kräfte zerrten und zerstörten das Fenster zur Vergangenheit, machte die starke Magie zunichte, in dem sie eine Gegenmagie aufgebaut hatten, die wesentlich kräftiger war. Aus dem Feuer drang ein gellender Schrei.

Abermals ruckte Bills Kopf herum. Seine Augen weiteten sich, als er sah, was mit dem Skelett geschah.

Es wurde zerstört.

Wie die Teile eines Puzzlespiels wirbelten die violetten Knochen durch die Luft und drangen aus dem Feuer wie jetzt kleine brennende Raketen. Bill rannte weg. Er wußte nicht, wem er die Rettung zu verdanken hatte, er wollte den Ort des Schreckens nur so rasch wie möglich verlassen, denn die Straße der Angst wurde auch für ihn zu einer gefährlichen Falle.

Was schon längst hätte sein müssen, geschah in diesen Augenblicken. Die schiefen Hausfronten begannen zu wanken, als hätten die Hände eines Riesen gegen sie gedrückt. Mauerwerk, uralt schon, knirschte und stöhnte, Dächer fielen ineinander, und Bill Conolly rannte vor den Trümmern weg um sein Leben.

Er lief und lief, hatte auf einmal das Gefühl, nicht mehr den Boden

zu berühren und merkte den gewaltigen Sog, der ihn herumriß, wie mit riesigen Armen ins Nichts hineinschleuderte, weg aus dieser gefährlichen, dem Untergang geweihten Welt...

Dieser Wolke auszuweichen, das schaffte ich nicht mehr. Unmöglich war es, denn mein Körper gehorchte kaum mir selbst, er unterlag anderen Kräften und Gesetzen.

Aber die Wolke kam näher. Unerbittlich wurde sie vorangetrieben, sie, die ihren Ursprung in dem schwarzen Stein besaß, den eine aus dem Grab steigende Totenklaue umklammert hielt.

In der größten Not ist der Freund am nächsten. So ähnlich lautet ein Sprichwort, und so etwas erlebte ich in diesen Augenblicken. Eine Stimme traf mein Ohr. Eine Stimme, die unermesslich weit entfernt zu sein schien, aber klar und deutlich die Worte formulierte. Zudem hatte ich die Stimme schon gehört, sie gehörte einem weisen Freund, der in der Ewigkeit zu Hause war.

Der Seher!

»John Sinclair, denk an dein Kreuz! Kämpfe mit der Kraft des Lichts gegen die gefährlichen Mächte an, und sprich mir folgende Worte nach, die ich jetzt in dein Gehirn brenne, wobei du dich nur auf dein Kreuz zu konzentrieren hast.«

Die nächsten Worte schienen aus der Ewigkeit zu mir zu dringen. Es waren Gedanken, die ich jedoch laut aussprach, und es auch seltsamerweise leicht schaffte, wobei ich mein Kreuz hoherhoben hielt.

»Ich beschwöre dich, Geist Urak, durch Alpha und Omega, durch die Kraft des Heiligen Kreuzes, daß du das zerstörst, was du einst durch den Dunklen Gral aufgebaut hast, denn der Tag siegt über die Nacht, und Licht über die Dunkelheit!«

So laut ich konnte, hatte ich die Sätze wiederholt, die der Seher mir eingegeben hatte und mich dabei voll auf das Kreuz in meiner

rechten Hand konzentriert.

Das Unfaßbare geschah.

Ich erlebte, wie sich die Magie des Kruzifixes wie in einer Linse sammelte und sie dann mit zerstörerischer Wucht verließ, wobei sie in die dunkle Wolke drang, die sie mit vernichtenden Blitzen restlos zerschmetterte.

Ich schwebte im wahrsten Sinne des Wortes über den Dingen, war nur Zuschauer, ließ das Kreuz für mich arbeiten und vertraute voll und ganz auf seine Magie.

Die Lichtaura wurde zu einer gewaltigen detonierenden Sonne, die eine so gleißende Helligkeit ausstrahlte, daß um mich herum eine Aura aus Licht und damit realer Weißer Magie entstand, die unheimliche Kräfte besaß und mich hinwegschießte in unbekannte Tiefen einer anderen, fernen Dimension...

Auch Suko wurde überrascht.

Er wußte nicht einmal, wie lange er vor der Steinplatte gekniet und beobachtet hatte, er konnte auch nicht sagen, was er sah, denn sein Wahrnehmungsvermögen war irgendwie weggetreten und in weite Fernen verschwunden.

Aber er hörte das Knirschen.

Dieses Geräusch war wie ein Alarmruf, der den Chinesen erreichte und ihn aus seiner Trance riß. Sein Erinnerungsvermögen war sofort wieder da, und er sah mit Entsetzen, daß die Platte vor ihm auseinanderfliegen und ihm gefährlich werden würde.

So schnell wie möglich mußte er weg.

Suko wußte kaum zu sagen, wie er die Höhle wieder verlassen hatte. Als er sich jedoch durch den Spalt quetschte und den Gang erreichte, da hörte er hinter sich das hohle Pfeifen und ein dumpfes Brausen. Begleitgeräusche, die die Vernichtung der Schwarzen Magie mit sich brachte.

Der Chinese eilte durch die Höhle. Er fand sofort den Ausstieg und konnte sich retten.

Erst als er die frische Meerluft einatmete, war er beruhigt. Aus der Tiefe der Erde hörte er nichts mehr.

Die Höhle schwieg...

Die Unterlage war weich, aber trotzdem hatte ich kein gutes Gefühl, als ich die Augen aufschlug.

Eine weiße Decke, dicht darunter ein Kranz von Halogenscheinwerfern. Gekachelte Wände, steril.

Ein Operationszimmer!

Verdammt, warum lag ich hier? Ich richtete mich auf, spürte Schmerzen an den Armen und stellte fest, daß Bill neben mir auf einer zweiten Trage lag.

Aber wieso?

Da wurde die Tür geöffnet. Eine Krankenschwester betrat den Raum, sah mich, stieß einen gellenden Schrei aus und wurde ohnmächtig. Den Grund erfuhren Bill und ich wenig später, als sich das Ärzteteam um uns versammelt hatte. Wir wurden bestaunt wie Marsmenschen, vor allen Dingen sah man sich unsere Wunden an, die es vor dem Verschwinden nicht gegeben hatte.

»Wo waren Sie?« hörten wir immer wieder die Frage.

Sie bekamen die gleiche Antwort von uns. »Vielleicht im Jenseits, meine Herren. Zudem möchte ich Ihnen eins noch sagen. Auf keinen Fall werden Sie über diese Vorgänge ein Wort verlauten lassen. Ist das klar?«

Sie nickten. Irgendwie erfuhr auch Suko, daß wir wieder auf dem Damm waren. Im Krankenhaus trafen wir zusammen und tauschten unsere Erfahrungen aus. Wir suchten nach einer Erklärung und kamen schließlich zu der Überzeugung, daß uns allein meine Gegenbeschwörung gerettet hatte.

»Aber was ist der Dunkle Gral?« fragte Bill.

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Allerdings rechne ich damit, daß ich ihm irgendwann noch einmal begegne. Zudem muß er unheimliche Fähigkeiten besitzen, er manipuliert Zeiten und Ereignisse. Ich jedenfalls habe als kleiner Junge meinen Großvater nicht aus dem Grab steigen sehen.«

»Du kannst ja mal nachschauen«, meinte Suko.

»Aber jetzt nicht«, sagte Bill und grinste breit, wobei er noch über sein verbranntes Haar strich. »Wir sind der Hölle entkommen, haben das Feuer erlebt und müssen es erst einmal löschen.« Seine Augen begannen zu glänzen. »Leute, bringt Bier!« rief er, »ich will mich endlich wieder baden...«

ENDE

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Nr. 222 »Schlucht der stummen Götter«

[\[2\]](#) Siehe John Sinclair Nr. 216 »Der Ripper kehrt zurück«

[\[3\]](#) Siehe John Sinclair Nr. 192 »Hotel zur dritten Hölle«

[\[4\]](#) Siehe John Sinclair Nr. 222 »Schlucht der stummen Götter«